UC-NRLF
B 4 088 417

Gedichte

von

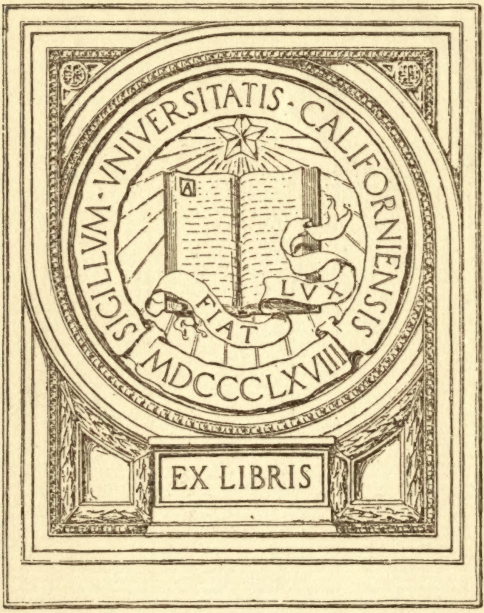
Karl Heinzen.

Dritte, vermehrte Auflage.

(Gesammelte Schriften erster Band.)

Boston.
Selbstverlag des Verfassers.
1867.

GIFT OF
Henriette M. Heinzen



864
H 4725
v. 1

Gedichte

von

Karl Heinzen.

Dritte, vermehrte Auflage.

(Gesammelte Schriften erster Band.)

Boston.
Selbstverlag des Verfassers.
1867.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Gift of
Henrietta M. Heiges

PT3919
H49G3
1867
MAIN

Inhaltsverzeichniß.

Widmung an eine Freundinn.

I. Luiſe.

Seite

Der Todten. 1. (1835.) 1
— 2. 3
— 3. (1839.) 5

II. Liebe und Liebelei.

Ueberall 13
Sappho 14
Blume und Weib 15
Männliche und weibliche Liebe 17
Liebe und Majeſtät 19
Die Entſagung 24
Die Zähne 28
Erklärung 30
Erfahrungswiſſenſchaft 31
Gefahren für die Liebe 32
Demokratiſche Verzeihung 33
Mina, die Roſe 35

III. Vermiſchte Gedichte.

Ermannung eines jungen Poeten (1827.) 47
Sprachmangel 52
Denken und Poeſie 53

Seite

Schmerz und Poesie 59
Der letzte Streit 60
Die Nonne (1826) 66
Gebet in Zahlen 70
Einem Freunde 71
Die Musik der Vögel 71
Die Trauerweide 72
Stimmen der Weisen 73
Musendienst 75
Freu' dich des Lebens (nach Lamartine) 76
Dem Philologen Wolf 78
Drake's Katheder (1829) 79
Die Musik (1830.) 82
Diesseit des Kaps (1830) 87
Todesahnung 88
Die Windfahne 89
An die Nacht 91
Vergebliches Suchen 92
Der Abend 94
Das Gewitter 99
Die Haiderose 108
Die See 109
Das Stetige 111
Frühlingsstimmung 112
Die Macht des Niedern 114
Einem Wahrheitsfreunde 115
Ausweg 119
Eindrücke aus der Fremde 120

IV. In die Politik einschlagend.

Loyale Phantasie (1840–1846) 127
Selbstrettung (1840) 137
Lieben und Hassen (1839) 139
Der gefangene Sänger 140
Regulus (1838) 141
Die Eiche 144
Die Rettung. Eine Fabel. (1840) 145

Seite
Die Freiheitsbettler (1841) 147
Der Pole 148
Keine Klagen! 150
Den Geduldigen 151
Hutten. (1845) 152
Ein Exilirter an die Nachkommen Tells 155
An Teutſchland. Nach der amerik. Dichterinn S. Bolton 157
Rückkehr des Verbannten 159
Teutſche Einheit mit Vorſicht 160
Die Nemeſis der Verdorbenen. Anno — ? 161
Moderner Prometheus 165
Teutſcher Revolutionair (1858) 167
Trinkſpruch des Exilirten 168

V. Kleinere Gedichte und Epigramme.

Probates Mittel 173
Glück und Verdienſt 173
Seltſames Attribut 174
Verfehlte Beſtimmung 174
Die Nachahmer Homers 174
Gräkomanie 174
Neuer Abelard 175
Auf einen Mathmatikus 175
Teutſcher Poetenreichthum 175
Subſtitutum 175
Geheimer Rath 175
Geheime Konduitenliſten 176
Unterthänige Vorgeſetzte 176
Unter'm Pantoffel 176
Mannweib 176
Mannweib 177
Gebet eines teutſchen Poeten 177
Dichter-Hungerleider 177
Einem Alltagspoeten 177
Eure Poeſie 177
Widerſpruch bei gewiſſen Poeten 178
Wahre Poeſie 178

Seite

Dichter und Philiſter 178
Sonſt und jetzt 178
Der Gefährliche 179
Offenes Räthſel 179
Scharfſichtige Blindheit 179
Umgekehrte Niobe 179
Troſt 179
An meinen Freund Stier, als er L. durch einen Bach getragen 180
Ballade 180
Bild eines falſchen Freundes 180
Gegendienſt 180
Die Größe 181
Wunderbar 181
Beliebt 181
Geiſtesgegenwart 182
Der Kölner Dom 182
Vorſicht im Urtheil 182
Göthe und die Teutſchen 182
Licht und Schatten 183
„Volksmänner“ 183
Abſchied des Exilirten 183
Erinnerung 183
An die Kommuniſten 183
Karl Immermann 184
Lebensfriſtung 184
Humaner Standpunkt 184
Beſter Egoismus 184
Er iſt „ſtolz“ 184
Trinklied 185
Tugend der Schwäche 185
Schmerz-Koketerie 185
Uebereinſtimmung 185
Bei und nach Erſchaffung der Welt 186
Der erſte Homöopath 186
Weibergeſchmack 186
Bedenken 186
Stilles Angedenken. Einer Todten 187

Seite
An G. S. ... 187
Teutscher Kritiker ... 187
Der Politische ... 187
Waldgedanke ... 188
Resignation ... 188
Auf die Vorwürfe eines Gläubigen wegen „Nihilismus" 188
Einem, der sich auf Restaurationen berief ... 189
Geheimrath Göthe ... 189
Trop tard ... 189
An König Ludwig ... 190
Teutsche Größe ... 190
Verleumder ... 190
Tägliche Zumuthung ... 191
Tägliche Erfahrung ... 191
Gesetz der Verleumdung ... 191
Existenzberechtigung ... 192
Ein Schriftsteller von „Verhältnissen" ... 192
Burschenschaftlergeist ... 192
Follen denunzirt die „Atheisten" ... 192
Einem Altmodischen, der die „Unsterblichkeit" vertheidigt 193
Der Romantiker Follen ... 193
Gezwungene Isolirung ... 193
Freie Weiber ... 194
Zur teutschen „Reichs"-Geschichte (1849) ... 194
Das teutsche „Reich" ... 194
Letzte Wirksamkeit ... 194
Verschiedene Lebensanschauung ... 195
En avant! ... 195
Selbsttäuschung ... 195
Prokrustesbette ... 195
Pfaffen ... 196
Rath an eine „Ehefrau" ... 196
Die Leidenschaftlosen ... 196
Trost ... 196

Amerikanische Epigramme.

Bescheidener Wunsch ... 197
Patriotische Passionen eines teutschen „Zitisen" ... 197

Seite

Der „Graue“ 197
Der „Graue“ 198
An den Bock 198
Teutsche Stimme aus der „Wallstreet“ 198
Teutsch-Amerikaner 198
Universaltrost 199
An einen „Editor“ 199
Gegenmittel 199
Strafe 199
Pöbelgesinnung 200
Rache 200
Gefahren des Geisteskampfes 200
Aechte Aristokratie 200
„Volkes Stimme Gottes Stimme“ 201
Anhang gewinnen 201
Ideen und „Anhänger“ 201
„Vieh“-Demokratie 201
So leben wir, so leben wir u. s. w. 202
„Faul vor der Reife“ 202
Das Schwerste 202
Beruf zur Freiheit 202
Die großen Männer 203
Unglaublich 203
Journalistische Qual 203
„Ladies“ 203
Nebenbei 204
Lumpenprätension 204
Teutsche Tonangeber in Amerika 204
Amerika 204
Amerikanische Politik 205
Psychologische Erklärung 205
Bescheidenes Anliegen 205
Stumpfheit 205
„Bier“-Revolutionair 206
Loos eines teutschen Revolutionairs 206
Schwieriges Publikum 206
Trost 206

VI. Gelegentliches.

Seite
Auf der Reise nach Batavia ... 209
Herbstweh ... 212
Dem Herrn von Ernsthausen ... 214
Lina und Luna ... 216
Eisenbahn- resp. Fortschritts-Lied ... 219
Seelenwanderung ... 220
Einem Kaiserkandidaten (Sonette) ... 223

VII. Kleine Nachlese.

Einer Todten ... 231
Konservatives Herz ... 231
Keine Klagen ... 232
Der Verirrte ... 233
Den „Zukunfts"-Thoren ... 234
Die Sterne ... 235
Letzter Wunsch ... 236
Schlachten-Dichter und -Maler ... 237
Lichtfeinde ... 238
Friedrich Wilhelm IV ... 238
L. Napoleon ... 239
Einem verliebten Thoren ... 239
Amor als Rechnenmeister ... 240
Vor einem Bilde der büßenden Magdalena ... 240
Ungereimter Reimgeschmack ... 241
Poetische Anfoderung ... 241
Don Juan an den Wind ... 241
Wehmuth ... 242
Teutsch-amerikanisches „Volkslied" ... 242
Posthume Gerechtigkeit ... 244

Amerikanische Epigramme.

Taktik der Verleumdung ... 248

Seite

„Geistige Hebung“ 248
„Volksmänner“ 248
Teutsches Schicksal 249
Differenz 249
Nicht zu tugendhaft! 250
Journalistischer Rath 250
Harmlose Feinde 250
Abr. Lincoln, „der Befreier“ 250

Widmung an eine Freundinn.

Von Geldgeklimper und von Flintenknallen
Hör' ich das Rund der Erde wiederhallen.
Wo sie nicht Markt ist, wird sie zum Schaffot,
Die Krämer schachern und die Henker morden,
Die Freiheit machen „Freie" selbst zum Spott
Und die Gemeinheit ist zur Ehre worden.

Der Ernst des Wollens wich frivolen Scherzen,
Kein edler Zorn erbittert mehr die Herzen,
Das Schändlichste läßt diese Seelen kalt;
Gesinnungsstumpf, verschlafft und geistverlassen
Seh'n sie die blut'gen Orgien der Gewalt
Und wer sie spornt, der ist es, den sie hassen.

Wenn ihre Väter, ihre Mütter bluten
Vom Streich des Henkers und vom Hieb der Knuten,
Sie rührt es nicht in ihrer Niedertracht.
Der Rache Ruf ist ihnen ein Erfrechen,
Und wenn der Czar die Welt zum Bango macht,
Die Teutschen helfen keine Kette brechen.

Verstand ist ihnen impotenter Dünkel,
Nichtsthuer Hecker und Nichtsthuer Kinkel
Sind ihre Freiheitsretter nach wie vor,
Und wo sie sich des Götzenthums entschlagen,
Da leih'n sie nur dem Preiskourant das Ohr
Und denken für die Freiheit mit dem Magen.

Ich blick' auf dieſe Schmach als ſtummer Zeuge;
Sie mag von ſelbſt ſich treiben auf die Neige!
Nur das Verderben witzigt ein Geſchlecht,
Das ſeiner Blindheit Frucht nicht will entbehren:
Wer ſtolz ſich fühlt als Dummkopf und als Knecht,
Läßt ſich von keinem freien Geiſt belehren.

Der Schönheit Reich nimmt auf vergeblich Hoffen,
Es hält uns ſtets ein ſtilles Pförtchen offen
Und gönnt dem Freunde Rettung und Verbleib,
Dem Lieb' und Dichtung nicht verglomm im Buſen:
Des Menſchlichen Veſtalinn iſt das Weib,
Des Schönen Retterinnen ſind die Muſen.

Laß, was dir dieſe Blätter Gutes bringen,
In deine gleichgeſtimmte Seele dringen!
Laß weiſ' uns nützen, was die Zeit beſcheert,
Und wem die Zeit der Schlechten und der Schwachen
Rebellion zu machen nicht gewährt,
Der finde Troſt durch — Lieb' und Verſemachen.

New York, 1853.

I.

Luiſe.

Nichts ſoll mir, dich zu preiſen, wehren,
Du edler Geiſt, du edles Herz,
Und kann dich mein Talent nicht ehren,
So ehre dich dafür mein Schmerz.

Der Todten.

1.

(1835.)

Deine Kinder ſpielten an deinem Grab
Und pflückten Blumen;
Sie freuten ſich des Fundes und jubelten:
Die Blumen bewahren wir unſ'rer Mutter.
O ihr argloſen Kleinen,
Wie beneidet euch mein verbiſſ'ner Schmerz!
Als ihr ſie auf der Bahre ſah't
Und ungerührt ſie anlachtet
Und neugierig an ihrem Leichenkleid zupftet,
Da zürnte ich euch heimlich,
So viel ich noch zürnen konnte,
Daß ihr nicht verginget in Schmerz
Und nicht hinſtarrtet in Wahnſinn.
Glücklich, ihr Kleinen, die ihr nicht fühltet,
Was euch geſcheh'n!
Wie hätten eure zarten Herzen
So viel Weh ertragen!
Ich fühl' es hundertfach für euch mit;
Mein Herz hielt das Schickſal für ſtark genug,
Drum goß es voll das zuckende Gefäß
Bis an den Rand voll Höllenpein.
Dich beſitzen, Luiſe, und dich verlieren —
Auch Das war möglich!

Nichts mehr zu haben
In dieſer trüben, verödeten Welt,
Nichts mehr von deinem Sonnenherzen,
Nichts mehr von deiner Flammenliebe,
Nichts mehr von Dem, was Luiſe hieß!
Nichts? ſoll ich nichts mehr von dir finden?
An keinem Ort? Zu keiner Zeit?
Soll ich harren auf deinem Todtenhügel,
Bis der Abend ſich auf die Gräber ſenkt?
Soll ich harren durch die Schauer der Mitternacht?
Soll ich harren dein, bis der Morgen taget?
Soll ich harren, bis der Mond, das Jahr,
Und harren, bis das Leben endet?
Kann deine Liebe geſtorben ſein?
Wenn die Liebe reicht über das Grab hinaus,
Kann ſie nicht zurückreichen zu Dem,
Der ſehnſuchtſchmachtend ihr entgegendrängt?
Luiſe! .... Kennſt du den Ruf nicht mehr?

Ach, du kennſt mich nicht mehr, ſtumme Schläferinn!
Jeder Stein iſt dir ſo viel wie ich,
Und des Windes Rauſchen in den Wipfeln
Iſt ſo lieb dir wie des Freundes Stimme.
Wo in lautem Schmerz dich meine Liebe ruft,
Liegſt du kalt und ſtill in tiefer Erde,
Wie entfremdet in einſamer Selbſtgenüge,
Todtenlächelnd und doch todtenernſt
Niederſchauend auf die gefalt'nen Hände.
Schlaf' denn wohl, ich wach' an deinem Bette,
Bis es wird auch meine Ruheſtätte!

2.

Mein Herzblut mögt' ich ſchreiben
Auf deinen Leichenſtein:
Ein kleines Liebeszeichen
Sollt' dir die Grabſchrift ſein.

Könnt' ich die Luft durcheilen,
Die Stürme überſchrei'n,
Es würde der Orkan dir
Ein ſchwacher Nachruf ſein.

Und ſendete der Himmel
Den Blitz als Feder mir,
Den Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir.

Der Liebe gold'ne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löſcht' in Glorie brennend
Das Gift der Bosheit aus.

Verachtung träf' als Donner
Das nied're Geif'rerheer
Und ſtürmend ging' die Wolke
Stolz über ihm daher.

Könnt' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte ſie der Liebe,
Sie dir zum Monument.

Dann ging', das Werk zu enden,
Zu deinem Grab mein Lauf,
Dort thürmt' ich dir ein Opfer —
Von Heuchlerlarven auf.

Ich riſſe ſie von Allen
Herab, die dich geſchmäht,
Hoch ſtänd' ihr Schandendenkmal,
Wo die Cypreſſe ſteht.

Kein Pfaffe hat vereinigt,
Die nur der Tod getrennt,
Am Grab noch weih't die Liebe
Haß eurem Sakrament.

Doch ſchweig'! Hinweg mit ihnen
Von dieſem heil'gen Ort!
Die Rache ſchleppt ſie her, doch
Die Liebe haucht ſie fort.

Verſöhnet blickt verſöhnend
Dein himmliſch Bild darein,
Wo du ſprichſt, ſpricht die Größe
Der Liebe nur allein.

„Was ändert an der Schönheit
Der Welt ein Menſchenwort?
Die du liebſt, bin ich hier und
Die du liebſt, bin ich dort."

Das ſtreng den Schmerz bezähmet,
Das eiſerne Gebot,
O könnteſt du es brechen
Und rechten mit dem Tod!

Wenn alle Freuden winkten
Des frommen Glaubens dir,
Doch ſchwäng'ſt du dich hernieder
Und käm'ſt zurück zu mir.

Wie auch der Liebe Qualen
Mich füllen ganz und gar:
Ich weiß, daß deine Liebe
So groß wie keine war.

3.

(1839.)

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Schon wächſt die Weide hoch auf deinem Grabe
Und ihrer Zweige lange Flechten wiegen
Sich auf dem Beet, das ich bepflanzet habe.

Vier Jahre ſind's, daß du hinabgeſtiegen!
Wohl Staub iſt ſchon, was ich verſenkt hier habe,
Denk' ich auch gerne mir, du müſſeſt liegen
Noch ſchön und unverändert ſelbſt im Grabe.

Denk' ich auch gern, die Erde müſſe gleichen
Dem Herzen, das dich ewig treu wird hegen,
Das dich bewahrt, bis ſeine Pulſe weichen,
Bis es ſich ſelber wird zur Ruhe legen.

Wohl weiß ich, daß wir uns nicht wiederſehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil es in keinem Jenſeits kann geſchehen,
D'rum will ich hier dir ſtete Liebe ſchenken.

Wohl wär's ein ſüßer Troſt mir, wenn ich wüßte,
Daß dir nicht unbekannt mein Denken bliebe,
Daß du bereit ſtänd'ſt auf der and'ren Küſte,
Wohin man ſchifft' in's Land der ew'gen Liebe;

Daß du, wenn einſt ich meine Stunden zähle,
Als Todesengel an mein Lager kämeſt,
Den treuen Freund empfingſt und ſeine Seele
Geleitend mit in deine Wohnung nähmeſt!

Wozu die ſchwarze Scheidewand durchſchauen?
Des Menſchen Wunſch iſt auch ſein Glaub' und Träumen,
Doch wer will Weltgeſetz' auf Wünſche bauen!
Wir fallen ab, wie Blüthen von den Bäumen:

Die Blüthe kehrt zurück im neuen Lenze,
Doch iſt's dieſelbe, die vom Baum gewehet?
In ew'gem Kreislauf und in weiter Grenze
Erneu't das All von Dem ſich, was vergehet.

Die Blume, deren Duft dich hier erfreuet,
Blüht, wenn ſie ſtarb, vielleicht im Kongothale;
Der Geiſt, der ſchied, erwacht vielleicht erneuet,
Unkennbar, unter fremder Sonnen Strale.

Als du gestorben, wähnte ich im Stillen,
Es müsse die Natur nun mit dir sterben,
Es müsse sich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich wie deine Wange färben.

Doch Alles blieb wie in den frohen Tagen,
Der Sterne Schwarm flog munter fort im Kreise,
Nach deinem Tode sah ich keinen fragen,
Um meinen Schmerz wich keiner aus dem Gleise.

Kein Blättchen sank mittrauernd von den Zweigen
Und keine Blume sah ich drum verblühen.
So macht der Schmerz umsonst die Welt sich eigen!
Doch sind nicht so auch Wünsche Phantasien?

Dem Weltengang unmerkbar reißt der Faden,
Woran ein winzig Menschenglück gehangen;
Der Löwe sieht nicht um auf seinen Pfaden,
Wenn über einen Wurm sein Lauf gegangen.

So sei's, daß dich das Meer des Alls verschlungen,
Daß aufgelöst du rannst in seine Fluten,
Daß deines Daseins schönes Lied verklungen,
Daß ausgeglühet deines Herzens Gluten!

Ich habe Wach' an deinem Grab gehalten,
Dein schönstes Theil ich hab' es aufgefangen,
Ein Theil von mir muß es sich neu gestalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen.

Mein Reichthum, rüstest du mich aus zum Leben,
Du wirst mit mir in einem Hause wohnen,
Wo ich auch weile, wirst du mich umschweben,
Erinnerung soll dem Verluste lohnen.

Ich höre ewig deine Stimm' erklingen,
Ich fühle deines Sanges Zauber walten,
Der siegend riß auf der Begeist'rung Schwingen
Die Seel' empor mit himmlischen Gewalten.

Ich sehe ewig deine Augen stralen,
Fühl' ihre dunk'le Glut die Brust durchziehen,
Ihr Blick ist Wonn' und Zauber, denn sie malen
Dein Herz und deinen Geist mit ihrem Glühen.

Sie bargen Blitze, die dem Geist entsprühten,
Der frei auf jener hohen Stirne thronte,
Bald waren Blumen sie, die heiter blühten
In Liebe, die dein großes Herz bewohnte.

Laß deines Geistes Flügel mich umwehen!
Sie schwangen kühn sich über das Getreibe
Der Alltagswelt auf freie Alpenhöhen,
Zu hoch und unerreichbar sonst dem Weibe.

Und nichts verlor das Weib auf deinem Fluge,
Du bliebst ein Kind trotz deinem kühnen Geiste,
Und, kindlich fesselnd mit geheimem Zuge,
Erfreutest du, was staunend dich umkreis'te.

Und trotz dem Kinde warst du eine Weise,
Dein Sterben gibt dir Recht zu diesem Ruhme;
So muthig schickten sich zur letzten Reise
Die Weisen kaum im großen Alterthume:

„Des Menschen Leben gleicht dem Uhrgetriebe,
Es läuft und schlägt und läuft und stehet stille –
Mein Lauf ist aus — gedenke mein mit Liebe — "
Sie spricht's, still steht die Uhr, kalt ist die Hülle.

Laß deines Herzens Saiten mich umrauſchen!
Ein edleres hat nie ein Weib beſeſſen.
Durft' ich den Stimmen deines Herzens lauſchen,
Dann konnt' ich ſelber deinen Geiſt vergeſſen.

Stets offen, wahr, ganz Edelmuth und Größe,
Nie haſſend, freundlich ſtets wie deine Miene,
So war's; nur Liebe füllt' es, Liebesgröße,
Du warſt an Liebe eine Heroine.

Wie hätteſt du geglänzt auf einem Throne!
Statt meiner ließ' ein Volk dein Lob erſchallen.
Doch biſt auch ſo du Königinn, die Krone
Setz' ich dir auf und die nimmſt du vor allen:

Ich werde als ein Ideal dich lieben,
Stets nenn' ich dein, was ſchön und groß ich nenne;
Nimm dieſe Krone hin, du biſt geblieben
Die Königinn der Weiber, die ich kenne.

II.

Liebe und Liebelei.

Wer nicht mit Phraſenlug
Auf dieſem Feld erſchienen,
That immer ſchon genug,
Um Nachſicht zu verdienen.

Ueberall.

Du biſt der Hauch, der durch die Zweige flüſtert,
Du biſt der Stral, der durch die Schatten bricht,
Du biſt die Nacht, die mein Aſyl umdüſtert,
Du biſt der Funke von dem Morgenlicht.

Du biſt die Ruh', die in den Wäldern ſchweiget,
Du biſt der Geiſt, der in den Lüften weht,
Du biſt der Duft, der aus den Blumen ſteiget,
Du biſt die Blume ſelbſt, die nie vergeht.

Du biſt der Schimmer auf azur'nen Seen,
Du biſt der duft'ge Schmelz auf Bergeshöh'n,
Du biſt das Träumen, wo die Wolken gehen,
Du biſt das Harren, wo die Haine ſteh'n.

Du biſt das Murmeln in des Baches Schäumen,
Du biſt die Friſche der beblümten Flur,
Du biſt das Singen in den gold'nen Räumen,
Du biſt die blüh'nde Seele der Natur.

Du biſt der Freudetrieb im jungen Lenze,
Du biſt die Wehmuth in des Herbſtes Weh'n,
Du flichtſt den Brautkranz und die Todtenkränze,
Du biſt das Scheiden und das Wiederſeh'n.

Du bist der Klang, der durch die Saiten zittert,
Du bist die Phantasie, die schweifend schafft,
Du bist das Wehe, das die Brust erschüttert,
Du bist die Wonne und die Leidenschaft.

Du bist das Denken und du bist das Streben,
Du bist das Sprühen in des Geistes Licht,
Du bist das Wollen und du bist das Leben,
Du bist der Tod — o Tod, dich fürcht' ich nicht!

Sappho.

Du hast kein Ohr für meine Klage,
Für meine Sehnsucht kein Gefühl
Und doch, indem ich dir entsage,
Entsag' ich meines Lebens Ziel.

Es kann mein Geist nicht von dir lassen,
Denn du bist meines Daseins Licht,
Um nicht zu lieben müßt' ich hassen,
Jedoch dich hassen kann ich nicht.

Es schweiget nicht in meinem Herzen,
Es ruhet nicht in meinem Sinn,
Und lieber lieb' ich nur mit Schmerzen,
Als daß ich ohne Liebe bin.

Und weil kein Troſt mir mehr geblieben,
Nehm' ich's als göttliches Gebot:
Er ſchickte, wenn er dürfte lieben,
Er ſchickte mich nicht in den Tod.

Was laßt ihr Götter mich erdulden!
Wann duldete ein Frevler mehr?
Und dennoch iſt mein ganz Verſchulden,
Daß ich geliebt, geliebt zu ſehr.

O Liebe, Liebe, bitt're Freude,
O Liebe, Liebe, ſüße Pein,
Könnt' ich nur ein Mal, eh' ich ſcheide,
Ein einzig Mal nur glücklich ſein!

Blume und Weib.

Reklamation eines Weibes.

Ihr nennt uns Blumen, doch die Schmeichelei
Des Worts läßt mich den Sinn nicht mißverſtehen:
Die Blumen blüh'n, wie wir, in Sklaverei,
Vom Zufall lebend und — des Windes Wehen.

Verliebte Blüthen trägt der duft'ge Baum,
Und von dem Blumen-Kuppler Weſt geſchaukelt
Vertrauen ſie dem weiten fremden Raum
Der Liebe Staub, der in die Ferne gaukelt.

So spenden Liebe sie und wissen nicht,
Von welchem Kelch sie zärtlich wird empfangen,
Vertrauend nur, daß, was aus ihnen spricht,
Antworten werde: liebendes Verlangen.

Vergebens haben sie vielleicht geglüht,
Vergebens ihre duft'ge Seel' entsendet;
Ach! keine Blume hat vielleicht geblüht,
Die herzverwandt sich ihnen zugewendet.

Und manche stand vielleicht vor Sehnsucht krank,
Doch hat des Kupplers Flug sie nicht gefunden,
So daß sie ungeliebt zur Erde sank,
Vielleicht in einen Todtenkranz gewunden.

Ihr armen Blumen, die ihr, festgebannt,
Nicht suchen könnt, wo die Geliebten weilen,
Welch Leben, könntet ihr von Land zu Land
Ein blüh'nder Schwarm die freie Luft durcheilen!

Auch manches Menschenherz hat unerkannt
Geglühet in vergeblichem Verlangen,
Indeß ein and're, das ihm war verwandt,
In lieblos roher Faust vor Gram vergangen.

Die Liebe stirbt im Bann der Sklaverei.
Soll er das Weib gleich einer Blume binden?
Des Mannes Liebe stäubt und gaukelt frei:
Frei sei des Weibes Lieb', um ihn zu finden!

Männliche und weibliche Liebe.

Der Jäger (allein).

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Lieblich hat ihr Bild mich eingenommen,
Doch ſie läßt in meinem Geh'n und Kommen
Keinen ruh'gen Augenblick.

Gram dem freien, unbezähmten Herzen
Warf die Hand entzückenreicher Schmerzen
Mächt'ge Feſſeln über mich.
Freudig folgte der beſiegte Wille
Und des Herzens ungeſtüme Fülle
Löſ't' in ſanfte Liebe ſich.

Liebe ſtralet mir die Morgenröthe,
Liebe ſingt des Waldes Abendflöte,
Liebe glänzt der Sterne Ruh',
Liebe plätſchert mir das Spiel der Bäche,
Liebe lacht des Gletſchers Silberfläche,
Liebe nur die Welt mir zu.

Doch aus dieſem ruhig-ſüßen Leben
Zieht mich ſtets ein unermüdlich Streben
Aufwärts nach den Bergen hin.
Und beſteig' ich ihre felſ'gen Kronen,
Wo die Adler und die Gemſen wohnen,
Zürn' ich meiner Zauberinn.

Denn, als wollt' es höhnend mit mir ſpielen,
Flieht kein Wild mehr meines Rohres Zielen,
Selbſt die Gemſe ſcheint gezähmt;
Pfeifend fliegt die Kugel in die Lüfte,
Spottend wiederhallet das Geklüfte,
Selbſt mein Rüde ſcheint gelähmt.

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Soll die Lieb' in dieſen ſtillen Gründen
Mich für immer feſſeln und entzünden,
Ein gefahrenloſes Glück?

Nein, ich laſſe dich in deinem Thale,
Schöne Klausnerinn! Zum letzten Male
Grüßt dich meine Wiederkehr.
Meiner Freiheit opfr' ich meine Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie die Berge mehr.

Die Klausnerinn (hervortretend).

Welche Klagen hör' ich durch die ſtillen
Büſche, welche Plane, welche Grillen
Von der letzten Wiederkehr?
Wohl! die Freiheit opfr' ich meiner Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie den Flüchtling mehr.

So wie du mein ſtilles Herz entzündet,
Alſo lod're, die ich hier gegründet,
Meine Hütt' in Flammen auf.
Jetzt biſt du des läſt'gen Zwangs entbunden,
Neu beginnen deiner Freiheit Stunden,
Neu des Jägers wilder Lauf.

Aber ich geh' mit auf deine Höhen,
Wo die Wolken und Gewitter gehen,
Wo der Sturm die Tannen bricht.
Gleichwie du will ich die Büchſe tragen,
Und mit dir werd' ich die Gemſen jagen,
Doch dich laſſen ewig nicht.

Liebe und Majeſtät.

Wie einſtens der große Karl als Held,
Auch wie er als Menſch es getrieben
Der gewaltige Herrſcher der halben Welt,
Das hat uns ſein Schreiber beſchrieben.
Doch des mächtigen Kaiſers Gewalt und Gewicht
Verhinderte ſeine Prinzeſſinn nicht,
Den beſagten Schreiber — zu lieben.

Mit Schreiben hatt' er's dahin gebracht,
Die zärtliche Herrinn zu rühren;
Bei'm Vater bei Tag, bei der Tochter bei Nacht —
So wußte das Amt er zu führen.
Ihr ſüßes Geheimniß verriethen ſie nur
Einem ſicheren postillon d'amour,
Und — die Fenſter waren die Thüren.

Einſt war in einer Dezembernacht
Eginhard durch das Fenſter geſtiegen.
Sie ſahen den Wind mit ſauſender Macht
Auf den Wipfeln der Bäume ſich wiegen,
Sie ſah'n in des Mondes winterlich Licht
Und ſahen vor ſeinem froſt'gen Geſicht
Die Wolken vorüberfliegen.

„In den Schiefern des Daches hörſt du den Wind
Und der Katzen erbärmliches Heulen?
Wenn die Inſtrumente geſtimmet ſind,
Beginnt auch das Sturmlied der Eulen.
Ein wildes Wetter und wilde Muſik —
So lieb' ich's, der Liebe verſtohlenes Glück
Kann im Wetter am Traulichſten weilen."

„„O Liebſter, wie ſchmieg' ich ſo gern mich an dich,
Wie traulich iſt's hier in der Stille!
Es mühet der Sturmwind vergeblich ſich;
Daß draußen er tobe und brülle!
Je froſt'ger das Wetter, je wärmer die Bruſt,
Je ſaurer die Mühe, je ſüßer die Luſt,
Sie raubt uns kein Sturm und kein Wille.""

So ſpottend des Winters wärmtet ihr euch
An der Liebe ſüßen Gefühlen.
Ihr ahnetet nichts von dem ſchlimmen Streich,
Den der Winter euch dachte zu ſpielen.
Als der Zeiger die ſechſte Ziffer durchlief
Und der Hahn den Tag aus dem Schlafe rief,
Ward es Zeit, nach dem Fenſter zu ſchielen.

Es trat der Schreiber hinaus und o!
Wie hatt' ihn der Winter betrogen!
Gleich dem schönsten Papier in des Kaisers Bureau
Sah er Alles mit Schnee überzogen.
„Mein Gott, wie komm' ich hier glücklich hinaus,
Unverrathen aus dem fürstlichen Haus?
Wie Späher und Kaiser belogen?"

Die Liebe erfand, aus der Hölle zu flieh'n,
Ihr sollt's aus dem Schnee nicht gelingen?
Auf dem Rücken trug die Prinzessinn ihn
Aus des Winters drohenden Schlingen!
Und wie sie jetzo hinaus ihn gebracht,
So gedachte sie auch in der nächsten Nacht
Ihn zurück in die Kammer zu bringen.

Ihr zierliches Füßchen verrieth ihn nicht,
Doch, kount' es durch Schnee nicht geschehen,
Verrathen mußt' ihn des Mondes Licht.
Wie es Fürsten wol pflegt zu ergehen,
So ließ auch dem unf'ren die Sorge nicht Ruh'
Und so sah er durch's Fenster dem Spaße zu,
Doch wollt' er den Spaß nicht verstehen.

Bleich stand die Majestät im Gemach
Und dämpfte mit Mühe die Flammen,
Doch sobald der Tag durch die Wolken brach,
Da rief sie die Richter zusammen:
„Urtheilt nach dem Recht, das nicht scheut und nicht lügt,
Wer mein Kind verführet und mich betrügt,
Wozu ist Der zu verdammen?"

Zum Tode! ſchrie's wie mit Einem Laut,
Und ſie ſah'n, wie vom Blitze gerühret,
Den Schreiber mit der fürſtlichen Braut
Herein vor die Schranken geführet.
Er hörte gelaſſen ſein Urtheil an,
Worauf er alſo zum Kaiſer begann:
„Beſtrafe mich, wie mir gebühret!"

„Ich habe die Strafe des Todes verdient,
Hat der Himmel gleich Theil an der Sünde;
Mit dem Himmel auch, nur mit der Welt nicht verſühnt,
Verlaſſ' ich die irdiſchen Gründe.
Den Troſt, mein Kaiſer, gewähre mir,
Daß nicht deine Tochter den Richter in dir,
Den Vater nur wiederfinde."

„„Wer Eginhard richtet, der richtet mich,
Sprach Emma, mich laß für ihn ſterben!
Nie, Vater, befleckt' Ungerechtigkeit dich,
Laß auch hier nicht die Unſchuld verderben.
Er hat nur dem Ruf der Prinzeſſinn gehört,
Ich hab' ihn gelockt und verfolgt und bethört,
Mich laſſe, die Schuldige, ſterben!"

„So lang im Himmel ein Richter wohnt,
So lang wird Das nicht geſchehen.
Er, der allſehend dort oben thront,
Hat auch hier den Schuld'gen geſehen.
Nie folgte ein Mädchen der Liebe Wink,
Wenn der Mann nicht verleitend voran ihr ging,
Ich war's, mein iſt das Vergehen."

„„O daß uns Das ein Verbrechen iſt,
Worum uns die Engel beneiden!
Doch, wenn ihr's beſtrafen wollet, ſo wißt:
Wir erleiden die Strafe mit Freuden.
Nie folgte ein Mann noch der Liebe Wink,
Wenn freudig das Mädchen nicht mit ihm ging,
So bewähr' es der Tod an uns beiden!““

Und wie ſie geſprochen, ſchwieg Weib und Mann,
Ergeben ſah'n ſie zur Erde;
Die Richter ſahen den Kaiſer an
Wie bittend mit ſtummer Geberde;
Doch der bedurfte der Bitte nicht,
Karl kannte die Lieb', es ſtralt' ſein Geſicht
Glück ſchaffend und dieß war ſein „Werde“:

Ein Paar, wie ihr, bringt Freud' in mein Haus,
Mich befriedigt eure defense;
Heut' Abend iſt Feſt und Verſöhnungsſchmaus
Und Jubel und Thee de danse.
Du, Emma, biſt Eginhards Frau und er —
Die Hand, Herr Schwiegerſohn Leibſekretair,
Und — Honny, qui mal y pense!

Die Entſagung.

Es ſcholl die Kunde durch das Land:
Der Herzog macht die Runde,
Ein Weib zu ſuchen, dem die Hand
Er reicht zum Ehebunde.
Weß Stands ſie, welcher Herkunft ſei,
Das iſt dem Herzog einerlei,
Jedoch ein Muſter muß er haben
Von Körper-, Herzens-, Geiſtes-Gaben.

Grauſamer Herzog, willſt du gar
Die Weiber alle närriſch machen?
Und auch den Männern haſt fürwahr
Du keinen Streich geſpielt zum Lachen:
Wer nicht verſeh'n iſt, ſpar' die Müh',
Er kommt zu ſpät, er kommt zu früh,
Und ſelber ihr, die ſchon verſehen,
Ihr wißt nicht, was euch wird geſchehen.

Denn alle reizt die Herzoginn,
Und wo iſt Eine ſo beſcheiden,
Daß ſie nicht ließ' in ihrem Sinn
Zum Voraus ſchon ihr Glück beneiden!
Die Eine ſieht ihr alt Geſicht,
Die And're ihren Höcker nicht,
Die will den Geiſt mit Herzens-Schätzen,
Die Beides durch den Leib erſetzen.

„Nicht geizig, Vater, Ehemann,
Wir müſſen herzoglich uns kleiden:
Man ſoll, wenn nicht um unſern Mann,
Uns doch um unſer Kleid beneiden!“
Die Küchen wurden alle leer,
Es gab kein Eſſen, Trinken mehr,
Man dacht' an nichts, als die Parade,
Das ganze Land roch nach Pomade.

Wer kennt ſie, die der Herzog frei't?
Iſt es die ſchimmernde Comteſſe?
Iſt es die ſchmucke Kammermaid?
Iſt's die geſchminkte Baroneſſe?
Sie alle haben guten Muth,
Doch die dort mit dem Federhut
Die macht am Meiſten von ſich ſchwätzen,
Auf deren Nummer mögt' ich ſetzen.

Es iſt Elvira! Wer getraut
Sich dieß Idol zu überwinden?
Nur Eins läßt hoffen: ſie iſt Braut!
Doch Liebe weiß den Weg zu finden.
„Beſitzen will der Eigennutz,
Entſagung iſt der Treue Schutz,
Nur die kannſt bis zum Tod du lieben,
Der du im Leben fern geblieben.“

So spricht sie zu dem Bräutigam.
Der ging den Vorschlag ein mit Lachen,
Als er ihn in Erwägung nahm:
„Sie wird mich zum Minister machen
Und Orden legen auf mein Herz,
Zu pflastern der Entsagung Schmerz.
Der Liebe wird die Freude selten,
So schön der Liebe zu vergelten.“

Der Herzog kam, der Tag erschien.
Welch Beet von Blumen und von Pflanzen!
Welch Wangenheiß, welch Augenglüh'n!
Und wie die Herzen freudig tanzen!
Der Herzog sprengt zu Roß heran,
Ein glänzender, ein schöner Mann!
Jedoch was thut der schöne Reiter?
Er grüßt und lacht und — reiset weiter.

Und was ist dieser Sprache Sinn?
Der Freier, haßt das Paradiren,
Er wünschte seiner Herzoginn
In Haus und Kammer nachzuspüren!
Nun, Das ist recht, doch warum hat
Er Das nicht kund gethan der Stadt?
Er hätte sicher alle Frauen
In Haus und Kammer können schauen.

Es iſt geſcheh'n, es iſt vorbei.
Es muß mit Reue und mit Schämen
Sich die geäffte Phantaſei
Zum alten Fuß zurückbequemen.
Doch daß man bot Elviren Trutz,
Daß man beſiegten Eigennutz,
Der Tugend Krone kann verkennen,
Das iſt nicht herzoglich zu nennen.

Was hilft's? Sie trägt es mit Verſtand.
Die Liebe weiß den Weg zu finden,
Sie weiß, find't ſie kein neues Band,
Das alte wieder anzubinden.
„Entſagung war der Liebe Pflicht,
Doch Liebe ſtraft Entſagung nicht:
Die ſich entſagend treu geblieben,
Sie werden ewig treu ſich lieben."

Dem Bräut'gam wird auch Dieſes klar,
Auch weiß er's dankbar hoch zu ehren,
Wie ſeine Herrinn Willens war,
Ihm Stell' und Orden zu beſcheeren.
Er denkt: nach der Reunion
Wird mich die Lieb' und Treue ſchon
Für Alles zu entſchäd'gen wiſſen,
Worauf ich hab' verzichten müſſen.

Sie ſtiegen vom Entſagungsthron
Auf den Beſitzſtuhl nieder
Und etablirten ſich zum Lohn
Auf eig'ne Rechnung wieder.
Doch ach! die Liebe ging vorbei
Und das Vertrauen riß entzwei,
Es war nicht mehr das alte Treiben,
Sie blieben, weil ſie mußten bleiben.

Drauf iſt aus ihrem Liebesbund
Ein Liebeskrieg geworden
Und aus dem kleinen Krieg entſtund
Dem Mann der größte Orden.
Traun! Amor kennt das jus nicht ſchlecht,
Er ſchenkt ein aufgegeb'nes Recht
Euch nicht zum zweiten Mal, ihr Thoren:
Wer's künd'gen kann, der hat's verloren.

Die Bühne.

So zart, ſo treu, ſo inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte ſich,
So lang das Mondlicht ſcheinet,
Kein Pärchen je vereinet.
Sie baten einſtens ſich um ein
Andenken ihrer Liebe:
Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelſtein,
Sie wünſchten Etwas das bliebe.

Ich weiß was, sprach das schöne Kind,
Ich sehe, unſ're Zähne sind
Wie Ei'r aus einem Neste,
Mich dünkt, es wär' das Beste,
Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen,
Du setzteſt dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorschlag zeugt von Heldenmuth,
Drum hieß auch er sogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und saßen bald so zierlich,
So fest, daß man drauf schwur, sie sei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jetzt sah'n sie erst das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's seit jener Stunde
So süß in ihrem Munde!
Sie waren wie Ein Fleisch und Blut,
Sie konnten sich nicht missen,
Wie schmeckte Trank und Speise gut,
Doch ach! wie schmeckte ihr Küssen!

Die Armen küßten ſich fortan
Nur immer auf den eig'nen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch ſitzen!
Sie weinte ſich die Augen aus
Und er ging unter die Schützen.

Erklärung.

Du denkſt, ich werd' um Liebe bitten?
Mein Herz, wenn dich's beglückt, gehört
Dir treu und ganz und unbeſtritten:
Ich hoff', es iſt des Tauſches werth.

Willſt du mir deins dagegen geben,
So gib es frei aus eig'nem Drang;
Nur Freiheit iſt der Liebe Leben
Und ſchon die Bitt' um ſie iſt Zwang.

Auch kannſt du die Verſprechen ſparen;
Durch kein Gelöbniß, keine Pflicht
Sollſt du mir deine Liebe wahren:
Verſproch'ne Liebe mag ich nicht.

Du biſt gewöhnt, daß man dir ſchmeichelt
Und probedient um deine Huld?
Ich bin kein fader Wicht, der heuchelt,
Doch auch kein Ritter der Geduld.

Wohl weiß ich, daß ſie euch verwöhnen,
Die Weſen, die man Männer nennt,
Doch wer die Sklaven darf verhöhnen,
Hat bei den Freien kein Patent.

Wer ſein Geſtändniß kann verſchieben,
Der hat die Lieb' als Spiel geübt:
Ein Narr iſt, wer ſich quält zu lieben,
Wird er nicht gleich dafür geliebt.

Mich ziehſt du nicht vor deine Füße,
Ich gebe dir nur, was du mir —
Zum Teufel, ſind denn meine Küſſe
So gut nicht wie ein Kuß von dir?

Erfahrungswiſſenſchaft.

Ich ſah dich oft, mein Kind,
Doch ohne es zu wiſſen,
Denn damals war ich blind,
Obſchon des Seh'ns befliſſen.

Doch ſeit du mich geküßt,
Iſt mir der Blick nicht trübe,
Und daß und was du biſt,
Weiß ich erſt durch die Liebe.

Ja, das Experiment
Gilt auch in Herzensſachen,
Und willſt du, daß es brennt,
So mußt du Feuer machen.

Gefahren für die Liebe.

Wahrlich, ſind wir nicht Thoren, zu den Plagen
Dieſes Lebens uns eig'ne noch zu häufen?
Uns zu quälen mit trübem, menſchenſcheuem
Schwindel der Liebe?

Einſam durch die Gebüſche ſchleicht der Schäfer,
Klagt den Bäumen mit Weiberton ſein Leiden
Und dem Monde, vom Thau der Nacht und von dem
Eig'nen befeuchtet;

Schwelgt dann wieder in Paradieſesträumen,
Mißt mit Hoffnungsflügeln die ſchöne Zukunft,
Pflückt nur Blumen und erntet im Voraus ſchon
Himmliſche Früchte;

Erntet ſpäter nur Ueberdruß und Reue,
Wenn enttäuſchend die Wirklichkeit ihn abkühlt
Und die blumigen Feſſeln ſeiner Lieb' in
Ketten verwandelt;

Wenn die kleinlichen Sorgen dieſes Lebens
Für verlorene Freiheit ihn belohnen
Und verſpottend aus ſeinem ſüßen Traum der
Satyr herausſprang;

Wenn er physiologisch lernt betrachten,
Was ihm früher die Phantasie verdeckt hat,
Wenn er prüfend als schlauer Menschenkenner
Alles versteh'n lernt.

Hilf mir, Himmel, und heile meine Sinne!
Daß ich all den unseel'gen Stoff verschwitze,
Liebchen, thu' mir den letzten Dienst und koch' mir
Thee von Kamillen.

Dann sei alle die Zärtlichkeit vergessen,
Die, unmännlich, die Kraft des Herzens aussaugt
Und die Freiheit der sturmbeschwingten Seel' in
Schmähliches Joch schmiegt.

Weib, du stutzest? Du blickest so bedenklich,
Fragest mich, was es sei, das ich dir kund that?
Bloß bemerkt' ich, daß du dir heute nicht die
Zähne geputzt hast!

Demokratische Verzeihung.

Die Wiese lacht im Sonnenschein
Am dunk'len Wald, ein blühend Beet,
Und in die Lüfte, mild und rein,
Ist drüber hin der Berg erhöh't.

Und in dem Schloß des Berges wohnt
Ein Weib, das an die Wiese schleicht,
Wenn statt der Sonne scheint der Mond
Und über'n Wald die Eule streicht.

Sie ist ein liebedurstend Weib,
Ihr kommt der Abend stets zu spät,
Wenn fort zum noblen Zeitvertreib
Der Eh'herr auf den Anstand geht;

Wenn paff! der stolze Edelherr
Erlegt das stolze Edelthier,
Den flücht'gen Zwanzigendener,
Als spür' er Neid ob solcher Zier.

Es ist der Graf, der große Mann,
Der Herr der Landschaft rings umher;
Mich sieht er nicht, den Bürger, an,
Doch liebt sein Weib mich um so mehr.

Sie wünschte meinen Unterricht
In Dichtkunst und Orthographie;
Rechtschreiben aber lernt sie nicht,
Doch um so besser Poesie:

Was männlich reimt und weiblich sich,
Das, sagt sie, sei Dichtkunst allein,
Und der Belehrte jetzt bin ich
Und ich will gern ihr Schüler sein.

Es heißt: „durch Lehren lernen wir,"
Und Das bewährt sich wunderbar:
Ein bess'rer Schüler ward aus mir,
Als jemals ich ein Lehrer war.

Sie ſagt, die Wieſe ſei ſo ſchön
Und weicher als des Grafen Pfül,
Und ich ſei mehr als ſeiner zehn
Und habe Geiſt und viel Gefühl.

Sie ſagt, daß ich von Adel ſei,
Sie ſeh's mir an der Stirne an,
Und zähl' ich keine Ahnenreih',
Ich könne ſelber ſein ein Ahn.

Sie ſagt, ſie haſſe ihren Herrn,
Und brennt und bebt, wenn ſie mich küßt —
Ein herrlich Weib! ich habe gern
Verzieh'n ihr, daß ſie Gräfinn iſt.

Mina, die Roſe.

Introduktion, mit Ueberſendung eines Roſenſtocks zum Geburtstag.

Wo fänd' ich deiner Lieblichkeiten,
Wo eine Mina's würd'ge Zier?
Zum Schutze vor Verlegenheiten
Biet' ich dich ſelbſt als Gabe dir.

Keine Wahl.

Dich ſehen heißt dich lieben!
Wie konnt' ich zögern, Götterkind,
Wo nur die Wahl geblieben:
Verliebt zu werden oder blind?

Liebeshandel.

Für einen Kuß verlangst du ein Gedicht!
Den Handel geb' ich unbedenklich ein:
Ich weiß, bei einem Kusse bleibt es nicht
Und's Reimen wird dann bald vergessen sein.

Die Rose.

Du schönste Rose, die je ward gebrochen,
Nie kann ich bewundern dich genug,
Doch haben mich deine Dörner gestochen:
Die Nadeln waren's am Busentuch.

Verwandtschaft.

Das Schönste sind doch die Weiber
Und neben den Weibern die Blumen;
Ihr Blumen seid stumme Weiber,
Ihr Weiber seid redende Blumen.

Anderer Pygmalion.

Wär' ich Pygmalion, im Liebesschmerz
Würd' ich wohl keinem Steinbild Seele geben:
Ich drückte bloß mir eine Ros' an's Herz
Und riefe dich, du Holde, in das Leben.

Bei Nacht.

Des Mondes Glänzen zittert auf den Blättern,
Der Nachtigallen liebeheischend Schmettern
Lös't ab den trunk'nen, kußverstummten Mund;
Das Aug' ist trunken und das Ohr ist trunken,
Das Herz ist ganz in Trunkenheit versunken,
Ach, trunken ist das ganze Erdenrund.

Bei Tag.

Nachdem du im See beim Baden,
Du Tolle, beinah ertrunken,
Da bin ich, mit dir beladen,
In's Gras des Waldes gesunken.

Doch du schlugst auf eine Lache
Ob meinem verliebten Schrecken —
Da eilte ich glühend vor Rache,
Deine Kleider im Schilf zu verstecken.

Da stand'st du, Anadyomene,
Du Schönheit des Paradieses!
Kein Paris sah solche Helene,
Kein Adam ein Bild wie dieses.

Neu getauft.

Ich taufte Eva dich seit jenen Stunden,
Doch du kannst ohne Schlange zum Verständniß:
Wir haben ganz allein den Weg gefunden
Zu dem verpönten Baume der Erkenntniß.

Einſamkeit.

Ich bedaure die Blumen,
Die einſam auf hohem Stängel blüh'n,
Ich bedaure die Sterne,
Die einſam durch den Himmel zieh'n,
Ich bedaure den Schiffer,
Der einſam ſteuert auf wildem Meer,
Ich bedaure das Irrlicht,
Das einſam irrt im Moor umher,
Ich bedaure den Teufel,
Der einſam thront im Höllenpful,
Ich bedaure den Papen,
Der einſam ſitzt im heiligen Stul,
Ich bedaure den Herrgott,
Der einſam über ſich ſelber ſinnt,
Ich bedaure die Jungfrau,
Die einſam empfing das Jeſuskind,
Ich bedaure die Hunde,
Die einſam liegen an ihrer Kett',
Ich bedaure die Männer,
Die einſam liegen in ihrem Bett';
Doch all mein Bedauren
Wird bloß dadurch verſchuldet ſein,
Daß du dich bewacht ſah'ſt
Und ließeſt mich einen Tag allein.

Rückblick.

Nur eine Nacht!
So haben wir zuvor gedacht,
So lang wir heimlich noch am Wünſchen waren;
Jetzt lachen wir
Uns gegenſeitig aus dafür,
Denn unbeſcheiden wird man mit den Jahren.

Schlecht prophezei't.

Ein Pfaffe hat dir prophezei't,
Du werdeſt keine Tugendheldinn werden.
Der Schlingel war nicht recht geſcheidt:
Die ſchönſte Tugend übſt du ja auf Erden.

Lebensweisheit.

Die Welt iſt ſo ſchön und der Menſch iſt ſo dumm —
Du herrliches Weib, wie vernünftig biſt du!
Er treibt ſich als Eſel im Leben herum
Und ſchließet als Ochſe die Augen zu.
So ſprach ich, von heiligem Grimm durchdrungen,
Dann entſchlief ich, von ſeidenem Arm umſchlungen.

Roſe und Roſe.

Du warſt ſo ſcheu und doch ſo loſe,
Die Luſt verrätheriſch verhehlt,
Wie eine halb erſchloſſ'ne Roſe,
Der einzig noch das Brechen fehlt.

Doch welkt, gebrochen und berochen,
So bald der Gartenroſe Flor;
Du aber, ſeit du wardſt gebrochen,
Blühſt du noch ſchöner als zuvor.

Körper und Seele.

Du fragſt, ob's bloß die Körper-Schönheit iſt,
Warum ich Dich zur Göttinn wähle?
Du Schönſte weißt ja ſelbſt nicht was du biſt:
Dein Körper iſt ja lauter Seele.

Mehr Lebensweisheit.

Die Schlange ſpricht: des Lebens Looſe
Sind falſch, drum in den Apfel beiße!
Heut' biſt du eine rothe Roſe
Und morgen biſt du eine weiße.

Aerger in der Liebe.

Wer dich liebt, den mögt' ich prügeln,
Weil er uns zu ſtören droht,
Wer dich nicht liebt, mögt' ich ſtriegeln,
Denn er iſt ein Idiot.

Zur Nutzanwendung.

Es gönnte keinen Stammvertreter
Venus dem häßlichen Vulkan:
Die Liebe rächten fremde Väter
An dem verhaßten Ehemann.*)

*) Es iſt mir nicht zweifelhaft, daß die Griechen einen tieferen Sinn damit verbanden, als ſie die Göttinn der Schönheit und Liebe mit dem Gott der Häßlichkeit und Unliebenswürdigkeit vermälten. Sie haben dadurch ohne Zweifel das Loos repräſentiren laſſen wollen, welches ſo manches Weib in den unlöslichen Banden eines unnatürlichen Verhältniſſes verfällt. Zugleich aber haben ſie das Remedium der Gerechtigkeit dadurch dargeſtellt, daß Venus dem Vulkan keine Kinder gebar, dagegen mit dem Mars, dem Merkur, dem Bachus u. ſ. w. eine Menge Sprößlinge erzeugte.

Moraliſche Vorleſung.

Erſt kam er bettelnd mit der Leier,
Jetzt ſchwingt er den Kommandoſtab,
Er kroch vor dir als bloßer Freier
Und blickt als Mann auf dich herab.

So wird es jedem Weib geboten,
Das Trug in's Netz der Ehe ſpinnt:
Die Männer ſind ſo lang Despoten,
So lang die Weiber Thoren ſind.

Ihr werdet nimmer wahre Frauen,
Wollt Ihr nicht werden ſtolz und frei:
So lang euch Pfaff' und Schöffe trauen,
So lang bleibt ihr in Sklaverei.

Wenn zwei ſich lieben — das iſt Ehe!
Die Feſſel braucht nur der Tyrann.
Zum Henker dein Gebieter gehe,
Blick her, mein Weib, hier ſteht dein Mann!

Drohende Gefahr.

Sie wiſſen nichts und doch will man uns ſcheiden?
Wen konnten unbekannte Freuden kränken?
Wär' ich ein Gläubiger, ich würde denken,
Daß Götter und Göttinnen uns beneiden.

Mina's Trauer.

Es ſei der Mann die ſtarke Eiche,
Dem Weibe ziemt Alleinſteh'n nicht,
Daß es der Epheuranke gleiche,
Die liebevoll ſich um ihn flicht.

Und wenn in Sturm und ſchwerem Ringen
Die Eich' ihr freundlich Grün verliert,
Der Epheu wird ſie treu umſchlingen,
Bis ſie der Lenz von Neuem ziert.

Doch wenn ſie Eich' und Epheu ſcheiden?
Die Eiche ſteht für ſich allein,
Der arme Epheu wird vom Leiden
Der Sehnſucht bald gebrochen ſein.

Keine Thränen!

Zum erſten Mal hab' ich dich weinen ſeh'n
Schon traurend in vorweggenomm'nem Sehnen;
Du weinſt nicht wegen Deſſen, was geſcheh'n,
Du darfſt auch nie dich drum betrogen wähnen:
Was ewig bleibt in der Erinn'rung ſchön,
Darfſt du nicht trüben durch des Kummers Thränen,
Und bis uns auf der Zukunft Sterne geh'n,
Muß die Erinnerung den Pfad verſchönen.

Abſchied.

Es ſieget die Gewalt! O Schmerz und Schmach!
Doch unſ're Treue rächt uns unterdeſſen:
Wohin das Schickſal mich auch werfen mag,
Nie werd' ich, theures Weſen, dich vergeſſen,
Es hängt die Sehnſucht ewig an dem Tag,
An dem ich dich zum letzten Mal beſeſſen,
Es klingt mir deine ſüße Stimme nach,
Bis ſie verſtummt im Säuſeln der Cypreſſen.

Trennung.

Bis geſtern war mir Alles Sonnenſchein,
Heut' iſt mir Alles öd' und trübe.
Dir, holdes Weib, wird es nicht anders ſein —
Das iſt der Troſt getrennter Liebe.

Nachruf.

Du biſt ſo weit und kannſt es nicht verſchmerzen,
Daß dieſes einzig ſchöne Glück zerrann.
Ach! nimm es dir nur nicht zu ſehr zu Herzen,
Sonſt folg' ich dir und fang's von Neuem an!

Schickſal.

Der einſt dich durft' in ſeine Arme preſſen,
Der deiner Schönheit Götterreiz beſeſſen,
Hat ſpäter einſam ſich begnügen müſſen,
Die todte Locke deines Haars zu küſſen.

Spätere Erinnerung.

Wohl thöricht iſt, wer immer rückwärts denket,
Auch lacht dir ja noch treu der Hoffnung Blick,
Doch bleibet das uns ſtets das ſchönſte Glück,
Das der Verluſt uns hat in's Herz verſenket.

III.

Vermiſchte Gedichte.

Verſchied'ne Stimmung und verſchied'ne Zeit,
Bezeichnet mit verſchied'nen Namen,
Vereinet ohne Widerſtreit
Als Quodlibet derſelbe Rahmen.

Ermannung eines jungen Poeten.

(1827.)

Ihr tadelt uns, daß wir nichts Neues mehr,
Nichts Eig'nes haben aufzutiſchen,
Und ſeht nicht ein, daß wir im todten Meer,
In einem leergefang'nen Waſſer fiſchen.
Seid ihr geſtreng, ſo ſeid auch billig,
Bedenkt, was Menſchenwitz vermag:
Sind wir zum Schöpfen noch ſo willig,
Was hilft's? Die Quelle rinnt zu ſchwach.
Wollt ihr durchaus was Neues haben,
So ſchafft auch neuen Stoff uns an;
Bedenkt, daß man die beſten Gaben
Schon bei den Frühern finden kann.
Schafft neue Liebe, neue Jugend,
Schafft neuen Muth und neuen Wein,
Schafft neue Welt, ſchafft neue Tugend,
Dann ſoll's auch neu beſungen ſein.
Das Feuer, das unſern Ahnen geflammt,
Es kann uns keinen Trieb mehr geben,
Wir wurden einmal nun verdammt,
In dieſem kalten Säkulo zu leben.

Ehmals wurd' Alles mit Respekt gelesen,
Wer da was schrieb, der wurde anerkannt,
Jedoch wer früher ein Genie gewesen,
Der würde jetzo kaum genannt.
Wir seh'n uns um in jedem Fach,
Wir forschen allen Spuren nach,
Besteigen den Parnaß zu Fuß,
Besteigen ihn zu Pegasus
Und reiten Schritt, Galopp und Trab
Durch Busch und Feld, bergauf und ab
Und suchen, ob nichts mehr zu finden,
Das And'rer Verse nicht schon verkünden;
Doch Alles ist so oft bewandelt,
Gefühlt, gedacht und abgehandelt,
Daß, was man macht und was man wählt,
Nur scheint den And'ren nacherzählt.

Es will uns kein Apoll grundneuen Stoff mehr schenken
Und, wie sich's da von selbst versteht,
Es ist jetzt an Originalität
Mit keiner Ahnung mehr zu denken.
Wer soll uns rathen, helfen, stärken?
So sollen wir aus And'rer Werken
Ein eigenes zusammenflicken?
Da machten wir's wie mit den neuen Musikstücken,
Die bald gestohlen, bald wie absichtlich geraubt
Und bald gedreht und bald geschraubt,
Geleimt, geschnitzelt und gestutzt,
Reminiszenzen aufgeputzt,
Mit Variationenlaub umwunden,
Doch gleich verrathen und bekunden,

Was das für Flunkerei und List,
Wer Pfuscher und wer Autor ist.
Den Meisten freilich scheint es Einerlei,
Ob, was sie bringen, Ihrer oder And'rer sei:
Sie quälen sich koquet mit Anderer Manier
(Ironisch nicht, wie ich denn hier
Zum Spaß hanssachs' und göthesir')
Und dichten aus der Seele nicht, sie dichten vom Papier.

Da wirft sich mit Gewalt und durstend ungestillt
Der Eine auf die Kunst, von Zeugungsdrang erfüllt,
Will Künstlerleben so recht göthiglich umfassen
Und sich in seiner Sprach' und Styl
So recht gemächlich göthisch gehen lassen.
Er schreibt zwar sonst von Allem furchtbarwarm und viel,
Doch, meint er, könnt' er so nicht ehrlich leben,
Wenn er nichts über Kunst zum Besten hätt' gegeben.
Da ist's denn eine Seeligkeit, Genuß und Lust,
Die ihm so wunderbar durch Nerv und Leben quillt,
Und fragst du, was es eigentlich denn will und gilt,
Ist ihm davon so viel wie vom Chinesischen bewußt.

Ein Andrer füllt den Dichterstrauß mit Tulpe und Ranunkel,
Beladen und gespickt mit Demant und Karfunkel,
Und ist so duft- und saamenlos wie seiner Blumen Schein
Und kalt und ohne Herz gleich seinem Edelstein.
Doch das ist der Entwickelung Beginn:
Wenn sich durch Uebung seine Flügel breiten,
Dann fliegt er erst recht schillerisch dahin,
Wie ein Passatwind rauscht er in die Saiten
Und hochgemuthet und voll Götterssinn
Durchsegelt er die Räume und die Zeiten.

Bald droht er unſ're Bruſt zu ſchmelzen,
Bald auf des Parenthyrſus Stelzen
Den Himmel uns auf's Haupt zu ſchmeißen,
Bald mitleidlos das Herz uns auszureißen.
Doch haben wir viel gehört, ſo haben wir nichts geſeh'n,
Noch weniger gefühlt und können weiter geh'n.
Was helfen ellenlange Sporen an den Ferſen,
Wenn es dem Pegaſus an Kraft gebricht?
Der Schiller ſtürmt zwar in den Verſen,
Doch in dem Verſemacher nicht.

Sieh', dort kommt Einer mit Orakelſpruchsgeſicht
Und läßt des Schickſals dumpfe Stimme hören,
Er führt uns durch des Mondes bleich Geſpenſterlicht,
Sucht uns den Schlaf durch Eulenruf zu ſtören
Und legt ſo ahnendviel in ſeiner Worte Sinn,
Daß man nicht weiß, woher damit, wohin.

Sein Nachbar brummt kloppſtockiſch-odiſch,
Daß euch der Kopf wird antipodiſch.

Ein And'rer kann nicht wiedergeben
Die inn're Welt und Seelen-„Weben".

Liebt ihr das Weben nicht, ſo geht zu jenem Chor,
Da lieſ't verſtändlich Einer Mordballaden vor.
Er zeichnet Adam ohne Blatt,
Da könnt ihr „Gottes Wunder" ſehen,
Und wer ein Trommelfell in ſeinen Ohren hat,
Der kann unmöglich widerſtehen.

Ihr wollt ihn nicht? So trocknet Dem die Thränen,
Der dort vergeht in Herzleid und in Sehnen.
Ich aber will, um ihn zu honoriren,
Bei ihm mein Haus assekuriren.

So plagt sich Jeder was er kann,
Es ist ein Jammer anzusehen;
Nach Unnatur, nach Prunk strebt Jedermann,
Wahrheit will Keiner üben und verstehen.
Sie phantasiren höll' und himmelwärts
Und sind zufrieden, sind nur Worte gleich zur Hand,
Und redet ihr Verstand, so spricht er ohne Herz,
Und redet gar ihr Herz, verlier'n sie den Verstand.
Nicht überdacht, was sie gefühlt,
Und nicht gefühlt, was sie gedacht,
So ist's, wie man mit Worten spielt,
So ist's, wie man Gedichte macht.

So steht's nun mit der jungen Poesie,
Der ich geweiht mein bürgerlich Genie.
Wie bring' ich Licht und Rath darein?
Nachäffer werden will ich nie
Und doch beherrschet mich die Zeit wie sie:
Zum Schaffen reicht nicht Phantasie,
Zu Oden nicht der Schwung allein,
Die Elegie macht mir und And'ren Pein,
Und dennoch muß gedichtet sein.
Ich denke, die Satyre ist
Doch auch, um ein Genie zu adeln,
Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt es um so mehr zu tadeln.

Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Wortgepräng' und Schwung will ich entsagen,
So werd' ich dieser Narrenwelt einmal
Recht frank und derb die Wahrheit sagen.

Sprachmangel.

O wär' mir's doch gelungen,
Den Quell, der aus dem Herzen mir gesprungen,
Den Strom, der durch die Seele mir gegangen,
In Wortgefäßen aufzufangen!
Ich konnt' es nicht. Bald sprang des Bogens Rund
Hoch über mich, in's Träumemeer enteilend,
Bald quoll er murmelnd durch der Seele Grund,
Und sinnend lauscht' ich ihm, am Ufer weilend.
Was ich erhascht, war bald ein Flöckchen Schaum,
Der spritzend an das Ufer sprang
Und schon zerging, wenn er ergriffen kaum,
Bald war's ein Krebs, der rückwärts aus dem Wasser drang
Und sah, woher ihn führte, nicht wohin sein Gang;
Dann war's ein Felsstück, das der Strom vom Ufer schlug,
Und eine Blume, die das Felsstück trug.
Das ist's. Jedoch die frische, dunkle Flut,
Der Fische schimmerreiche, munt're Brut,
Der Schmuck und Glanz, die in der Tiefe blieben,
Die Lilien, die auf dem Strome trieben,
Und gar die Schaar der Nixen, die auf tiefem Grund
Bald Zauber spannen, bald mit süßem Mund
Im Mondschein ließen ihren Sang ertönen,
Die konnt' ich weder fangen noch gewöhnen.

Auch konnt' ich nicht die bunten Vögel fangen,
Die über'm Waſſer in den Zweigen ſprangen,
Den Nymphenchor, der in den Wäldern klagte,
Und nicht das Wild, das durch die Berge jagte.
Und wie gar hätte ich den Strom gepackt,
Wo er vom Felſen brauſ't als Katarakt?
Und wo er taumelnd aus den felſ'gen Räumen
Hinab ſich wälzet in ein Grab von Schäumen?
Sich dann aus Schwall und Strudel kämpft empor,
Gehüllt in Dampf und Nebelflor,
Und durch ein ſiebenfarbig Thor
Hinabſchleicht in das grenzenloſe Meer,
Von wannen keine Wiederkehr?

Ihr habt es ſelbſt erfahren und ihr lacht?
Ich muß es dulden, könnt ihr es nicht lieben,
Wenn ein Poet das Schlechteſte nur aufgeſchrieben.
Doch bleibt's: die beſten Gedichte, die ich hab' gemacht,
Sind die, die ungemacht geblieben.

Denken und Poeſie.

1.

In dieſem leeren,
Vergänglichen Leben
Iſt etwas werth,
Daß es beſungen werde?

Streifst du die nichtigen Blätter vom Baum,
Was bleibt nach so leichtem Raub
Von dem ragenden, stolzen Waldbeherrscher,
Als der nackte, reizlose Stamm?
Kann die Täuschung nur und die Dichtung
Mit phantastischem Laub
Unsre Freuden zu grünenden,
Lebendigen Pflanzen schaffen?
O doppelt unglücklich dann,
Wem keine Aganippe
Das verderblichhelle,
Schmerzsuchende Auge badet!

So bliebe des Strebens nichts
Und des Besingens werth,
Als der Quell des Gesanges selbst!

Doch ach!
Was schreckt auch den
Vermeintlich Sich'ren
Aus der geträumten Seeligkeit?
Ist es nicht Täuschung auch,
Was an die Flut
Des heilenden Quells
Die unbefriedigte Seele führt?
Wo strömt und woher die Quelle?
Strömt sie vernehmbar
Und wirklich und gewiß,
Wie die Welle des Waldstroms
Aus eig'ner Kraft zwangloser Natur,
Unsterblich, unversiegbar und klar

Aus fichtenumkränzten
Schluchten stürzt?
Und beut sie, wie der Bach,
Der die munt're Forelle nährt,
Dem durstenden Erdensohn
Durststillenden Labetrank?

Weh' der Ueberzeugung,
Der entseelenden Feindinn!
Sie zerreißt das leichte,
Rosenfarb'ne Gewölk,
Das mit süßer Empfindung
Und wonnigem Taumel
Und heiligen Schauern
Die kindlich sorglose Seel' umfing.

O kindliche Seele,
Unschuld'ger Natursinn,
Verschwund'nes Geschenk einer fernen Zeit!
Nur du kennst das Glück,
Vom Wissen, vom Denken
Vergebens gesucht.
Du kindliche Seele, von Genien bewacht,
Nur dich sucht das Glück,
Denn du suchst es noch nicht.
Von Träumen gewoben,
Umspinnt dich der rosige Flor,
Nur dir bringt die Dichtung
Den Himmel in's Herz
Und, ohne den Roßquell,
Bist du nur ihr Liebling.

Dich beneidet das reife,
Verlaſſene Herz
Und das Wiſſen, das Denken
Dich erſchafft es nicht mehr.
Ihm zerriß das unſichtbare Band,
Von der Hand der Natur
An den Himmel geknüpft.
Ein neues ſucht es ſich künſtlich zu ſchaffen,
Doch kann auch zur Natur
Die Kunſt zurück ſich künſteln?
Ihm treibet der Kunſt
Und ſtets der Kunſt
Mühvolle Empfindung
Den verſiegenden Quell,
Daß er vernehmbar, wirkend daherfließt.
Seht ihn, wie er, kein freier,
Bewußtloſer Sohn der Natur,
Der Regeln gemeſſene Spur,
Nachtwachen und Müh'
Und ängſtliche Wahl
Und gelehrte Berechnung,
Unechtes Gefühl und den Schaum
Unſteter, kalt verbrauſender,
Durchdachter Begeiſt'rung
In der getrübten Flut dahinführt!
Ich höre, Dichter, in deinem Gedicht
Nicht ſingen deine Luſt,
Nicht ſeufzen deinen Schmerz;
Sagen hör' ich dich nur zu mir,
Daß du mir vorſingſt deine Luſt
Und mir vorſeufzeſt deinen Schmerz.

Einſam im Dunkel
Des Waldes ſingt,
Sich ſelbſt genug,
Ihr Sehnen, ihre Liebe
Die Nachtigall.
Sie ſucht nicht den Hörer
Ihrer Melodie'n
Im tobenden Schwarm der Märkte auf
Und theilt nur dem einſamen Wand'rer
Das Geheimniß ihrer Empfindung mit.
Und lauſchte nie ein Wand'rer ihren Tönen,
Es klänge doch ihr Troſt, ihre Luſt,
Der Geſang durch das Dunkel des Waldes fort.
O wärſt du, Nachtigall, ein Poet!
Warum kann der Poet nicht Nachtigall ſein?
Ach! Keine freie
Blume der Natur,
Muß ſelbſt die Dichtung
Die Tochter werden
Der mühſam treibenden Kunſt?
Und der Täuſchungen Mutter
Muß ſelbſt nur Tochter der Täuſchung ſein?
Der Unvollkommenheit
Tröſtende Gehilfinn
Mußt' auch ſie unvollkommen ſein?
Wechſelnd verblüht
Und ſaamenlos die Phantaſie;
Eine trügende Sonne
Streut ſie die Farben des Regenbogens,
Und ein todtes Prisma, ein Gedicht,
Bewahrt den nichtigen Schatz.

Wo bleibt noch die letzte
Zuflucht der verarmten Seele?
So karg ward die reine
Unverfälschbare Freude dem schwachen,
Hilflosen Sterblichen zugemessen,
Daß er mit erzwungener Täuschung
Den öden Pfad sich bepflanzt
Und, der Täuschung sich bewußt,
Ihr dennoch sich hingibt!

Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?

2.

(Zehn Jahre später.)

Durch Denken rückgekehrt
Zu dieser schönen Erde,
Findest du Alles werth,
Daß es besungen werde!

Nenn' es nicht Poesie,
Des Denkens sich entwöhnen,
Und such' die Harmonie
Des Denkens mit dem Schönen.

Wer sich bewußt und frei
Kann in die Welt versenken,
Nur dem bleibt schön und neu
Das Leben durch das Denken.

Und was des Lebens Gunſt
Ihm flüchtig übergeben,
Dem ſchafft der Geiſt der Kunſt
Ein unvergänglich Leben.

Schmerz und Poeſie.

Wer kann beim beſten Willen
Stets froh und ſchmerzlos ſein?
Die Wehmuth find't im Stillen
Sich immer wieder ein.

Und was mir das Beſtreben,
Schmerzfeſt zu ſein, gebracht,
Iſt dieß, daß es daneben
Mich nur proſaiſch macht.

Frei will der Schmerzquell rinnen
(Der Felſen ſelber weint),
Verſchließeſt du ihn drinnen,
Der Quell wird mit verſteint.

Es wird zur Stachelgrotte
Voll Tropfgeſtein dein Herz;
Du erndteſt nur an Spotte,
Was du verlierſt an Schmerz.

Drum, Wehmuth, magſt du walten,
Erlieg' ich dir doch nie,
Und männlich und gehalten
Wird Schmerz mir Poeſie.

Der letzte Streit.

Es nahte die Stunde, die Ewigkeit schien
Schon trüb durch das Klaffen der Spalten;
Es rang die Seele, dem Leib zu entflieh'n,
Er rang, um zurück sie zu halten.
Schon zog sich die Sehn', es erlosch der Blick,
Da schlang noch die sterbende Kraft sich zurück
Und drang durch die Hülle der Falten:

Der Leib.

Du gibst, die kein Ungemach von mir schied,
Jetzt vor, deine Rechte zu fodern,
Du siehst die Entscheidung, die Hoffnung entflieht,
Der Scheiter beginnet zu lodern.
Du strebest auf purpurnen Flügeln hinauf,
Du wendest voraus, ich zurück den Lauf,
Ich soll in dem Staube vermodern.

Die „Seele."

Todt warst du vom ersten Augenblick,
Aus dem Stoff der Erde gegohren,
Ich gab dir das Leben, ich nehm' es zurück,
Ich ward für das Ew'ge erkoren,
Ich strebe auf purpurnen Flügeln hinauf,
Ich wende hinan, du hinab den Lauf,
Du bist für die Erde geboren.

Der Leib.

So ſpreche der Richter das Urtheil aus,
Er weiſ' uns des Aufenthalts Stelle,
Du ſollſt mit hinab in die finſtere Klauſ'
Oder ich mit hinauf in das Helle!

Es hob ſich ein Thron, erhöht von Gebein,
Dort thronte der Richter bei phosphornem Schein,
Und es ſtrömte die klagende Quelle:

Der Leib.

Sie hat mich als ſichere Barke gewagt,
Da das Meer ſie des Lebens beſchiffte,
Mich durch die Gefahren der Erde gejagt,
Sie hat mich gejagt durch die Lüfte.
Die Kraft iſt verblüht, das Ziel rückt heran,
Jetzt ſtößt mich die Falſche zurück von der Bahn
Und verdammt mich zum Moder der Grüfte.

Die „Seele."

Du höreſt, o Richter, das frevele Wort,
Die Falſchheit hörſt du des Böſen;
Er zieht mich vor dieſen heiligen Ort,
Um die alberne Frage zu löſen.
Ich hab' ihn zum ſicheren Hafen gelenkt,
Ich hab' ihm die Ruhe, den Frieden geſchenkt,
Mein Lohn iſt Verleumdung geweſen.

Der Leib.

Ohne Hilfe kam ich und nackt auf die Welt,
Mein Leben verdank' ich der Liebe.
Nackt wird auch das Thier auf die Erde geſtellt,
Doch geleitet von nährendem Triebe.
Ich weint' im Beginn dir, du hörteſt mich nicht,
Ich weine dir jetzt die vergeſſene Pflicht,
Doch ich ſchöpfe den Trank mit dem Siebe.

Die „Seele."

O Undankbarer, ſo denkſt du nicht mehr
Meiner Führung auf jeglichen Wegen,
Meiner Weisheit nicht, meiner tröſtenden Lehr',
Meiner Rettung auf ſchwindelnden Stegen?
Du ſchloſſeſt am Abend das Auge zu,
Ich ließ mir bei Tage, bei Nacht nicht Ruh'
Und ſah deinem Schickſal entgegen.

Der Leib.

Den Ermatteten haſt du bei Tage geplagt,
Und rühmſt du dich jetzt noch verwegen,
Daß auch mich bei Nacht deine Träume gejagt?
Doch, biſt du ſo ſorgend verlegen,
Jetzt ſchließ' ich auf länger das Auge zu,
Warum ſucheſt du jetzt denn ſo eifrig die Ruh'?
Jetzt ſieh' meinem Schickſal entgegen!

Die „Seele."

Dir dient' ich genug. Meine edelſte Kraft
Es hat deine Gier ſie geſogen;
Wo ich mich dem Schlamme des Lebens entrafft,
Haſt du mich herniedergezogen;
Selbſt als mich emporhob der Liebe Glück,
Selbſt da riß dein rohes Geſchrei mich zurück:
„Brod will ich, herniedergeflogen!"

Der Leib.

Hab' ich nicht deine Klagen geſchrie'n?
Haſt du mein Blut nicht verzehret?
Hab' ich dir nicht meine Thränen gelieh'n?
Hat nicht mein Mark dich genähret?
Ich habe nicht Hölle, nicht Himmel geſeh'n,
Nicht gezaudert, Verbrechen und Mord zu begeh'n,
Sobald dein Dienſt es begehret.

Die „Seele."

O laß uns als Freunde geſchieden ſein!
Ich will dich, ich kann dich nicht haſſen.
Meine Liebe nimm mit in das Grab hinein,
Dein Herz werd' ich weinend verlaſſen.
Führe ſanft ihn, o Richter, zum Friedensort ein
Und laſſe die Erde ſein ſchlafend Gebein
Wie den Freund die Freundinn umfaſſen.

Der Leib.

Dein Freund will ich ſein, wie ich immer es war,
Doch wolle nicht Tod mir verkünden
Und laß uns jetzt als ein liebendes Paar
Uns feſter und feſter verbinden.
Wir waren ein Blut und ein Wort und ein Sinn,
So führ' uns, o Richter, vereint auch dahin,
Wo der Freund und die Freundinn ſich finden.

Die „Seele."

O freue dich, daß du vergänglich biſt,
Laß ab von den thörichten Klagen!
Wenn an dir die Zange der Würmer frißt,
Dann werden mich andere nagen.
Was du in dem Leben verbrochen haſt,
Ich habe die marternde, ſchreckliche Laſt
Vor den ewigen Richter zu tragen.

Der Leib.

Sprich du nur, o Richter, das Urtheil aus,
Tod, weiſ' uns des Aufenthalts Stelle:
Laſſe ſie mit hinab in die finſtere Klauſ',
Oder mich mit hinauf in das Helle!
Ich laſſe die flehende Klage nicht,
Ich begleite ſie freudig vor jedes Gericht,
Ich folg' ihr in Qualen und Hölle.

Die „Seele."

Es war sein letztes Wort, was er sprach,
Schon erblassen die fiebrischen Schminken!
Bei der Zuckung, die tödtend sein Auge brach,
Ward ich frei und die Fesseln entsinken.
Lebe wohl, o Welt, voll Schmerz und voll Schein,
Die Seele zieht in ihre Heimath ein,
Wo Freude und Wahrheit ihr winken.

Der Leib.

O wunderbar! Plötzlich belebet mich
Die Wirkung der heilenden Säfte,
Es wandte der Kampf der Krankheit sich,
Es erholen sich neu meine Kräfte.
Bis auf Wiedersehn, Richter, verlass' ich dich
Und neu gestärket wende ich mich
Jetzt wieder zum Lebensgeschäfte.

Doch du, triumphirende Seele, jetzt flieh',
Wohin deine Hoffnungen streben!
Du schlugst die purpurnen Flügel zu früh,
Um in's Jenseits dich zu erheben.
Nicht du bestimmest des Abschieds Zeit,
Ich thue den Schritt in die Ewigkeit,
Mir folgst du zum Tod wie zum Leben.

Der Richter.

Ihr Thoren fragt, ob ihr ſterbt, ob ihr lebt!
Iſt die Kuppel des Himmels am Wanken?
Haben die Säulen der Welt gebebt?
Sind die Kräfte des Lebens am Kranken?
So lang die große Natur beſteht,
Frag' auch der Menſch nicht, ob er vergeht,
Wenn in's Grab ſeine Trümmer verſanken.

Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
Der Theile vergängliches Leben;
Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle ſich ſenken und heben.
Heut' ſtell' ich euch hier ein und morgen dort,
Ihr ändert, euch löſend, Geſtalt nur und Ort,
Kraftttheile zum ewigen Leben.

Die Nonne.

(1826.)

Zieh' den Vorhang vor des Lebens Sonne,
Deine Nacht verſchleuß vor ihrem Glanz,
Abgeblüht iſt dir die Zeit der Wonne,
Winde dir getroſt den Todeskranz!

Laß hinein der Blumen schönste pflücken,
Die so liebreich deine Pflege schuf:
Deines Leichenzuges Flor zu schmücken,
Sei ihr letzter, trauriger Beruf.

Schon umdüstern dich die öden Hallen,
Tritt hinein in's neue Brautgemach!
Statt des Brauttags Jubeltöne schallen
Dir die Klagen deiner Lieben nach.

Mahnend knarrt die Angel an der Pforte
Und der Riegel klirret fürchterlich:
Offen war der Eingang zu dem Orte,
Doch der Rückweg sperrt auf ewig sich.

Deinem Glücke hast du abgeschworen,
Schöne, vielbeweinte Büßerinn;
Für des Lebens schönstes Loos geboren
Riß des Grabes Zauber dich dahin.

Deine Reize blühten für die Todten,
Deine Blumen fallen weinend ab,
Alles, was das Schicksal dir geboten,
Nimst du ungenossen mit in's Grab.

Abschied nimm vom menschlichen Geschlechte,
Nimm von Allem, was die Schöpfung beut:
An die Welt verlorst du deine Rechte,
Such' Entschäd'gung bei der „Ewigkeit."

In die Ewigkeit bist du getreten,
Als du in des Klosters Halle tratst,
Um dein Leichentuch hast du gebeten,
Als du um den Nonnenschleier batst.

Keine Freundschaft scherzt an deiner Stäte,
Keiner Liebe ist dein Herz geweih't,
Seufzer nur und flüsternde Gebete
Sind die Stimmen deiner Einsamkeit.

Keine Laute tönt in deiner Zelle,
Keine Freude spricht in deiner Brust,
Nur das traur'ge Läuten der Kapelle
Trifft dein Ohr und Tod heißt deine Lust.

Ach! Umsonst im Leidensbuch der Zeiten
Such' ich, was von gleichem Schmerze spricht.
Selbst der Dichtung alte Furchtbarkeiten
Kennen deines Looses Schauer nicht.

Heiter, wie der Schein der Frühlingslüfte,
War, Proserpina, dein schwarz Geschick;
Freudig kehrtest du vom Herrn der Grüfte
An der theuren Mutter Brust zurück.

Und nur schöner lachte dir die Sonne
Nach der lang ersehnten Wiederkehr,
Aber auf den Abschied einer Nonne
Folgt kein Tag des Wiedersehens mehr

Sie, der keine Räuberhände harrten,
Die kein Hades trügerisch entrückt,
Ward auf ewig aus des Lebens Garten
Als die schönste Blume weggepflückt.

Nicht der Reue heißgeweinte Zähren,
Keines Retters liebevolle Hand,
Nicht der Sehnsucht schmachtendes Begehren
Löst die Fessel, die sie eisern band.

Alle Mächte lassen sich erbitten,
Nur nicht die, die ihr den Schleier gab,
Und die Schärfe, die ihr Haar zerschnitten,
Schnitt auch ihres Daseins Faden ab.

Ach! Und nur ein Schein hat sie betrogen,
Nur ein Irrwahn ist's, der ihr gebeut;
Ihr Entsagen wird nicht eingeschrieben
In's Verdienstbuch der „Unsterblichkeit."

Von dem Trug der Pfaffen angezogen
Gab sie dem Verderber ihren Schwur;
Um den „Himmel" war sie schon betrogen,
Und vorweg nimt sie die „Hölle" nur.

Der sie liebte, in den schönsten Tagen,
Ihres Wahnes Opfer, welkt' er hin;
Ihre Thränen werden nach ihm fragen,
Ihr Reue, seine Rächerinn.

Schon vom Angſtruf fühl' ich mich durchſchauert,
Reue war ihr einziges Vergeh'n,
Ihre Strafe — — lebend eingemauert
In Verzweiflung ringend untergeh'n.

Gebet in Zahlen.

Nimm an, daß eine Kugel, gleich dem Licht,
In der Sekunde laufe tauſend Fuß,
So braucht ſie, um die Erde zu umkreiſen,
Doch einen Tag, zehn Stunden und ein Viertel.
Wenn ſie jedoch die Sonne will erreichen,
So braucht ſie vierzehn und ein Viertel Jahr'.
Wenn du ſie willſt zum nächſten Fixſtern ſenden
(Wir wollen Sirius ihn nennen, welcher
Vier Billionen Meilen von uns ſteht —
Wenn acht du zählſt in der Sekunde, zählſt du
Juſt in viertauſend Jahren Billion —),
So läuft die Kugel drei Millionen Jahre.
Und Das iſt nur ein Schritt! Der Teleskop
Hat Sterne ſchon gezeigt, dreitauſendmal
So fern wie jener Sirius, das iſt
Zwölftauſend Billionen Meilen fern!
Zu dieſen Sternen wird die Kugel fliegen
In ſechsunddreißig Millionen Jahren.

Welch' langer Weg voll Luft und voll Gefahren!
Mög' uns der Himmel gnädiglich bewahren!

Einem Freunde.

Was du beſcheiden übſt in ſtiller Tugend,
Deß wird die Welt dir keinen Lohn gewähren,
Doch darin eben finde deinen Stolz.
Die ſchwerſte Tugend iſt, die Fehler meiden,
Ihr ſchönſter Lohn iſt, nicht gekannt zu ſein.
Wer nicht zum Handeln hat die Macht erhalten,
Kann Tugend doch durch Unterlaſſen üben,
Und dieſe Tugend, höh'res Ruhmes werth,
Entgeht dem flücht'gen Blick der Eitelkeit.
Das Handeln iſt die Tugend für die Welt,
Doch für's Bewußtſein iſt's das Unterlaſſen.

Die Muſik der Vögel.

Ihr Frühlingsſänger, ſolltet ihr
Aus Zwang und ohn' Empfindung ſingen?
Singt ihr nicht Weiſ' und Wort wie wir,
Drin Freud' und Leid der Seele klingen?

Doch hör' ich, gleich dem Wiederhall,
Das eine Lied wie's andre ſchallen:
So wie die eine Nachtigall,
So ſingen alle Nachtigallen.

Selbſt ihr, die Menſchengrauſamkeit
Geblendet um des Singens willen,
Ihr wiſſet euer herbes Leid
Nur durch das früh're Lied zu ſtillen.

Könnt ihr nicht wechseln euer Spiel?
Könnt ihr nicht aus dem alten Kreise?
Ihr Armen habt nur ein Gefühl
Zu singen oder eine Weise.

Die Trauerweide.

Warum seh' ich deine Laube grünen,
Schatt'ger Baum, auf Todtenhügeln bloß?
Reizt dich nicht das würdigere Loos,
Liebenden zum Baldachin zu dienen?

Wird, wenn deine Blätter einst sich kräuseln
Und verdorren und zerstreut verweh'n,
Auch ein Freund auf deinem Grabe steh'n
Und so treu auch deine Gruft umsäuseln?

Keiner wird sich nahen deiner Gruft,
Jeder wird sein Ohr der Freude leihen,
Die ihm aus des Lebens Garten ruft.

Willst du And'ren deine Tage weihen,
Weihe sie den Lebenden allein,
Und die Todten hüt' ein todter Stein!

Stimmen der Weiſen.

Die Kraft des Eindrucks liegt im Knall,
Die Welt parirt dem Knalle,
Und iſt er auch nur leerer Schall,
Der Donner ſchreckt ſie Alle.

Blind iſt die wahre Politik,
Je bunter deſto frecher!
Im Wachen bräch'ſt du das Genick,
Im Schlaf erklimmſt du Dächer.

Halt' ſtets der Zunge Zügel an!
Was kümmern dich die Poſſen?
Es fühlt dir Keiner auf den Zahn,
Hälſt du den Mund geſchloſſen.

Warum die Sache denn ſo ganz?
So wirſt du kein Hans Bendix.
Gibſt du dem Dinge Kopf und Schwanz,
Der Rumpf iſt nur Appendix.

Wer klug ſein will, muß poſſig ſein;
Laßt die Vernünft'gen raſen!
Die Poſſen freuen allgemein
Gleichwie die langen Naſen.

Welt iſt's, worum ſich Alles dreht,
Nur Feinheit kann dich ſegnen:
Nichts kann, wer nicht die Kunſt verſteht
Von hinten zu begegnen.

Was pocht ihr auf der Götter Gunſt,
Daß ihr's zuerſt geſehen?
Iſt er gemacht, iſt's keine Kunſt,
Den Schlüſſel umzudrehen.

„Ich ſei 'ne zeigerloſe Uhr,
Drum ſei mir nicht zu trauen."
Wir Mädchen repetiren nur
Und zeigen erſt als Frauen.

Ward uns das kurze Daſein doch
Zum Sterben nur gegeben,
Wozu bedenken wir uns noch,
Uns wen'gſtens todt zu leben?

Im Dunkeln ſtreicht der kluge Mann,
Bei Nacht ſogar der Weiſe;
Sie ſehen uns für Vögel an,
Sind wir auch Flattermäuſe.

Damit wir groß ſind, ſeid ihr klein,
Ihr müßt das Oben fühlen:
Die Menſchen müßten Noten ſein,
Wollt' Gott die Geige ſpielen.

Neun Zehntel nehmt und ſchont den Reſt,
Schont nur das Herz im Leibe,
Laßt nur dem Huhn ein Ei im Neſt,
Daß es am Legen bleibe.

Gut, daß man noch die Quellen kennt,
Löſchwaſſer draus zu ſchöpfen,
Denn wenn es irgend jetzo brennt,
So iſt es in den Köpfen.

Das nennt man Brennen hier zu Land!
Ach! daß uns Gott erhalte!
Es iſt nun freilich wohl der Brand,
Doch iſt es nur der kalte.

Muſendienſt.

Du nimſt dich kläglich aus im Klagen;
Ein Mann klagt nie!
Mußt an der Menge du verzagen,
So geiß'le ſie!

Willſt du die Poeſie vertreten,
Du Muſenkind,
So zeige erſt, daß die Poeten
Auch Männer ſind.

Ich seh' dich den Verfall begreinen
Der Poesie.
Wahr sei's, doch mag die Muse weinen,
Ihr Priester nie!

Er mag der Gläub'gen sich bemeistern
Durch sein Genie,
Doch kann er sie nicht mehr begeistern,
So opfr' er sie!

Freu' dich des Lebens.

(Nach Lamartine.)

Laß pflücken uns die Ros', am Lebensmorgen pflücken,
Eh' sie der flücht'ge Lenz entführt vor unsern Blicken!
Maßloser Liebe voll, o holde Freundinn mein,
Soll unser Herz geweiht nur wahrer Freude sein.

Der Schiffer, sieht er wilder Wogen Schlag
Mit Schiffbruch sein gebrechlich Boot bedräuen,
Blickt jetzt umsonst der flieh'nden Küste nach;
Daß er die Ruh' gefloh'n, er wird's zu spät bereuen,
Zu spät, daß seine Götter und sein Land,
Daß er verließ der Väter Dach und seiner Lieben.
Gern wär' er jetzt, ruhmlos und unbekannt,
Dem Theuren nah, fern der Gefahr geblieben.
So weint der Mensch, beugt ihn das Alter in das Grab,
Um seiner Jugend Tage, die nicht rückwärts fließen.

„Die Jugend gebt zurück, die ich verloren hab',
O Götter, ich vergaß, zur Zeit sie zu genießen!"
Der Tod — antwortet und die Götter, die er angefleht,
Sie senken ungerührt ihn in des Grabes Beet
Und dulden's nicht, will er sich nach den Blumen bücken,
Zu sammeln, die er nicht gewußt zu pflücken.

Lieben wir uns, holde Seele mein,
Gönnen wir Andern die Sorgen des Strebens,
Eitelkeit tauschen sie, Rauch und Schein
Gegen die wirklichen Güter ein
Opfernd die Hälfte des Lebens

Gönnen den Großen wir Stolz ohne Freud',
Endlos von Hoffnung geleitet;
Wir, wir nützen was nie sich erneut,
Leeren des Lebens Becher bei Zeit,
Eh' er den Händen entgleitet.

Ob Lorbeer unf're Häupter kränze,
Oder bei blut'gem Kriegsgepräng'
In Erz und Stein gegraben unser Name glänze,
Oder, geleitend uns bis an des Lebens Gränze,
Die Lieb' einfach mit Blumen uns behäng':
Wir sind doch alle nur dem Meerbeschiffer gleich,
Der zag' und ungewiß durchirrt das Wellenreich,
Und alle werden wir an Einer Küste stranden.
Was ist's im Schiffbruch, wo die Wogen dich umbranden,

Ob ein berühmtes Schiff mit dir die See durchschweifte,
Oder ob einsam fahrend auf dem Meer
In leichter Barke du geschifft einher,
Die schüchtern das Gestade streifte?

Dem Philologen Wolf.

Erster Schüler.

Welcher Grimm! Ist der Tag genah't, der Tag des
Endes? Donnernde Wogen ihr, wo wird beginnen,
An des Himmels Gewölbe, oder an den
Säulen der Welt die

Schreckenvolle Vernichtung? Wahrlich, Feigheit
Hat die Brust nicht gekannt, die durch des Weltmeers
Furchtbarkeiten zuerst die Fahrt gewagt auf
Zitterndem Boote!

Zweiter Schüler.

Fliehet, seht, wie es kreucht, das giftgefüllte
Hint're vorn! Ob es Skorpion, ob Spinn' es
Sei, das waget nicht weggewandt zu schau'n das
Starrende Auge.

Stumm bewunderet ihr des Meer's Bekämpfer,
Doch des Ruhmes nicht mind'rer Kühnheit werth ist
Der der Erste den Gaumen überrascht mit
Scheußlichem Krebse.

Dritter Schüler.

Schweigt, ihr Kühnen! Der Kühnſte war von Allen,
Der aus Einem gemacht hat acht und vierzig
Und ein zweiter Jaſon hat vermehrt den
Einz'gen Homeros.

Drake's Katheder.

(1829.)

Als Drake in's Meer der Ewigkeiten
Durch den Kanal des Tods war ausgelaufen,
Um aufzuſtecken in des Himmels Weiten
Die britt'ſche Flagg' auf jenen Weltenhaufen,
Da hat man aus dem Schiff, worin der Held
Zuvor umſegelt dieſe Welt,
Einen Lehrkatheder konſtruirt
Und dieſes Lehrerſchiff der Univerſität
Zu Oxford deferirt
Als Lehremblem und Rarität.

Wohl unter'm Waſſermann ſeid ihr geboren,
Beneidenswerthe Profeſſoren,
Die euch das Schickſal auserkoren,
Von einem Sitz herab zu lehren,
Der einſt getanzt auf allen Meeren!

Fürwahr, wie auf dem Karren ſtehet jeder
Der Andern neben euch auf dem Katheder
Und muß mit Müh' ſich vorwärts ſchieben,
Ihr aber werdet vom Sturm getrieben.
Wie muß auf ſolchem Kiel, vom Geiſtesſturm dahingerafft,
Sich ſegeln laſſen durch das Meer der Wiſſenſchaft!
Wie laſſen ſich entdecken
An allen Enden und Ecken
Die Inſeln, Klippen, Riffe
Auf ſolchem Schiffe!
Wie laſſen Phyſik und Aſtronomie,
Geſchichte und Geographie,
Kameralia und Technologie,
Selbſt Politik und Philoſophie
Und all' die Meere ſich durcheilen,
Worein den Ozean der Wiſſenſchaft ſie theilen!
Ich ſeh' euch treten auf's Verdeck,
Ihr ſeht in's Wetter friſch und keck,
Der Kurs wird kund gethan,
Die Fahrt geht an.
Aus der Taſche Tiefen ſeh' ich euch winden
Des Kompendiums Anker in die Höh',
Des Haupthaars Segel vertraut ihr den Winden
Und brauſet kühn in die offene See.
Die Stirn' als Fockſegel bläht ſich voran
Und bricht die Bahn.
Als Spriet ſteht die Naſ' in die Luft hinaus,
Das Kinn als Bug in der Wellen Gebraus.
Die Arme durchfahren ohne Raſten
Die Luft als Rahen und Maſten.

Das Steuer am Spiegel ihr haltet es gut,
Es ist der Dreifuß, worauf ihr ruht.

So laßt ihr das Schiff auf den Wogen reiten.
Wohl fünfzehn Knoten in der Stunde,
Durch alle Längen und alle Breiten,
Nach allen Inseln in der Runde,
Und haltet nicht an und segelt zu,
Bis der Ferien Windstill' euch zwingt zur Ruh'.
Und was nun bringt ihr Segeler mit
Als Beute von eurem Wellenritt?
Ihr lenket Euer Schiff als prakt'sche Leute
Und, wie der Fährmann, ist auch seine Beute.
Es ist die Frucht von euren Fahrten
Nicht eingeschränkt auf Luxusarten,
Nein, an das Leben denkt ihr auch
Und bringt — Kartoffeln für den Hausgebrauch.
Und die mit eurem Schiff gefahren,
Sie kämpfen auf dem Staatsschiff mit den Jahren.

Nun mögte ich, gelehrte Herrn,
Der ich euch preise hoch und gern
(Obschon des Denkens frei'ster Kern
Wohl etwas schwer euch läg' im Magen),
Zum Lohn dafür es wagen,
Euch eine Bitte vorzutragen.
Ich bitt' euch uns'rer Ehre wegen:
Leiht euer Lehrschiff euren teutschen Herrn Kollegen,
Erhebt sie zu Katheder-kommodoren,
Laßt Drake's Geist in ihre Köpfe fahren,
Daß mit dem Ruhm gelehrter Professoren
Sie auch den Ruhm thatschaffender Männer paaren;

Daß ſie nicht bloß ſublime Speiſ' uns geben,
Nein, auch — Kartoffeln für das prakt'ſche Leben;
Daß nicht in Bücher bloß ſie unſ're Naſen drücken,
Nein, auch uns laſſen frei in's wirkliche Leben blicken;
Daß ſie nicht bloß Demuth und Quark uns lehren,
Nein, auch den Geiſt der Kühnheit in uns nähren.
O ſchöne Zeit der Thatkraft und des Muths!
Schon fühl' ich deinen Trieb im Wallen meines Bluts,
Es wird das Herz den Geiſt beſchwingen
Und, beiden dienſtbereit, wird Arm und Hand
Das Schwert und Ruder ſchwingen
Und über alles Land
Und alle Meere dringen.
Wie herrlich wird dann „des Teutſchen Vaterland" blüh'n
Mit ſeinen Flotten und — Kolonie'n!

Die Muſik.

(Batavia, im Juni 1830.)

Empfindung ſelt'ner Luſt! Ich bin allein
Und fühle doch ſo freundlich mich erheitert;
Die Bruſt, beklommen von der Sehnſucht Pein,
Sie fühlt ſich doch ſo ſorgenlos erweitert;
Ich bin in keinen Edentraum verzückt
Und dennoch löſ't das Wirkliche die Bande,
Ich bin wie von der Liebe Luſt beglückt
Und doch ſo fern von dem geliebten Lande.

Du hehre Muſe, die dem Herzen ſagt,
Was es dem Ohr nicht wiederſagen kann,
Noch einmal ſtimme jetzt dem Frohen an,
Was du ſo oft dem Trauernden geklagt.
Wie du im Sturm des Herzens Ruhe ſchreckſt,
So ſtillſt du es als Frühlingsphilomele,
Wie du der Wehmuth Ernſt und Trauer weckſt,
Spielſt du auch hoffnungfreundlich um die Seele.
Du ſteigſt hinab in ihrer Tiefe Schacht,
Du trägſt ſie aufwärts zu des Himmels Pracht,
Du klagſt ihr vor und ihre Thränen fließen,
Du lachſt ſie an und ihre Blumen ſprießen,
Du führſt ſie durch des Lebens Höh'n und Tiefen,
Du öffneſt neuer Freuden Traumgefilde
Und weckſt die alten auf, die längſt entſchliefen.
Mit ſüßem Ton beſänftigender Milde
Weckſt aus den Gräbern der Vergangenheit
Du der Erinn'rung freundliche Gebilde
Zum Leben ſchön'rer Wirklichkeit.
Zerriſſ'ner Freuden fernverſtreute Glieder
Vereinen ſich zu ſchön'ren Formen wieder,
Genährt in ſchön'rem Himmelsſtrich;
Ich fühle meine Feſſeln ſinken,
Ich glaube and're Luft zu trinken
Und and're Sinne leiten mich.
Darf ich dem trunkenen Blicke trauen?
Wohin, durch welche zaub'riſche Auen?
Unter der Wipfel geiſtiges Wehen,
Ueber der Berge luftige Höhen,
In der Burgen phantaſtiſche Trauer,
Durch der Wälder heilige Schauer,

Ueber des Rheins heimathliche Schöne
Führt mich der mächtige Schwung der Töne.
Er führt mich hoch auf der Berge Zinnen,
Er führt mich tief, wo die Quellen rinnen,
Er reißt mich über die Felsen, die nackten,
Umtos't von brausenden Katarakten.
Sieh' dort der Klüfte gewaltige Vasen,
Gefüllt von des Sturzbachs schäumendem Rasen,
Die Zacken verwitterter Brückenbogen,
In drohenden Schweifungen drüber gezogen,
Die Trümmer der wüsten Felsenpaläste,
Zerstörender Formungen ragende Reste,
Und durch die majestätischen Hallen
Das langhindröhnende Widerschallen —
Horch! dort aus des Thales grünem Gedränge
Die Stimme belebender Hirtengesänge,
Und fern herüber die lieblichen Töne
Der klangvollen, jubelnden Epilene:
O senke den Flug und hemme das Eilen,
Hier laß uns im Glücke der Thäler verweilen!
Umsonst! Dich hält kein Verlangen ein
Und dein Glück ist flüchtig wie deine Pein.
Schon seh' ich wieder vor dunkelen Tagen
Die schwarzen Wolken vorüberjagen,
Schon hör' ich des Donners Nahen verkünden,
Schon seh' ich des Blitzes Zucken und Zünden,
Und hinter der Elemente Sieg
Zieht drohend heran der Menschen Krieg.
Was reißest, stürmische Sängerinn,
Was reißest du jetzt den friedlichen Sinn
Unter des Schlachtfelds keuchende Rosse?

Umbrauſ't von dem Tod der Donnergeſchoſſe,
Siehe, da liegt er der ſterbende Freund,
Von dem Freunde zertreten, der ihn beweint.
Wohin, Grauſame, in die brennende Wüſte?
Verſchmachtet liegt der Wanderer da —
Noch einmal nach der geliebten Heimath
Streckt er die kraftloſe Hand,
Und des Löwen nahend Gebrüll
Uebertönt ſeinen Todesſeufzer.
Eilt nur zum Unglück dein fliehender Fuß?
Sieheſt du dort den Todten nicht,
Den der Brandung brauſende Wuth
An die nackte Klippe warf?
Wie iſt ſein Name? Wo iſt der Himmel,
Der ſeinen Lieben ſcheint?
Ich ſah ſeinen Kiel durch die Wogen brauſen,
Ich hörte den Sturm durch die Stengen ſauſen,
Ich ſah das Fahrzeug ſchwanken und dräuen,
Ich hörte das letzte Rufen und Schreien,
Ich hörte das krachende Wrack zerſchellen
Und höre nichts mehr, als — Möwen und Wellen.

O laß, ſchmerzbringende Schöne,
O laß ſie verklingen
Die ergreifenden Töne,
Das ſchaurige Singen,
Und ſenke des Liedes rauſchenden Schwung
Zum ſüßen Tone der Abenddämmerung
Und ſinge des Minſtrels wehmüthige Sage,
Denn die Stimme des Herzens bleibt doch die Klage.

Doch was ſoll das Klagen?
Darf ſchmerzlich Behagen,
Darf Wehmuth und Zagen
Dem Manne ſich nah'n?
In glorreichem Lichte
Wallt aus der Geſchichte
Die Reihe, die dichte,
Der Männer heran.

Durch Thaten verſchönet,
Von Hymnen umtönet,
Mit Lorbeer gekrönet
Rufſt du ſie hervor,
Die Helden, verſchönend,
Die Weiſen, verſöhnend,
Die Sänger, bekrönend
Den mächtigen Chor.

Wer ſie von Welt zu Welt könnt' begleiten
Auf dem Flug durch die ſternvollen Weiten!
Rauſchend fahren ſie über die Zeit
Hoch in dem Schiff der Unſterblichkeit,
Blähend ſeh'n wir die Segel prangen
Und ihres Ruhmes Wimpel hangen
Zu uns Lebenden tief herab.
Mit bewundernd-verlangendem Blicke
Schauen wir nach dem erhabenen Glücke
Ueber dem Leben, über dem Grab.
Ach! immer ſelt'ner führet die Bahn
In den Garten der Sterne hinan,

Wachsend füllt sich der Kämpfer Kreis
Und immer höher hanget der Preis.
Doch drum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unsterblichen Leben,
Reiße dich los von dem niederen Tande,
Wirf sie hinweg die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, der die Größe schafft,
Wappne dich mit der Tugend Kraft
Und mit überwält'gendem Rissе
Sprenge die Felsen der Hindernisse —

Sängerinn, schweig', es ist zu viel,
Schweig', ich zertrümm're dein Saitenspiel!

Diesseit des Kaps.

(1830.)

Da steh' ich, an den Mast gelehnt, auf stolzem Schiff, von Schätzen schwer,
Und schaue ruh'gen Blicks hinaus auf das durchkämpfte wilde Meer.
Jetzt schreckt nicht mehr des Südpols Flut, die schäumend ihre Wellen thürmt
Und brausend in nutzlosem Kampf des Kaps gezackte Wehr bestürmt.

Jetzt blick' ich guter Hoffnung voll zurück auf jenen tück'schen Strand,
Den besser man das falsche Kap, das Kap der böſen Furcht genannt.
Wohl Der mag hoffen, der zurück auf die umſchiffte Spitze ſchaut,
Doch wehe Dem, der allzufrüh auf ihren falſchen Namen baut.

Dieß Dreieck iſt der Scheidepunkt: dort Orient, hier Occident;
Das große Meer iſt, was ſie eint, das kleine Kap iſt, was ſie trennt.
Meer, wenn du einen willſt, ſo nimm hinweg auch, was dir wehrt den Bund,
Und ſchlinge dieß feindſeel'ge Kap hinab in deinen Rieſenſchlund!

Todesahnung.

Ich fühl' es, dieſe ungefüge Kraft
Wird früh ſchon brechen und nicht alt verſiegen;
Nicht modernd ſteh'n wird dieſes Baumes Schaft,
Er wird in jähem Bruch dem Sturm erliegen.

So ahn' ich's und ſo nehm' ich's als gewiß.
Wohl, mag es ſein! Wenn aus den Reih'n des Lebens
Des Tod's Geſchoß mich reißt mit jähem Riß,
Nicht werd' ich's wehren, da der Kampf vergebens.

Ich bin bereit. Ich halte stets mein Buch
Geordnet, daß der Rechnung Schluß nicht fehle.
Was sie mir weis't, ist Stolz und Trost genug;
Stets Kampf und Sturm, doch ungebeugt die Seele.

Wohl schließ' ich manchen Schmerz im Herzen ein,
Wohl hätt' ich Manches noch der Welt zu sagen,
Doch sollt' ich weicher als mein Schicksal sein?
Soll ich sie stören durch Vorwurf und Klagen?

Kein Wort! Treibt euer Wesen, wie ihr's triebt.
Was ich euch heute bin, sei ich euch morgen.
Mich ficht's nicht an, ob ihr mich haßt, ob liebt,
Für das Begraben werdet ihr schon sorgen.

Die Windfahne.

Auf des Bergs verwittertem Thurme
Die eiserne Fahne steht,
Rings zeigend den stillen Thälern,
Wie die Richtung des Windes geht.
Ein Ritter aus alten Zeiten
Hat sie hoch auf die Spitze gesetzt;
Seine Burgen sind längst versunken,
Doch die Fahne blieb unverletzt.

Sie ſah mit dem ſpitzen Geſichte
Manche Wolke ſchon über ſich zieh'n
Und unter ſich gleich den Wolken
Manch Leben vorüberflieh'n.
Was das Herz erfreut und betrübet,
Haß, Liebe und Schönheit und Mord
Das Alles riſſen die Zeiten
Unter ihr und dem Thurme mit fort.

Doch, ſo viel ſie erlebt und geſehen,
So viel verkündet ihr Mund
Und thut's durch die Schauer des Waldes
Dem betroffenen Wanderer kund.
Wie der wechſelnde Wind ſie belebet,
Ertönt ihr fliegender Laut,
Daß den Einen es hebt und ergreifet,
Daß den Andern es ängſtigt und graut.

Wie ein Nachhall verklungener Mähren,
Erweckt ſie phantaſtiſche Luſt;
Eine Sprache verlor'ner Gefühle
Erſchließt ſie die Tiefen der Bruſt;
Ein Schreckruf dem ſcheuen Gewiſſen
Trifft den Frevler ihr heiſ'res Geſchrei,
Wie da kreiſcht durch die Brücher und Sümpfe
Der nächtliche Reiher vorbei.

Es ruft die eiſerne Fahne
Mit wunderbarer Muſik
Der Erinnerung Zauber und Schmerzen
Die Stimmen der Todten zurück.
Sie lauſcht dem Chore der Zeit, die
Vieltönig vorüberflieht,
Und aus ihrem Liederbuche
Singt ſie Jedem ſein eigenſtes Lied.

Auch ich ſaß jüngſt bei dem Thurme
Im Spätroth am Waldesſaum
Und träumte, von Neuem beſeeligt,
Alter Lieb' unvergeßlichen Traum.
Da ertön'te die eiſerne Fahne
Wie ein Mund, der auf ewig ſchied —
Auf einem bekannten Beinhaus
Singt die Fahne daſſelbe Lied.

An die Nacht.

Alles ſcheint wie abgeſchieden
In dem Schlaf der ſtillen Nacht;
Doch den Kerker flieht der Frieden,
Doch der Liebe Sehnen wacht,
Doch der Sorge bitt'rer Kummer,
Doch das Unglück ſcheucht den Schlummer:
Manches Leiden ſinnt,
Manche Thräne rinnt,
Die kein Späher je an's Licht gebracht.

Schwarze Nacht, du deckſt die Höhen
Und du deckſt die Tiefen zu;
Laß das Unglück nicht vergehen,
Göttinn der Erholung du,
Laß den Kummer Pauſe machen,
Laß den Schmerz nicht ewig wachen:
Den der harte Tag
Nicht mehr freuen mag,
Gönne du, o Nacht, ihm doch die Ruh'!

Deine Augen ſind die Sterne,
Deine Leuchte iſt der Mond,
Doch ſie ſeh'n nur aus der Ferne
Dieſen Ball, von Schmerz bewohnt.
Könnten ſie mit Tageshelle
Schau'n in jede Schmerzenszelle,
Wüthend ſtürzten ſie
Auf die Lüge, die
Kalt in dieſer Welt von Leiden thront.

Vergebliches Suchen.

Einſam in Wieſe, Wald und Feld,
Einſam auf Haide, Berg und Mooren,
So hab' ich oft den „Geiſt der Welt"
Den unergründeten beſchworen,

Der blitzend den Gedanken zeugt,
Der gährend Lieb' und Haß entzündet,
Der durch die Höh'n und Tiefen fleugt
Und wechselnd Freud' und Schmerz verkündet

Des Windes Weh'n, der Vögel Sang,
Einſamer Blumen ſtilles Blühen,
Der Waſſer nimmermüder Gang,
Des Morgens Schein, des Abends Glühen,

Ein Jedes war mir ſtets genug,
Den Geiſt ſehnſüchtig zu beſchwingen
Und auf drangvollem Liebesflug
An jedes Herz der Welt zu bringen.

Doch ſeines Fluges Reiz entſchwand,
Traf er der Menſchen laute Schaaren;
Er floh die Menſchen, die er fand,
Und ſuchte die nur, die nicht waren.

Geflohen vor der Menſchen Blick
In die Natur voll Phantaſien,
Eilt zu den Menſchen er zurück,
Um wieder zur Natur zu fliehen.

Wahr, groß und ſchön, kann oder will
Kein Weſen mir entgegenkommen,
Dem ich erſchließen kann, was ſtill,
Ohn' Antwort, die Natur vernommen?

Das gleichen Geiſt und gleichen Hang
Miſcht in ein wechſelſeitig Leben,
Das freudig gibt, was ich verlang',
Und ſehnend nimt, was ich kann geben?

Ich ſuch's umſonſt in Wald und Flur,
Ich ſuch's umſonſt an Stromesborden,
Bis Menſch geworden die Natur,
Oder der Menſch Natur geworden.

Der Abend.

Verſteckt am wald'gen Uferrand
Sitz' ich im Fiſcherkahn, dem ſchwanken;
Die Angel leg' ich aus der Hand
Und fiſch' im See jetzt der Gedanken.

Am Abend beißen ſie nicht an,
Die Bärſche und die Hechte träumen,
Auch will das luft'ge Wild nicht nah'n,
Noch iſt es ruhig in den Bäumen.

Wie läßt am See, vom Wald umhegt,
So ſüß und träumeriſch ſich ſinnen!
Die Seele mögt', in Luft bewegt,
In's Leben der Natur verrinnen;

Sie mögte dieſe Einſamkeit
Durchſchwärmen bis die Sterne blaſſen,
Sie mögt' aus dieſer Trunkenheit
Sich nimmer wieder ſtören laſſen.

Was iſt es, was ſie feſſelt hier?
Was iſt dieß heimliche Empfinden?
Was iſt es, was die Bäume ihr
Und was die Waſſer ihr verkünden?

Ihr ſprecht nicht, die ich um mich ſeh',
Und doch verſteh' ich, was ihr ſaget,
Du tiefer Wald, du tiefer See,
Ich fühl' es, was ihr in euch traget.

Das Leben, das euch heimlich füllt,
Es lebt auch in der Seele Tiefen,
Und die Begegnung weckt das Bild
Und weckt die Zauber, die drin ſchliefen.

Euch fühl' ich tiefer mich vereint,
Als manches Menſchen Seichtheit gönnte;
Der wär' ein neidenswerther Freund,
Der euch in Menſchen wandeln könnte!

Und wer ſich wandeln könnt' in euch?
Ich hab' an euch noch manche Frage
Und viel beherbergt euer Reich,
Wonach ich kaum zu forſchen wage.

Tief liegt es, tief . . . doch sieh', wie dort
Die Schwäne sanft nach Hause gleiten,
Sie theilen Nachts den Ruheort
Und Tags mit mir des Sees Weiten.

Die Dorfuhr schlägt die achte Stund',
Es dämmert schläfrig um die Wipfel,
Und blitzend flammt im Hintergrund
Das Spätroth um der Berge Gipfel.

Es regt sich nichts und Alles schweigt,
Nur daß ein Wasserhuhn im Schilfe
Kopfnickt und rudernd näher schleicht
Und, wie's mich sieht, laut schreit um Hilfe;

Nur daß ein Fischlein springt empor
Und plätschernd nach den Mücken greifet,
Und daß ein Rohrspatz in dem Rohr
Ohn' Ende springt und schwatzt und keifet;

Nur daß die Binse plötzlich sich,
Unsichtbar angestoßen, neiget
Und von dem Leben, wunderlich,
Im tiefen Wassergrunde zeuget;

Daß hier die Ratte Kiesel streut,
Im Wurzelknäu'l des Ufers nagend,
Und dort der Kauz zum Gruße schreit,
Sich aus dem Ritz des Thurmes wagend.

Noch ſchweigt die Nachtigall, ſie mag
Vom Rohrſpatz keinen Preis verdienen,
Doch kehr' ich heim, ſo wird ſie wach
Und ſingt mir vor bei den Ruinen.

Dort ragt auf Felſengrund die Burg,
Von Moor umgeben und von Hagen,
Durch Mauerluck' und Thurm hindurch
Sieht jenſeits man die Berge ragen.

Dort iſt mein Sommeraufenthalt,
Dort mein Gemach in düſtern Trümmern:
Wen Tags befriedigt See und Wald,
Wird Nachts das Beste wenig kümmern.

Für Freuden ſorgt mir die Natur,
Gewehr und Angel mir für Beute,
Und wart' ich eine Weile nur,
So bin ich auch verſorgt für heute.

Sie kommen! In der Fichte ſchallt
Der Flügelſchlag der wilden Tauben,
Die ſich im dunklen Tannenwald
Für Schlaf und Leben ſicher glauben.

Sie irren! Sacht' erheb' ich mich,
Die Flint' anlegend auf dem Ufer —
Der Mordſchuß knallt, daß ringsum ſich
Entſetzen hundert Echorufer.

Dort fällt's! Wie ſchwer! Wie zappelt es —
Ein zapfenſchweerer Zweig der Tannen!
Die wilden Tauben unterdeß
Sie eilen unverletzt von dannen.

So gut gezielt und doch nichts todt!
Dafür wird Alles rings lebendig,
Am Meiſten macht's dem Rohrſpatz Noth.
Er ſchimpft und proteſtirt unbändig.

Dort rauſcht des Waſſerhuhnes Flucht,
Hier plumpf't ein Otter in die Wellen,
Und drüben ſchreckt des Förſters Zucht
Den Burghof durch ein mörd'riſch Bellen.

Untröſtlich ſchreit der Krähen Schaar,
Sich flüchtend in des Waldes Tiefen,
Und kreiſchend irrt ein Reiherpaar,
Die heimlich in den Erlen ſchliefen.

Und ſonſt noch regt ſich, ungeahnt,
Manch Leben, von dem Schuß verjaget,
Das, wenn des Abends Stille mahnt,
Sich ſcheu aus den Verſtecken waget.

Jetzt ſchweigt es wieder rings umher;
Mich mahnt's das Ruder anzufaſſen,
Doch denk' ich: hätt'ſt du das Gewehr
Beim Förſter nur zurückgelaſſen!

Der Fiſcher hilft dem Jäger aus,
Leer wird's nicht ſein auf meinem Tiſche:
Die Schelminn in dem Jägerhaus
Backt mir die „ſelbſtgefang'nen" Fiſche.

Wir ſpeiſen Mittags ſtets zu Drei'n,
Drauf dient der Förſter ſeinem Stande
Und Abends ſpeiſen wir zu Zwei'n —
Schön ſind die Nächte auf dem Lande!

Das Gewitter.

Der Höchſte zuerſt.

Des Blitzes gold'ne Schlange
Durchzifcht der Wolken Wald.
Sie ſchüttelt ihre Klapper,
Daß Kluft und Felſen hallt.

Ergrimmet zückt ſie nieder,
Sie packt des Berges Kopf
Und ſtreut um ſeine Schläfe
Zerriſſ'ner Eichen Zopf.

Der Sperber und der Uhu
Stürzt aus der Felſenwand,
Nach ſtürzt der Thurm des Schloſſes,
Der ein Jahrtauſend ſtand.

Bescheidene Sicherheit.

Das Vöglein brütet
Auf stillem Nest
Und wärmt und hütet
Es treu und fest.

Im Schutz der Blätter
Lauscht es heraus —
Wann brach ein Wetter
Solch sich'res Haus?

Stimmung.

Die ganze Welt am Rebelliren!
Das ist das Wetter meiner Laune!
Es ist ein Sturm und Musiziren
Wie durch des jüngsten Tags Posaune.

Mich scheucht der Blitz aus den Spelunken
Und in mir wettert's sympathetisch
Und jede Vene sprühet Funken
Und jede Faser wird magnetisch.

Wenn's auch Philister nicht begreifen,
Jetzt gilt's, Bedrängten beizustehen,
D'rum will ich durch das Wetter schweifen,
Mit einem Regenschirm versehen.

Die Sängerinn im Bade.

Ich.

Ich habe dich geseh'n
In deiner ganzen Schöne
Und wag' es zu gesteh'n,
Liebreizende Kamöne.

Du zürnst ob meinem Glück,
Das mir die Cypris gönnte?
Als ob ich noch zurück,
Dein Bild verdrängen könnte!

Kehr' dich nicht länger ab
Von deiner Schönheit Zeugen!
Was ich gesehen hab',
Ist ewig doch mein eigen.

Tiresias hat, zu kühn,
Der Pallas Reiz ergründet,
Mir hat's das Glück verlieh'n,
Drum bin ich nicht erblindet.

Das Recht, das mir verlieh'n,
Du kannst es nicht zerstören:
Du mußt mich ewig flieh'n,
Oder mir ganz gehören!

Sie.

Gesichert wähnt' ich mich in diesem Wald,
Wo rings das Wetter dem Verfolger wehret,
Doch gibt es, seh' ich, keinen Aufenthalt,
Den nicht die männliche Verfolgung störet.

Grausamer Mann, wie soll ich dir entgeh'n?
Wie er sich kalt an meinem Unglück weidet!
Um Eins nur bitt' ich dich: seitwärts zu seh'n,
Ein wenig nur, bis ich mich angekleidet!

Ich.

Ha! Wenn das Wetter dieses Bild zerschlüge!
Als Blitzableiter muß ich bei dir steh'n,
Dann mögest du gesichert mit mir geh'n —
Bist du gerettet, trag' ich jede Rüge.

Ha, welch ein Schlag! Und wie um diese runden
Weißros'gen Formen flammt des Blitzes Licht!
Noch nicht — ich gebe dir die Kleider nicht —
Ach! wozu sind die Kleider doch erfunden?

Zuflucht.

Der Herzen Gott hat uns geführt,
Mein Kind, in diese Felsenhöhle:
Der Liebe Traulichkeit gebührt
Ein Ort belauscht von keiner Seele.

Auch Dido und Aeneas floh
So einſtens vor dem Elemente,
Doch ſie ward nicht des Schutzes froh,
Den ihr des Berges Nymphe gönnte.

Den nöthigeren Schutz beſchloß
Der Liebe Gott ihr zu verſagen
Und treulos ließ ſie der Genoß
Der kurzen Freud' ihr Glück beklagen.

Du ſiehſt mich halb bedenklich an!
Erblickſt du eine Troermiene?
Des fremden Mannes Beiſpiel kann
Dein Zutrau'n ängſt'gen, Florentine?

Wär'ſt du Karthago's Königinn
Und ich der Troerheld geweſen,
Es gäbe and're Dinge in
Der Weltgeſchichte Buch zu leſen.

Nie wär' ich falſch in ſtiller Nacht
Auf flücht'gem Schiff davongeſchwommen,
Nie wär' in mir der Römer Macht
An den ital'ſchen Strom gekommen.

Rings von des Mittelmeeres Strand
Bis zu des Hellespontes Borden
Blieb fremde Herrſchaft weggebannt:
Karthago wäre Rom geworden.

Die Treu' gäb' unſerm Reich Beſtand,
So wie die Liebe es gegründet,
Und Zeit auf Zeit und Land an Land
Hätt' unſ'res Glückes Ruhm verkündet.

Horch! wie der Donner fern ſich bricht!
Der Blitz erhellt nicht mehr die Grotte:
Du denkeſt wohl, er brauche nicht
Zu leuchten einem blinden Gotte.

Verſchiedene Auffaſſung.

Sieh' dort den Wand'rer auf den Felſenſtegen:
Ein Tauber iſt's, der Führer eines Blinden.
Erſchöpft und triefend vom Gewitterregen,
Eilt er, ein ſchirmend Laubdach nur zu finden.

Der Blinde hört des Donners Muſik rollen,
Doch ſieht er nicht des Blitzes Dolche wühlen;
Der Taube höret nicht den Donner grollen,
Sieht nur des Blitzes Feuerwerke ſpielen.

Es zuckt und kracht! Der Blinde liegt getroffen,
Das Haupt geſchunden von gewalt'gem Schlage;
Ihn zu empfah'n iſt gleich die Felsgruft offen,
Sein Mörder leuchtet gleich zum Sarkophage.

Er fluchet ſterbend, denn er kann nur glauben,
Daß ihn der falſche Taube hab' erſchlagen,
Um ihm das lump'ge Bettelgut zu rauben,
Das er beſorgt in ſeinem Sack getragen.

Verfehlte Poesie.

Hoch auf des Bergs umtobter Spitze
Da steht dein Dichter, freudberaubt,
Ingrimmig beut er Trotz dem Blitze
Und streckt ihm dar sein wildes Haupt.

„Durch den ich lebe, will ich sterben,
Den Dichter morde Gottes Hand;
Den er zum Schmerz schuf und Verderben,
Zernicht' ihn seines Geschosses Brand!"

„Herzlose Menschheit! Falsches Leben!
Entrissen euch ersteh' ich jetzt" —
Doch, was dem Blinden Tod gegeben,
Den „Seher" läßt es unverletzt.

Du blöder Seher, bist du Dichter,
Daß du des Blitzes Willen prüfst?
Wärst du des eignen Werks Vernichter,
Wenn Dir bewußt, daß du es schüfst?

Derweil du faselst, Selbstbethörer,
Hab' ich dein edles Wild erjagt,
Die Poesie der Selbstzerstörer
Sie hat mir niemals zugesagt.

Reitſchule.

Ein dampfend Roß mit ſchäumendem Gebiß
Zerſtampft des Thalwegs kiesbeſtreute Decke,
Am Sattel klebend und des Zaums gewiß
Zähmt es ein kühner, lendenſtarker Recke.

Er will den Rappen für den Krieg erzieh'n
Und, um ihn an das Feuer zu gewöhnen,
Wählt er den Kampfplatz, wo die Blitze ſprüh'n
Und aus den Wolken die Kanonen dröhnen.

Der Donnerlöwe brüllt! In wildem Tanz
Wirft ſich das Roß und ſchnaubt aus weiter Nüſter,
Dann ſteht's, geblendet von des Blitzes Glanz,
Der jach herabfährt aus der Wolken Düſter.

Sein Auge ſprüht wie unter'm Huf der Stein,
Die Fahne ſauſ't, im Winde fliegt die Mähne,
Die Ader ſchwillt, es zieht die Ohren ein
Und knarrend ſchägt's die Stange an die Zähne.

Jetzt ſetzt es an des Wildbachs jähen Rand
Und prallt entſetzt zurück und bäumt und keuchet,
Dann will's im Sturm hinan die Felſenwand,
Vom Wetter hier, vom Sporne dort geſcheuchet.

Den Reiter ſchreckt des Wetters Wüthen nicht,
Die Donnerſtimme nicht des Todesmahners —
Der Hieb des Sporns, die Kraft der Schenkel bricht
Den Widerſtand des wilden Afrikaners.

Gelungen iſt's! Des Marſtalls ſchönſte Zier
Gewöhnt, gebändigt von dem ſtarken Ritter!
Wohlan, von nun an ſoll das edle Thier
Den Feldherrn tragen gegen die Moskowiter.

Friedensſchluß.

Sieh', die Sonn' als General
Läßt die Wolken aufmarſchiren,
Durch der Iris bunt Portal
Ihre Reihen defiliren.

Wüthend ſtritt Mann gegen Mann,
Wild zerriſſen ſind die Glieder,
Mancher heiße Tropfen rann
Auf die durſt'ge Erde nieder.

Ernſt und langſam iſt der Schritt,
Dunkel flattern ihre Fahnen,
Donnernd geht der Tambour mit,
Um die Schaar an Tritt zu mahnen.

Eine Wolkenwanderung
Kamen ſie aus allen Landen,
Nach dem Kampf die Muſterung
Einet nun die fremden Banden.

Nur ein lautlos Flämmchen zückt
Spärlich jetzt noch in der Ferne
Und die ganze Truppe rückt
In des Horizonts Kaſerne.

Aus dem Buſch tönt Vogelſang,
Aufgefriſcht iſt alles Leben;
Wo der Buſen dumpf und bang,
Kann er jetzt ſich freud'ger heben.

Selbſt dein Dichter, der dem Blitz
Trotzte, läßt im Thal ſich nieder,
Sinnend ließ er ſeinen Sitz
Auf dem Berg und — dichtet wieder.

Auf, mein Kind! nimm deinen Hut
Drüben von dem Felſentiſche,
Daß nun nach des Tages Glut
Abendkühlung uns erfriſche!

Die Haiderose.

„Es ſtand auf öder Haiden
„Die bleiche Braut allein,
„Die Sonne wollte ſcheiden
„Mit ihrem letzten Schein,
„Sonne, noch einmal blicke zurück,"
Iſt es für ſie doch dein letzter Blick!

Sie ſieht zur Rechten, Linken
Sich auf der Haide um,
Sieht nach der Sterne Blinken,
Doch Haid' und Stern iſt ſtumm.
Stumm iſt ſie ſelbſt, ſie hat ausgeklagt,
Stimme und Thräne verſtummt und verſagt.

Nichts iſt ihr mehr geblieben,
Die aus der Fremde kam,
Der Tod raubt' ihr die Lieben,
Falſchheit den Bräutigam;
Jetzo dem Tod wird ſie angetraut,
Bleichem Geliebten die bleiche Braut.

Ihr Leben glich der Haiden,
Sie einer weißen Roſ' —
Gebrochen ſinkt vom Leiden
Sie auf der Erde Schooß.
Aus iſt dein Schmerz und aus deine Noth,
Haideroſe im Leben und Tod!

Die See.

(Auf der zweiten Reiſe nach Amerika, Januar 1850.)

Ein brüllend Heer
Brutaler Wogen,
So kommt das Meer
Herangezogen.

Eintönig Grau,
Eintönig Brauſen,
Und durch die Tau'
Eintönig Sauſen;

Fiſchmarktsgeſchrei
Der Herrn Matroſen
In's Einerlei
Von Sturm und Toſen —

Das die Muſik,
Die Alltagsweiſe,
Das iſt das Glück
Der langen Reiſe!

Euch werd' es leicht,
Die zeitig hatten
Seekrank erreicht
Die Hängematten!

Dort ſind am Spei'n
Geſund' und Kranke,
Die von der Pein,
Die vom Geſtanke,

Verpacket bunt
Im Schiff da drinnen
Mit Iren und
Irländerinnen.

Romantik ſtach
Mir ſtets die Sohlen,
Doch dieſe mag
Der Teufel holen.

Nein, wünſcht euch nie,
Ihr Länderhaſſer,
Die Poeſie
Der ſalz'gen Waſſer!

Dem Land entſpringt
Des Dichtquells Säule,
„Thalatta" bringt
Nur Langeweile.

Das Stetige.

Allem folgt ſein Gegentheil,
Immer drängt ſich vor das Neue;
Jede Freude iſt nur feil
Um den Preis von Leid und Reue.

Jeden Frieden ſtört ein Krieg,
Eine Nacht folgt jedem Tage,
Jedem Falle folgt ein Sieg,
Jedem Sieg folgt Niederlage.

Auf dem Ambos liegſt du heut',
Warſt du geſtern noch der Hammer,
Jeder Luſt folgt Traurigkeit,
Jedem Rauſch ein Katzenjammer.

Eins nur bleibet ſtet und treu,
Wenn auch Alles variiret:
Dieſes zähe Einerlei,
Daß die Dummheit triumphiret!

Denn ſie iſt der Rückengrat
In dem geiſt'gen Organismus
Und verhindert in der That
Allgemeinen Anarchismus.

Frühlingsſtimmung.

Ich habe viel erlebt und viel erlitten,
Ich habe viel geſtrebt und viel geſtritten,
Doch friſch und jung iſt meine Kraft geblieben;
Noch glüht das Herz vom alten Kampfesmuthe,
Noch ſpringt die alte Lebensluſt im Blute,
Noch kann ich haſſen und noch kann ich lieben

Noch könnt' ich Späße machen ohne gleiche
Und ganz verteufelte Studentenſtreiche,
Könnt' ich nur unter rechten Leuten leben,
Und ſoll ich Alles aus der Schule ſchwätzen,
Ich mögte Einer einen Kuß verſetzen,
Daß ihr das Herz im Buſen ſollt' erbeben.

Noch kämpft ein wildelementariſch Hadern
Der Leidenſchaft vulkaniſch durch die Adern
Und übt des Willens regelndes Bemühen;
Noch tanzt die Phantaſie in blum'gem Kleide
Und ſchmückt des Altagslebens traur'ge Haide
Mit geiſt'gen Blumen aus, die nicht verblühen.

Mein Geiſt iſt nicht erdrückt von eit'lem Wiſſen,
Mein Herz iſt nicht von eit'lem Schmerz zerriſſen
Und keine Macht hat mir gebeugt den Willen;
Die Freiheit war's, die mir den Geiſt beſchwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte,
Und die Natur hat mich genährt im Stillen.

In feige Künſte und in Schmeicheleien,
In Heimlichkeiten und in Heucheleien
Hüllt' ich die Wahrheit nicht als Kontrebande:
Des Denkens Fackel hab' ich ganz entzündet,
Des Willens Ziele hab' ich ganz verkündet
Und off'nes Menſchſein hielt ich nie für Schande.

Liliputaner mögen mich verschreien
Und Heuchler mich dem Scheiterhaufen weihen,
Sie ahnen nicht die Größe des Gefühles,
Ein ganzer Mensch zu sein in Wort und Handeln,
Scheulos der ganzen Wahrheit Pfad zu wandeln
Und kühnen Schritts den Weg des letzten Zieles.

Wer weltbewußt des Geistes Bahn vertrauet
Und niederwarf, die Menschenfurcht gebauet,
Des freien Seins entwürdigende Schranken,
Nur der ist trüber Schwäche unerreichbar,
Nur der wird den Olympischen vergleichbar,
Die ewig jung erstehn wie die Gedanken.

Die Macht des Niederen.

Als die bei Sebastopol versenkten Schiffe an die Oberfläche heraufgeschafft wurden, fanden sich selbst die Masten von den Würmern ganz zerfressen. — (Zeitungsnachrichten.)

Den Stürmen trotzten diese Mastenstämme
Und selbst die Kugel hat sie nicht zersplittert,
Doch sind in wenig Monden sie wie Schwämme
Vom Wurm durchbohrt und brechen wie verwittert.

So mag der Mann in allen Kämpfen siegen
Und stolz das Haupt durch alle Stürme tragen,
Doch seine Kraft wird nied'rer Macht erliegen:
Der Sorge Wurm fällt ihn durch bloßes Nagen.

Einem Wahrheitsfreunde.

Die Meiſten ſind zu klein, dich zu verſteh'n,
Doch hälſt du ſie zu werth, ſie zu benutzen,
Und willſt ſie größer machen durch die Wahrheit.
Werkzeuge willſt du nicht und Freunde findeſt
Du nicht für dein Bemüh'n. Undank ſtatt Beifall,
Statt Lohn Verfolgung und ſtatt Hülfe Haß —
Das ſind des Wahrheitsfreunds Ermunterungen.
Das Aeuß're lockt und Schmeichelei iſt ſüß,
Gradheit iſt läſtig und die Wahrheit bitter,
Die ganze Wahrheit aber fürchterlich.
Aufrichtigkeit wird nur beim Lob geſchätzt,
Der Heuchelei iſt Offenheit Verbrechen
Und der Gemeinheit — Schonungsloſigkeit.
Der Abſicht Kern gilt nichts verwöhntem Mund,
Den rauhe Rind' und bitt're Schaale ſchreckt.
Die Schwäche wird in Bosheit ſich verwandeln
Und ihr zu Hülfe wird die Dummheit eilen,
Dich zu verdächt'gen und dich zu verketzern.
Und wo der böſe Wille und die Dummheit
Aufhören deines Weges Dorn zu ſein,
Beginnt die Feigheit, die, erkennend zwar
Das Recht und deines Willens Ziel, ſich klug
Verſteckt, dem Zorn zugleich der Angegriff'nen
Und der Betheiligung Gefahr zu flieh'n.
Und wo die Feigheit aufhört, kommt der Neid,
Der, deines Thuns Erfolge fürchtend, dich
Begeifernd bald umſchleicht, bald heuchleriſch
Nicht ſcheint zu wiſſen, daß und was du biſt.

Schwach wirst du Alle finden oder schlecht
Und selbst die Stärksten, selbst die Riesen bannt
Elende Furcht vor Schwächlingen und Zwergen.
Stolz, wie du selbst bist, fand'st du Einen wol,
Mit dir das Schiff starr lenkend nach der Nadel,
Trotz Sturm und Räubern und des Meeres Weite,
Trotz lockenden Küsten und fruchtlosen Mühen?

So stehst du stets allein und, strebend immer
Für And're, suchst umsonst du, die dein Werk
Empfah'n, umsonst die Menschen, die es fördern.
Zwar weißt du, daß der Saame, den du streu'st,
Ob auch zertreten, Keim und Früchte treibt;
Zwar siehst du, daß der Fuß selbst, der ihn trat,
Ihn unbewußt mit fortträgt auf den Acker,
Wo ihn der Feind, der nur den Sä'mann haßte,
Unkundig seiner Herkunft, freudig pflegt;
Zwar bist du stark genug, allein zu steh'n
Und stolz auf And're Stütze zu verzichten,
Auch der Verkennung Last mit Ruh' zu tragen;
Doch Das ist eben deines Geistes Qual,
Daß stets nur Tragen deines Strebens Loos,
Daß, statt mit Götterfreiheit frisch zu schaffen,
Du stets verurtheilt bist, nur Das zu tragen,
Was deines Schöpferwillens Hemmniß ist,
Ja, daß du mußt mehr Kraft an's Tragen wenden,
Als And're, die das Glück sucht, an das Schaffen!

Dein Loos ist Stolz der Resignation.
Du siehst die Kläglichkeit der Gegenwart

Und kannſt ſie doch nicht meiden, um als Flüchtling
In einer künft'gen Welt Aſyl zu finden.
Du ſiehſt der Zukunft edlere Geſtalt
Vor der Geburt ſchon in vollkommner Schöne,
Doch nah'n kannſt du der Fernen nicht, du kannſt
Vorweg nicht nehmen, was noch nicht entſtanden,
Und nicht der Zeiten Stufen überſpringen.
Gebannt biſt du an Das, was du zu flieh'n,
Und biſt getrennt von Dem, was du zu ſuchen
Gedrängt wirſt durch des Geiſt's Vorausberechnung
Stets folgt die Wahrheit nach der Gegenwart
Und wer ſie ſieht, iſt fremd den Lebenden,
Die der Moment mit ſeiner Täuſchung bannt.
So biſt du arm durch deinen Seherreichthum
Und ſchwach durch Das, was deine Stärke iſt.
Was And're freut, es iſt für dich verloren,
Und was dein Ziel iſt, will die Menge nicht,
Sie wird es wollen erſt auf deinem Grabe.
So lebſt du nur im Reiche des Gedankens,
Du wirſt ein Fremdling ſtets im Leben ſein
Und deine Wirklichkeit folgt deinem Tode.

Kann nur, wer ſie betrügt, die Menſchen lenken?
Kann nur, wer ein Napoleon an Selbſtſucht,
Des ſelbſt'ſchen Willens And'rer Meiſter werden?
Wer es befrei'n will, darf es nicht verachten,
Und nur, wer es verachtet, wird mit Künſten
Es gängeln, das Alltagsgeſchlecht der Menſchen.
Wer edel, iſt zu ſtolz zum Hiſtrio.
Auf Koſten der Vernunft wird kein Triumph
Des Geiſt's errungen, der den Geiſt befriedigt.

Des Geistes Zweck zerstören durch den Geist,
Heißt der Gemeinheit fröhnen durch das Edle,
Und nur das Edle kann dem Geist genügen
Und Wahrheit nur kann Born des Edlen sein.

Du wirst verzichten auf des Augenblicks
Erfolg, wo nur die Lüg' ihn sichern kann.
Wer strebt die Menschen selbstisch zu benutzen,
Wünscht ihre Fehler, statt sie zu bekämpfen;
Wer auf die rechte Bahn sie führen will,
Wird ihres Ganges Fehler nicht verschweigen.
Du wirst auch fürder kämpfen wie bisher,
Und wenn du Keinem auch gefällst, sich selbst
Stets treu sein, ist der höchste Ruhm des Manns.

So stehst du nun gerüstet und getröstet:
Was kommen mag, dich wirft's nicht von der Bahn.
Nur eine Qual gibt's, die des Trost's entbehrt:
Es ist der Schmerz ob dieser armen Menschheit,
Es ist der Schmerz, daß immer für die großen
Gedanken sich zu klein zeigt dieß Geschlecht.
Wo will'ger Sinn ist, mangelt der Verstand,
Und wo Verstand ist, fehlt der will'ge Sinn.
Verständniß, Adel, Größe, Schönheit, Herz —
Nur dieß, so denkst du, macht den Menschen und
Doch ist's so selten in dem Schwarm der Menschen,
Daß deiner Brust sich stets entringt der Ruf:
Wie wenig Menschen in der großen Menschheit!

Sind, was die einz'len Blumen auf der Wiese,
Die einz'len Menschen in dem großen Haufen?

Der Schnitter mäh't die Blumen mit dem Graſe;
Doch nur das Gras iſt Futter für das Vieh.
Sei glücklich, daß ein Blumenfreund dich ſah
Und dich verpflanzt in ſein Herbarium.

Ausweg.

Es iſt keine Kunſt,
Die Menſchen zu lieben,
So lang ihre Gunſt
Dir möglich geblieben.

Doch wenn dir nur Haß
Und Dummheit begegnen,
So iſt es kein Spaß,
Die auch noch zu ſegnen.

Das Weiſeſte iſt,
Sie dann zu verlachen,
Nur ein Lump und ein Chriſt
Wird zu Freunden ſie machen

Eindrücke aus der Fremde.

Amsterdam.

Künstlich auf Sümpfe gestellt und bedroht vom einst'gen Versinken,
Bist du ein Bild des Volks, das dich erbaut und belebt.

In der Sundastraße

Zum Elysium führt und zum Hades die nämliche Straße:
Jenes vermiss' ich gern, froh daß ich diesem entging.

St. Helena.

Großer Despot, wie rächt sich die Freiheit! Ein einsamer Felsen
Ist dir Palast und Reich, Feste, Gefängniß und Grab.

Brüssel.

Schöne Stadt, die du stinkst von Pfaffen, Philistern und „Faro,"
Wozu die Polizei, da du mich selber vertriebst?

Petersinsel. Ufnau.

Hier hat Rousseau geweilt und dort starb Ulrich von Hutten.
Schweiz, dein Asyl ist Dem sicher nur, den du begräbst.

Genf.

Auf das Vereinigungsfeſt der Geiſter, der „großen“ und „ſchönen,“
Harrt dein klaſſiſcher See und ſein helleniſcher Reiz.

Die Schweiz.

In dich geflüchtet und durch dich geflüchtet und aus dir geflüchtet,
Wünſcht' ich zu leben doch, wünſcht' ich zu ſterben in dir.

New-York.

Teutſche Amerikaner und amerikaniſche Teutſche
Aeffen den Yankee nach, welcher der Aff' iſt des — „Bull“.

Philadelphia.

Schöner, als du, iſt der andere „Gottesacker“ am Schuylkill:
Mehr haſt du für das Grab als für das Leben Geſchmack.

Straßburg.

Jener künſtliche Hahn, der ſo reizend kräht in der Kirche,
War das einzige Ding, das mir franzöſiſch erſchien.

Paris.

Ginge die Welt in Trümmer und du bliebst übrig allein nur,
Fänd' ich vereinigt in dir alle Geschichte der Welt.

Lyon.

Frankreich, wo ich dich sehe, da muß ich Soldaten begegnen,
Sei's von der irdischen, sei's von der Himmelsarmee.

Avignon.

Mächt'ge Ruinen und reizende Höh'n, nur zweierlei nennt ihr:
Pfaffen der bröckelnde Stein, Laura die ew'ge Natur.

Marseille.

Wenn du mich hast auf dem Wege nach Rom gezwungen zur Umkehr,
Gabst du den Vorgeschmack doch von Italien mir.

London.

Krämer und Pfaffen genug für die Welt und Aristokraten!
„Hauptstadt" wärst du „der Welt"? Sei es, doch nimmer das Haupt!

London.

Teutſche Philiſter erfreu'n ſich der engliſchen „Stammesverwandtſchaft."
Sind auch die Stämme verwandt, ſind es die Wipfel doch nicht.

London.

Todtenerſtehung ich glaube ſie nicht, doch würd' ich begraben,
London, in dir, mich hielt' ewig die Grube nicht feſt.

Herrmann (am Miſſouri).

Hier am Ende der Welt die vaterländiſchen Winzer
Zieh'n indianiſchen Wein, daß er wie heimiſcher ſchmeckt.

Amerikaniſche Teutſche.

Feinde des teutſchen Geiſt's und dem fremden doch ewig befremdet,
Treiben ſie Maulthierzucht im „demokratiſchen" Stall.

Niagarafälle.

Könnt' ich die Spülkraft leiten von dieſem herkuliſchen Stromfall
In den Augiasſtall dieſer verpeſteten Welt!

Ithaka.

In vier Theile der Welt verſchlug mich das Loos des Odyſſeus,
Aber die Freiheit, mein Ithaka, fand ich noch nicht.

IV.

In die Politik einſchlagend.

Nur wen'ge ſind's, mit Vorbedacht,
Die hier ſich noch zuſammenfanden,
Nicht für d e Pol tik gemacht,
Nur durch die Pol t k entſtanden.

Loyale Phantaſie.

1.

(1840.)

Ich wünſchte mir eine große Spinn',
So groß wie der größte Gaul,
Der legt' ich eine Kett' um das Kinn
Und ein Gebiß durch das Maul,
Dann ſchwäng' ich mich mit Peitſch' und mit Sporen
Auf ihren Rücken hinauf
Und ſetzte die acht beborſteten Beine
Spornſtreichs in geſtreckten Lauf.

So ging's dann queer in die Welt hinaus,
Nach des Augenblicks Luſt und Laun',
Ueber Wald und Berg, über Heck' und Haus
In keckem Reitervertrau'n.
Die berühmte Reiſe des Don Quixote
Wär' ein Spiel gegen meinen Ritt,
Und was wär' gegen mein Roſinantchen
Sein Klepper von altem Schnitt?

Da käm' ich, wie vom Himmel gefall'n,
Sonntags in die Stadt hinein
Auf dem Gaule mit acht toddrohenden Krall'n,
Mit 'ner Mien', als müßt' es ſo ſein.
Flugs ſtürmte der ganze Schwarm in die Häuſer:
Die Thüren zu, Fenſter auf!
Und d'runter weg der ſeltſame Reiter —
Fort wär' er, was denkt wol der Hauf'?

Ein ander Mal käm' ich in einen Ort,
Der Humor und Spaß nicht verſteht;
Da ritt' ich den Herrn Philiſtern zum Tort
In's Gedräng', wenn's zur Kirchmeſſe geht.
Mein Gaul ſpönne raſch einen langen Faden,
D'ran klebten die Dämel feſt,
Und hinter mir her unter Schreien und Fluchen
Verſchleppt' ich das halbe Neſt.

Hier hing' ein Philiſter und dort ein Hahn,
Ein Schneider, ein Pfaffe, ein Faß,
Hier hing' eine Katz', eine Nonne dran,
Dort ein Muſikus, dort ein Baß.
Fort ging's auf des Berges ſteilen Gipfel,
Dort ſchnitt ich den Faden entzwei
Und hinunter tanzte die Kirmesgeſellſchaft
Zu Ein und zu Zwei und zu Drei.

D'rauf klagt man mich an, man ſtellt mir nach,
Schickt Steckbriefe weit und breit,
Doch auf den polizeilichen Schlag
Bin ich und mein Retter bereit:
Es ſpinnt mein Gaul einen rieſenhaften
Altweiberſommer und auf dem Geſpinnſt
Erheben wir uns vor den Händen der Häſcher,
Von tauſend Philiſtern begrinſ't.

Schlüg' eine verliebte Donna mich aus,
Oder wollte mir ſpröde ſein,
Gleich hing' ihr ein Spinnennetz um das Haus
Und die ſpaniſche Fliege wär' mein.
Und wär' wo ein Ohm, ein Papa nicht willig
Und ſperrte die Zärtlichkeit ein,
Da ritte ich ohne Façon und Gene
Zum Söllerfenſter hinein.

So neckt' und beſchützt' ich die Weibergunſt
In allen Ländern umher
Und plagte durch meine Spinnenkunſt
Papa's und Rivalen ſehr;
Doch wie ich die Weiber wollt' lieben und retten,
So wär' ich den Männern ein Graus,
Wo irgend Einer ſich etwas erlaubte
Ueber Recht und Geſetz hinaus.

So jagte z. B. als niedere Jagd
Meine Spinne das nied're Geſchmeiß:
Was im Finſtern hauſet und Ränke macht,
Dem macht' ich die Hölle heiß;
Intrigueanten, Verräther, Spione, Verleumder,
Kurz all das Reptilengezücht
Das hängt' ich zur Straf' in die Mittagsſonne,
Daß es ſtürbe vor lauter Licht.

Noch bitterer wär' mir das Hochwild verhaßt,
Ich fing' auf der Hetzjagd es ein:
Der „große Dieb," den ihr „laufen laßt",
Mir ſollt' er „gehangen" ſein;
Wo nur ein Despot, ein Menſchentreiber
Sich aufthät' oder Tyrann,
Da trieb' ich zu ſchrecklicher Wiedervergeltung
Meine borſtige Nemeſis an.

Einſtweilen eilt' ich nach Spanien hin,
Wo der Bluthund Don Karlos liegt,
Den Palmerſton und die Königinn
Chriſtine umſonſt bekriegt.
Zuerſt verſpönn' ich als kriegsgefangen
Seine Bande zu einem cocon
Und hängte als Chef den Don Kabrera
Darüber zur disposition.

Dann ging's an das Haupt der blut'gen Partei:
Wie das Auge der Spinne blitzt!
Sie wittert, daß dieß ihre Mahlzeit sei,
Dieser Säufer, vom Blutrausch erhitzt.
Ich lass' ihr willig den Zügel schießen
Zum Sprung auf den grinsenden Greu'l,
Sie faßt im Nu bei'm Genick ihn und wickelt
Ihn wollüstig tastend zum Knäu'l.

Drauf setzt sie die scharfen Zangen ihm ein,
Am Hals, wo die Adern sind,
Und gierig saugt sie den kostbaren Wein,
Besorgt, daß kein Tröpfchen verrinnt.
Erblaßt sich windend ruft er zu Hülfe
Die Generalissima*),
Und voller sprudelt der Spinnennektar
Aus der dicken Arteria.

Ich aber beuge in fühlloser Ruh'
Mich über den Sattelknopf
Und sehe behaglich der Mahlzeit zu
Und streich'le dem Gaule den Kopf.
Die Spinne sauget und säuft und schwillet,
Doch säuft sie den Schlauch nicht leer.
So muß denn der edle Trank verrinnen?
Wo nehmen wir Fässer her?

*) Bekanntlich hatte er die Jungfrau Maria zur Generalissima seiner Armee ernannt.

Doch die Spinne verklebt das Spundloch dicht,
Zu sparen den Trank für die Reis',
Und drückt auf das fromme Tyrannengesicht
Ihren dicken, bekreuzten Steiß.
Und wie sie den Faden daran befestigt,
Da schnaubt sie muthig und bäumt
Und ha! den geronnenen Würger am Schlepptau
Geht's fort, daß der Zügel schäumt.

Nach Kastilien geht im Triumphe der Ritt —
Viktoria, Freiheit und Heil!
Auf fliegen die Thore von Madrid —
Wem wäre mein Glück jetzt feil?
Flugs spreng' ich heran zur Fensterparade —
Vor der schönen Christine Palast:
Schon harrt sie entzückt auf hohem Balkone
Und winkt dem ersehnten Gast.

Sie glaubt, ich begehr' eine Gnade von ihr?
Es tritt von ihrem Altan
Ihr liebster Kämmerling süß herfür,
Ein Kamarillentyrann.
„Der soll mich empfangen? Nein, schöne Christine!
Hinweg, an das Schlepptau ihn!
Sie aber wollt' ich höflichst ersuchen,
Sie mögten zum Teufel ziehn."

2.

(1846.)

In Spanien mußten wir lange ruh'n,
Meine Spinne gefiel sich dort,
Doch trieb's uns endlich, da viel noch zu thun,
Nach einem anderen Ort.
Ich hatte politisches Heimweh bekommen,
Aus dem Lande der Greu'l nach dem Lande der Schand',
Ich sehnte mich sehr der Veränderung wegen
Nach dem teutschen Vaterland.

Zwar hatt' aus besonderer Affektion
Ich zuvor an Rußland gedacht,
Doch glaubte mein Gaul nicht, daß er es schon
Zur gehörigen Uebung gebracht,
Um Alles zu hängen und Alles zu würgen,
Und zu saugen alles blutdürstige Blut,
Das jenseit des Niemen am hündischen Volke
Exercirt seinen Henkermuth.

Drum wurde der Lauf nach dem Land dirigirt,
Wo Spanisch und Russisch sich mischt,
Versteht sich, ein wenig kultivirt
Und phrasenhaft aufgetischt.
Dort gibt's Don Karlosse, gibt's Nikolai,
Gibt's Knut' und Inquisition,
Nur fehlt der russische Muth zum Erknuten,
Wie der span'sche zur Rebellion.

Dort hat man noch mit dem Schein seine Noth,
Thut Alles im Stillen ab,
Dort quält man das Volk mit dem „Recht“ zu Tod'
Und bringt's mit „Moral“ in's Grab.
Dort greift man dem Löwen nicht in den Rachen,
Man schneidet zu guter Stund'
Ihm heimlich durch die Achillessehnen
Und macht den Löwen zum Hund.

Dort knebelt und schindet man hübsch human
Und religiös dabei,
Dort ziehen die Schinder Handschuhe an
Und fromm ist die Polizei.
Dort macht man die ehrlichen Leute zu Schurken,
Und die Schurken sind ehrliche Leut',
Und wer sich und Andre am Tiefsten erniedrigt,
Wird am Höchsten gebenedei't.

Dort führt die Feigheit das Henkerschwert,
Das im Stillen, im Dunkeln trifft;
Dort wird die Seele des Volks genährt
Mit schleichend-moralischem Gift;
Dort schmücken die Heuchelei und die Lüge
Den Kadaver noch künstlich aus —
Doch pfui! sogar meine Spinne schüttelt
Vor Ekel sich und vor Graus.

So langen wir vor dem Vaterland an,
So ſtehen wir an der Grenz' —
Und ſieh', da empfängt uns ein feiner Mann,
Ein Geheimrath der Reſidenz.
„Wir bitten Sie, lispelt er, edle Seele,
Gebt euer Vorhaben auf,
Wir kennen Ihre edlen Motive,
Doch hemmen Sie Ihren Lauf."

„Vor Ihnen ſei kein Fleckchen verſchminkt,
Denn Ihnen iſt Alles bekannt,
Wir geſtehen, daß es im Lande ſtinkt,
Daß es ſtinkt vor Lüge und Schand';
Doch bedenken Sie — offen nach Ueberzeugung
Erklär' ich's als Menſch und als Chriſt —,
Wie kann man es laſſen zu profitiren,
Wo nichts mehr zu beſſern iſt?"

„Wir machen uns noch die Gegenwart ſüß,
Denn die Zukunft iſt Sündfluth und Graus.
O nehmen Sie Theil und bedenken Sie Dieß:
Unſ're Söhne erſt baden es aus.
So ſei'n Sie der Unſ're! Geſandtſchaftspoſten
Und Genüſſe und Dekoration!
Wenn nicht, ſo prophezei' ich der Spinne
Eine furchtbare — Indigeſtion."

„„Indigeſtion? Herr Geheimer Rath,
In dem Punkt ſtimme ich bei,
Doch damit die Verdauung Weile hat,
So nimmt zum Beginn man nur drei:
An der Spree den romantiſchen Jeſuiten,
An der Iſar den herzdürren Narr'n
Und an der Donau den lächelnden Schurken —
Dann mögen die Andern noch harr'n.““

„„Nun, Spinne, friß dieß Gaunergeſicht,
Mir dieſen Geheimrath auf
— Denn ſolch' eine Kleinigkeit zählet nicht —
Und dann „friſch, froh“ auf den Lauf!
Vor dem Ausweiſen werden wir uns ſchon ſchützen,
Und wenn man dich fragt: wohin?
So ſage den Leuten zum Troſt und zur Warnung:
Nach der frommen Stadt Berlin!“ “

Selbſtrettung.

(1840.)

Laß das Träumen von den Tagen,
Wo du wärſt ein Ritter worden!
Wer will heut' dazu geſchlagen
Werden, kann's nicht ohne Orden;

Orden, zwar mit thier'ſchen Zieren,
Die nur feur'ge Kraft bedeuten,
Doch von dieſen wilden Thieren
Schenkt man nur den zahmen Leuten.

Sie turnieren nicht auf Pferden,
Sind nicht kühn und nicht vermeſſen:
Wer will heut' ein Ritter werden,
Muß das Ritterthum vergeſſen.

Willſt du's nicht? Wohl, auf die Dauer
Kirrt dich die Erfahrung beſſer.
Laß denn deinen Recken-Hauer
Wandeln in ein — Federmeſſer.

Schneide Federn, aber leider
Darf es keine Lanzen geben,
Denn ſie würden ihren Schneider
Selber aus dem Sattel heben.

Was ist übrig noch zu wählen?
Grimmig zuckt's in deinen Zügen.
Willst du fort im Kampf dich quälen,
Oder lernen dich zu fügen?

Kannst du dienen? Dienen, dienen
Mußt du, willst du's fürder treiben:
In den Zeiten der Maschinen
Kann nur frei der Freiherr bleiben.

Deine Plane und Ideen
Tödte unter Wort und Zahlen!
Thatenkern wird zum Vergehen,
Wo genügen Wort und Schalen.

Bitter ist's, den Keim zu Thaten
Nur in Worte wandeln können;
Doch du mußt! Für deine Saaten
Wird man dir kein Feld mehr gönnen.

Ein Gesunder unter Kranken
Mußt du deine Kraft verzehren
In dem tödtenden Gedanken,
Daß du sie nicht kannst bewähren.

„Freundchen, laß das Trösten, Rathen!
Ich bleib' ich. Verzichten immer
Mag ich auf die freien Thaten,
Auf die Freiheit thu' ich's nimmer.

„Reißen mag der Strom die Andern
Ueber Sand und flache Felder,
Aber ich werd' einſam wandern
Durch die Berge und die Wälder.

„Kann ich nicht den Sieg gewinnen
Ueber des Jahrhunderts Bande,
Nun, ſo werd' ich ihm entrinnen:
Dieſe Flucht bringt keine Schande."

Lieben und Haſſen.

(1839.)

Was du liebſt, für das mußt du dein Leben laſſen,
Was du haſſeſt, mußt du gründlich, tödtlich haſſen!
Weg die Spreu, die vor dem Wind der Laune ſtiebt!
Nur der Halbe weiß nicht, ob er haßt ob liebt.

Lieben, Haſſen! Laſſet euer Fühlen, Denken,
Euer Handeln ſich in Haß und Liebe tränken.
Zwiefach nur iſt, was die Welt treibt ſonder Raſt,
Fragt, die Hand auf's Herz, euch, was ihr liebt und haßt

Freiheit fragt euch: wollt ihr mich verlaſſen?
Tyrannei euch: wollt ihr mich nicht haſſen?
Eins der beiden müßt ihr wählen recht und ſchlicht,
Einen Mittelweg, beim Teufel, gibt es nicht!

Der gefangene Sänger.

Euch neid' ich, die ihr mein Verließ umſchwebt,
Die ihr euch ſchaukelt auf des Waldes Bäumen;
Ihr Sänger, die ihr frei in Lüften lebt,
Leih't einem Sänger euren Flug in Kerkerräumen!

Entſendetet ihr eine Feder nur
Mir aus dem Fittig, wie wollt' ich euch danken!
Daß meiner Schmach ich laſſe keine Spur,
Nahm man mir ſelbſt den todten Dolmetſch der Gedanken.

Euch neid' ich in der Haft, wie wenn ihr ſpringt
In Freiheit jubelnd auf belaubtem Zweige:
Euch bannt des Käfigs Gitter, daß ihr ſingt,
Doch mich begräbt des Kerkers Nacht, auf daß ich ſchweige.

Regulus.

(1838.)

Wer mag auf eure Thaten bauen,
Wenn er's nicht kann auf euer Wort!
Dieß Spiel mit Wahrheit und Vertrauen
Scheucht Glaub' und Liebe von euch fort.

Ihr, die ihr um des Groſchens Werth
Ein falſches Ehrenwort verſchwendet,
Habt ihr vom Regulus gehört,
Wie der gelöſ't, was er verpfändet?

Ihr, die ihr ew'ge Treu' verſprach't
Und ſie am and'ren Tag gebrochen,
Habt ihr an Regulus gedacht,
Wie der erfüllt, was er verſprochen?

Ihr, die ihr löſ't, ſtets ſchwurbereit,
Den alten Eid mit einem neuen,
Dem Konſul helft! Ein röm'ſcher Eid
Wird ihn von pun'ſcher Pflicht befreien.

Ihr Doppelzüngler, die ihr ſtehlt
Lugbrütend Glück und Macht der Staaten,
Daß euch ein Regulus beſeelt'!
Er war der Fürſt der Diplomaten.

Ihr Alle, die ihr, Groß und Klein,
Aus Schwäch' und Falschheit habt gelogen,
Laßt euch den Römer Vorbild sein,
Ihn, der den Todfeind nicht betrogen.

Er liegt in Fesseln, er ist frei —
Rom jauchzt und die Karthager beben;
Er kehrt zurück in Sklaverei,
Er stirbt, weil er sein Wort gegeben.

Hört den beschwörenden Senat
Und hört der Seinen Klag' und Flehen,
Des Volkes Ruf, der Freunde Rath,
Und fragt euch: kann er widerstehen?

Und soll er jetzt im sich'ren Port
Sich der Verbannung Urtheil fällen?
Und fragt euch: soll er für ein Wort
Als Geisel sich dem Henker stellen?

Ihr hättet's freilich nicht gethan,
Er aber stellte sich dem Henker.
Das war ein Wort, das war ein Mann,
Ihr Freunde, Männer, Staatenlenker!

Kling's Manchem fremd und mährchenhaft,
So wahrt die Mannheit ihre Würde!
So trägt des Mannes Ehr' und Kraft
An's Ziel die übernomm'ne Bürde!

Der Ehre Stolz, des Wortes Treu',
Das sind die Stern' in seiner Krone,
Vor diesen Sternen senkt sich scheu
Das Auge der Napoleone.

Vor dir, o Regulus, zerstiebt
Die Größe eitler Ruhmgestalten,
Die nicht, wie du, ihr Volk geliebt
Und nicht, wie du, ihr Wort gehalten.

Sei uns, o Regulus, Patron!
Gib uns, wenn wir nach Mannheit streben,
Ein Gran doch deiner Kraft zum Lohn,
Daß, kommt die That, wir nicht erbeben!

Daß unser Wort uns nicht gereu',
Daß unser Wille nicht erlahme,
Daß unf're Sprache redlich sei
Und ihre Frucht sei wie der Same.

Wie, wenn der Ueberschwemmung Meer
Verschlingend Stadt und Thal begraben,
Ein Thurm, ein Fels noch zeigt umher,
Wo Stadt und Thal geblühet haben,

So auch, wenn der Verderbniß Meer
Tief unten das Geschlecht gebettet,
Ragt wie ein Markfels hoch und hehr
Der Starke, der die Tugend rettet.

Er zeugt, daß Tugend einſt geraget
Und daß ſie wiederkehren muß:
Wer an des Wortes Treu' verzaget,
Dem ſei ein Markfels — Regulus.

Die Eiche.

Beneidet von den nachbarlichen Bäumen,
Ein Sturmverſpotter, ſtand ich geſtern da.
Heut' hat die Axt die hundertjähr'ge Kraft
Gefällt und hingeſtreckt den Rieſenleib.
O wär' ich doch als Eichel ſchon verfault
Und hätte meinen Keim ein Wurm zerfreſſen!
Mein Schmuck verwelkt und meine Zweige dorren,
Und ſchon erſcheint der Held, der mich zerſtückt.
Das eine Glied wird auf den Herd geworfen,
Das andere vielleicht zum Scheiterhaufen,
Hier klemmt ein Theil als Block vielleicht den Fuß
Zertret'ner Unſchuld und Gerechtigkeit,
Ein and'rer wird des Mordbeils blut'ge Schlachtbank.
Als Todtenlade fault das eine Stück,
Ein anderes durchwühlt als Kiel die Meere.
So werd' ich fort nach Norden und nach Süden
Geſchleudert und von dem gewalt'gen Baum
Bleibt nichts als ſeine todten Wurzeln übrig.

Sei frei, ſo lang du kannſt! Hat einmal erſt
Die Axt des Herrendienſtes dich gefällt,
So wird dein Geiſt zerſtückt wie deine Glieder,
Und ach! dein Herz es findet Keiner wieder.

Die Rettung.

Eine Fabel.

(1840.)

Es ging ein Philoſoph im Wald ſpaziren,
Da hört' er ſeitwärts in den Sträuchen
Ein ängſtlich Schrei'n und Lamentiren,
Das Stein' und Bäume konnt' erweichen.
Er nähert ſich und ſieht, wie juſt
Ein Fuchs auf blutgefärbtem Raſen
Beſchäftigt iſt mit Würgerluſt,
Zu morden einen armen Haſen.
Voll Mitleid und Erbitterung
Stürzt er hinzu mit einem Sprung
Und rettet unter Freudebeben
Dem Halbgemordeten das Leben.
„Mich hat das Glück," ſpricht er gerührt,
„Zur rechten Zeit noch hergeführt:
Du arm Geſchöpf, noch ein Moment
Und ach! dein Daſein war zu End'!

Jetzt komm' in meine Retterhänd',
Ich werde ſorgend dein gedenken
Und dir, biſt du geheilt, die Freiheit ſchenken."
Der Haſ' verſteht's und dankt mit Wedeln
Des Blümchens und mit treuem Blick dem Edeln.
Der nimt ihn auf und trägt nach Haus den Kranken.
Doch wie er ihn ſo liebend trägt,
Ihn anſieht und befühlt und wägt
Und ſeine Eigenſchaften überlegt,
Da kommt er nach und nach auf andere Gedanken.
„Wenn ich's vernünftig prüfe und bedenke,
Thu' ich dann recht und wohl daran,
Daß ich dem Thier Freiheit und Leben ſchenke?
Feſt ſteht's, daß er ſich ſelbſt nicht ſchützen kann
Und mit Gewißheit iſt's vorauszuſehen,
Daß er dem Feinde doch nicht wird entgehen;
Und ſollt' er auch dem Fuchs zur Noth
Entgeh'n, ſchießt ihn der Jäger todt.
Und rechn' ich ehrlich, iſt es nicht
Mir zu gehören ſeine Pflicht?
Wär' er nicht ohne mich geſtorben?
Hab' ich ihn nicht verdient, erworben?
Nichts iſt gewiſſer, und wer nimt
Mir wol das Recht, mein Eigenthum zu nützen,
Wozu ſogar es die Natur beſtimmt?
Ja, Haſe, es war Pflicht, dich zu beſchützen,
Jedoch dein Schickſal werd' erfüllt,
Du biſt ein Thier, ein Vieh, ein Wild,
Und du biſt fett und gut gerathen,
Ich muß dich laſſen braten."

Er spricht's und schlägt ihn in's Genick.
„O!“ spricht der Hase sterbend, „welche Tück'!
Es ist wohl bitter, durch den Feind verderben,
Doch bitt'rer, durch den Retter sterben.“

Den Freiheitsbettlern.

(1841.)

Wer da bettelt um Liebe, beweis't, daß er keine verdienet,
Und um Freiheit und Recht bettelt nur, wer sie nicht kennt.
Wer nicht den Muth zu fodern, der hat nicht das Recht zu erlangen:
Kampf ist das Mittel des Rechts, Sieg ist der Freiheit Beginn.
Hohn werd' Allen zu Theil, die als Freund behandeln und Gönner
Jeden Räuber des Rechts hinter dem Nimbus der Macht.
Feind ist, Feind bis zum Tod, wer das Menschthum raubet dem Menschen,
Unmensch ist er, Barbar: Nieder mit jedem Barbar!

Der Pole.

Schön muß es sein, ein Vaterland zu haben,
An seinem Ruhm sich, seinem Glück zu laben,
Sich seinem Ruhm und seinem Glück zu weih'n
Und seiner Freiheit Schirm und Hort zu sein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Nimm, herbe Zähren, in des Bartes Haare!
Ein todtes Vaterland auf blut'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler schwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwaist durch fremde Steppen muß ich klagen,
Den Heimathsschmerz durch alle Zonen tragen,
Des Siegers Bann und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Trost suchend floh ich in die freien Lande
Am Mississippi und Ohiostrande,
Doch Trost nicht bracht' es: Trauer, Grimm und Scham
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich fesseln lassen auf der heim'schen Erde,
Freiwillig steigen in des Kerker Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'sche Luft;

Doch ach! selbst diesen Trost durft' ich nicht hoffen,
Für mich ist selbst kein heim'scher Kerker offen,
Für Freiheit selbst ist Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur, Sibirien ist mein Heil!

O Polen! Könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einst in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten selbst winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grausamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Niemüder Wurm, der mir am Herzen naget,
Niesatter Geier, der mein Leben schlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott der's wiederbringt

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland!

Keine Klagen!

Du klagst, daß du kein Mitgefühl gefunden
Für Herzensfreuden wie für Herzenswunden.
O zarter Neuling, zieh' den Panzer an!
Wo suchst du Mitgefühl? Die Welt ist kalt,
Das Herz im Kopf. Wer ihr nicht bieten kann,
Was sie bedarf, dem wendet sie sich bald.
Dem Freunde magst du, was du fühlest, sagen,
Doch lache ob der Welt und laß das Klagen!

Du klagst, daß dich dein bester Freund betrogen,
Daß du dich in dich selbst zurückgezogen
Und daß der Unmuth dir das Herz erstickt?
Wohlan, such' dir ein Weib, dem schließ' es auf!
Das Weib ist treu, ein Weib allein beglückt
Den Mann von Herz. Mit Männern ist nur Kauf
Zu schließen und nur Wett' und Kampf zu wagen:
Drum Wett' und Kampf, doch schäme dich der Klagen!

Du hast dein Weib, den letzten Freund, begraben?
„Ein Herz, wie Männerfreunde keins mehr haben!"
Vom Schicksalsschwert zerhau'n ist deine Welt!
Du weinst? Du mußt? Wohlan, so thu's allein!
Nacht sei's wo eine Männerthräne fällt!
Dem Schicksal selbst räum' keine Schwäche ein,
Brich unter Dem, was du nicht mehr kannst tragen,
Doch, bei dem Stolz der Mannheit, keine Klagen!

Arm iſt das Weib. Dem Manne bleiben Bande,
Die nichts zerreißt: weih' dich dem Vaterlande!
Hat's Würd'ges auch zu wahren noch nicht viel,
Hat's doppelt zu erringen, was ihm fehlt.
„Du glaubſt? Mein Vaterland iſt das Exil!
Ich bin ein Pole! Weißt du, was mich quält?"
Wohl weiß ich's jetzt und dennoch keine Klagen!
Wer nicht für ſich, kann ſich für And're ſchlagen.

Den Geduldigen.

Ihr glaubet ſtets, daß es ſich beſſern werde!
Die Beſſerung erwartet ihr vom Feind!
Ihr hoffet von der Bitte und Beſchwerde,
Was euch der Haß und die Gewalt verneint.

Ihr guten Leut', ich wünſch' euch etwas Willen
Und zu dem Willen wünſch' ich euch Verſtand,
Und laßt ihr euch durch ſie mit Haß erfüllen,
Wünſch' ich dazu ein Beil in eure Hand.

Hutten.

Ufnau, im Frühling 1845,

im erſten „Semeſter“ meines Exils.

„Und ſollt' es brechen vor dem End',
Nie werd' ich von der Wahrheit laſſen!“
Das war das ſtolze Teſtament,
Das uns der Todte hinterlaſſen.

Zwar nicht die höchſte Wahrheit war's,
Die du enthüllet, edler Hutten,
Nur nach dem Hochmuth des Talars
Und nach dem Trotz der Heuchlerkutten

Schlug deines Wortes ſcharfes Schwert;
Doch, was du ſah'ſt, haſt du verkündigt,
Nie haſt du heuchelnd dich entehrt
Und an dem Wiſſen dich verſündigt.

Du haſt den Vortheil nicht taxirt
Und haſt den Nachtheil nicht gewogen:
Wo du die Heuchler aufgeſpürt,
Da haſt du friſch das Schwert gezogen.

Du wollteſt nicht ein Halber ſein,
Nicht Diplomat, jedoch ein „Wager,“
Drum war auch ein Erasmus dein
Bekämpfer in dem eignen Lager.

Dich beugte nicht der Feinde Macht,
Du bliebst des Geistes treuer Streiter,
Und was als „Schreck", wie „Bann" und „Acht",
Dich hemmen sollte, trieb dich weiter.

Doch nicht ein Wort bloß war der Bann,
Womit den Krieg die Pfaffen führten:
So wardst du denn, ruhloser Mann,
Der Ahn der teutschen Exilirten.

So ist's „gebrochen vor dem End'"
In dieses Eilands öder Stille;
Dein Leben brach, doch „nicht gewendt"
Und nicht gebrochen ward dein Wille.

Es ist dein Grab wie dein Gebein
Verweht, doch blieb die „Wahrheit" Sieger,
Und stets wird diese Insel sein
Ein Wallfahrtsort der Wahrheitskrieger.

Noch mancher wird hier sinnend steh'n,
Sich in der Berge Schau'n versenkend,
Die einst auf dich herabgeseh'n,
Und deines Beispiels ernst gedenkend.

Wenn du erständ'st in dieser Zeit!
Jetzt gibt es and'ren Kampf zu streiten,
Jetzt gilt der ganzen Macht der Streit
Von allen alten Herrlichkeiten.

Jetzt hat der Speer ein höher Ziel,
Der Speer der Wahrheit gegen die Lüge,
Und wenig Freund' und Feinde viel
Steh'n auf dem steilen Weg zum Siege

Und dennoch muß es vorwärts geh'n
Und auf Altären und auf Thronen
Muß eine neue Welt erſteh'n,
Die — uns im Grabe wird belohnen.

Des Geiſtes Streben iſt ſein Lohn!
Wollt' er das Ringen ſich erſparen,
Er wäre nur dem Glück entfloh'n,
Um ſich die Schande zu bewahren.

Der Wahrheit bleib' ich treu, wie du,
Wenn ich, wie du, auch „brechen" werde
Und fänd' ich keine Raſt und Ruh',
Auf keiner Ufnau dieſer Erde.

Ein Exilirter an die Nachkommen Tells.

Die Enkel Tells fungiren jetzt
Als Büttel der Tyrannen,
Und wer zu ihnen wird gehetzt,
Sie hetzen ihn wieder von dannen.

Die fremde Freiheit begrüßen mit Haß
Gilt ihnen für Patriotismus,
Doch danken sie's fremdem Geiste nur, daß
Sie entgehen dem Kretinismus.

Landvögte jagten einstens hier,
Landjäger thun es heute
Und Republik heißt das Revier
Und Bundesrath die Meute.

Der Bundesrath ist Vorbild dem
Tyrannenmörderbunde,
Drum wählt man auch in ihn die Creme
Der polizeilichen Hunde.

Der Kern vom Thurgau — welch ein Kern!
Und aus dem Zür'cher Lande
Steigt Furrer auf als erster Stern
Der Sykophantenbande.

„Asylrecht" ist das schöne Recht
Des Freien, gehetzt zu werden,
Doch jeder Schuft und jeder Knecht
Ist sicher vor Beschwerden.

Und sind sie drinnen als Büttel gut,
So dienen sie draußen als Schlächter
Und saufen Italienerblut
Als treu'ste Tyrannenwächter.

Schoß darum Tell den Geßler todt,
Zu zeugen solche Kanaillen?
Dazu habt ihr den Boden roth
Gefärbt in Freiheitsbataillen?

Es verschlägt nichts, gibt auch die Schweiz sich her,
Zu stützen die Welt der Infamen;
Doch taufet euch um und schändet nicht mehr
Den republikanischen Namen!

Die Niedertracht aus freier Wahl
Zählt nicht zu den Sünden der Schwachen.
Es wird die Geschichte noch einmal
Auch euch ihre Rechnung machen.

An Teutſchland.

Nach der amerikaniſchen Dichterinn

Sarah Bolton.

O, ſchöſſ' ein Blitz aus ſchwarzer Wolkennacht,
Ein Wort zu künden dir mit Donnerſchrei,
Zu ſchreiben es in ſprüh'nder Flammenpracht
In's Weltgebäu, daß es dein Wecker ſei,
Das Wort: erwach' und werde endlich frei!
Dann von dem Friedhof deiner Patrioten
Den Rhein entlang bis zu der Mündung Bai
Ergöſſen ſich des Echo's wilde Boten:
Auf, zu den Waffen, nieder die Despoten!

Weißt du kein Wort und keinen Talisman,
Der deiner Söhne bitt're Fehde ſchließt?
Der feurig Blut, wie es die Freiheit kann,
Durch deines mächt'gen Herzens Pulſe gießt?
Zerdrückt, verſklavt, zertreten wie du biſt,
Willſt du verharren unter'm Büttelſtock?
Ein Herz, Ein Arm, Ein Schlag — entſchließt
Euch, Teutſche, reißt entzwei den Sträflingsrock
Und eure Kinder löſ't vom Sklavenpflock!

Wo sind die Söhne jener Männer, die
Stirnrunzelnd schreckten einst des Feindes Lande?
Die einst der Römer Legionen wie
Unkraut zertraten an der Lippe Strande?
Wo ist der Geist, der einst auf blut'gem Sande
Die Fahne hielt die wehende empor,
Als ihr bei Leipzig tilgtet eure Schande?
Ist blind dein Auge, Teutschland, taub dein Ohr,
Daß dich umsonst der Söhne Loos beschwor?

Nein, du wirst aufsteh'n aus des Grabes Nacht!
Wie Bergeswasser stürzt mit dumpfem Laut,
Wie nahend Wetter, eh' der Donner kracht,
Wird Thal und Berg, vom Himmel überbaut,
Der Schlachtruf füllen, eine Windesbraut;
Anwachsend wild mit feierlichem Beben
Wird er ein Ruf, daß den Tyrannen graut!
Und neuer Geist durchströmt und neues Leben
Dein Blut, das Königsthronen Kitt gegeben.

Dein Blut der Throne Kitt! So ist's, gesteh'!
Was ist ihr Stoff? Blut, Thränen und Gebeine!
Wo steht ihr Fuß? Auf namenlosem Weh'!
Wer stützt sie? Furcht und Arbeit im Vereine!
Doch sei's! Aus todter Zeiten trübem Scheine,
Aus wüsten Schatten der Vergangenheit
Ringt sich das Licht empor in hehrer Reine,
Die Sonne scheucht die nächt'ge Dunkelheit,
Licht ist das Schlachtfeld und verklärt der Streit.

Hinweg den Feind von Berg und Feld zumal!
Ruf' Hütt' und Dorf zum letzten, blut'gen Kriegen,
Verſklavt enthält doch Männer jedes Thal;
Die Waffen glänzen und die Banner fliegen,
Den Wahlſpruch tragend: ſterben oder ſiegen!
Ficht, bis der Rhein vom Blut der Herrn und Knechte
Geſchwellt die freien Ufer überſtiegen
Und ſtolz du zeigſt dem menſchlichen Geſchlechte,
Daß deine Freiheit ſiegt' und deine Rechte!

Rückkehr des Verbannten.

Er lenkt zurück nach zwei Jahrzehnten,
Die er in der Verbannung litt,
Zum Vaterland, dem vielerſehnten,
Den vielgeübten Flüchtlingsſchritt.

Die Berge, die er einſt erſtiegen,
Die Flüſſe, die durchfurcht ſein Kahn,
Sieht er wie damals vor ſich liegen,
Die Menſchen — ſeh'n ihn nicht mehr an.

Nur die Natur, die immer treue,
Hat noch das alte Angeſicht,
Doch das Geſchlecht, das junge, neue,
Für das er litt, es kennt ihn nicht.

Was er beſaß, es iſt verſchwunden,
Was er erhofft, ſtellt ſich nicht ein,
Von Allen, die er hat gefunden,
Sind nur noch die Begrab'nen ſein.

Der ihr gedient in Lieb' und Haſſen,
Der Freiheit treuer Schmerzensſohn
Muß ſich von ihr vergeſſen laſſen —
Verzichten heißt der Freiheit Lohn!

Teutſche Einheit mit Vorſicht.

Einheit iſt ein tief Bedürfniß
Der germaniſchen Natur,
Drum entſteht auch ein Zerwürfniß
Wegen wicht'ger Dinge nur.

Und weil ſie ſo einig ſind,
Meiden ſtets ſie was ſie trennt,
Deshalb kommen ſie geſchwind
Immer an das rechte End'.

Wenn, zum Beiſpiel, ihrer zwei
Eſſen wollen einen Hahn,
Fangen ſie die Eſſerei
An verſchied'nen Enden an.

Einer wird den Kopf ſeziren
Und der Andere den Schwanz,
Daß ſie ſich nicht renkontriren,
Und die Mitte bleibt hübſch ganz!

Die Nemeſis der Verdorbenen.

Anno ——?

Jetzt liegt ihr heulend auf den Knieen,
Jetzt ſeh't ihr das Verderben nah'n,
Was ihr als leeren Wahn verſchrieen,
Zum Schluß erkennt ihr's winſelnd an.

Die Weisheit hört jetzt auf zu ſchwatzen,
Der dumme Dünkel iſt verſtummt,
Jetzt fällt die Maske von den Fratzen,
Die ſich mit Freiheitsputz vermummt.

Die Hand der Nemeſis im Nacken
Wollt ihr euch ändern hinterher!
Wen ſchon die Eumeniden packen,
Den rettet keine Reue mehr.

Ihr habt der Freiheit Heer entboten
Und war't der Knechtſchaft nie entrafft:
Erſt war't ihr Knechte der Despoten,
Dann war't ihr's eurer Leidenſchaft.

Die Freiheit liebt nur würd'ge Werber,
Bewährte in der Wahrheit Strauß,
Und als der Schlechtigkeit Verderber
Wählt sie nicht schlechte Kämpen aus.

Wer ihr nicht ganz und treu ergeben,
Den hat sie bitter stets geäfft:
Das ganze Ziel von eurem Streben
War ein persönliches Geschäft.

Nur rohe Lust hat euch getrieben,
Nur eitle Sucht und nied're Gier,
Die „Freiheit" auf's Panier geschrieben
Und nur gedacht bis — „Lagerbier."

Als Wirthshausdirne mit dem Humpen
Habt ihr die Freiheit nur begehrt:
Die hehre Göttinn ist den Lumpen
Auch nicht das kleinste Opfer werth.

Was euch am Feind zum Haß getrieben,
An euch war's rühmlich, recht und klug:
Wie ihm, stand euch in's Herz geschrieben
Nur nied're Selbstsucht, Falschheit, Lug.

Der Freunde Rath habt ihr verachtet,
Verräthern nur das Ohr gelieh'n,
Und wer zu retten euch getrachtet,
Dem lohntet ihr mit Infamie'n.

Die Beſten waren euch voll Makel,
Die Gaukler habt ihr anerkannt,
Ein jeder Wicht war ein Orakel,
Verrufen Ehre und Verſtand.

Mehr als Tyrannen und Verräther
Hab't ihr der Wahrheit Licht gehaßt,
Wenn ſie in's Auge die Vertreter
Von eurem Lügenwerk gefaßt.

Wo retten konnte die Erkenntniß
Der Gaukelei, die euch berückt,
Da habt ihr eurer Schuld Geſtändniß
In pöbelhaftem Trotz erſtickt.

Des Volkes Wohl ließ't ihr von Schreiern,
Sein Recht vertreten vom Verrath,
Die Freiheit ſollten Knechte feiern
Und Schwäche leitete die That.

„Brod" ſchrie dem Volk ein Schwarm von Laffen,
Doch ohne Freiheit wird's ihm nie,
Und Menſchen will die Freiheit ſchaffen,
Nicht bloßes „Futter für das Vieh."

Sie wollten nicht die Freiheit retten,
Sie haben bübiſch ſie geſchmäh't,
Sie wollten nur die Rohheit betten,
Jetzt erndtet denn, was ſie geſä't!

Ihr Ausgemuſterten des Heeres,
Jetzt ſtellt euch in die Büßerreih',
Daß es des ſchimpflichen Verkehres
Mit dieſer Brut enthoben ſei.

Ihr ſelbſt habt euch zuerſt gerichtet,
Was niedrig war, ihr habt's gethan,
Auf Achtung habt ihr frech verzichtet,
Jetzt ſpeit euch die Verachtung an.

Kein Mitleid an der Marterbühne,
Kein Freund mag euch zur Seite ſteh'n,
Geſchändeter Vernunft zur Sühne
Mögt ihr verlaſſen untergeh'n.

Kalt ſitzt die Wahrheit zu Gerichte,
Es weilt der Geiſt in ſich'rer Ruh',
Gönnt eure Züchtigung der Geſchichte
Und kehrt ſich beſſern Menſchen zu.

Moderner Prometheus.

Kein Felſen iſt's, es iſt kein Kaukaſus,
D'ran deine Kraft gefeſſelt ſchmachten muß.
O gält' es noch mit einem Zeus zu kriegen,
Du könnteſt leichtern Herzens unterliegen!
Doch dich bekriegt kein Gott: verächtlich und gemein,
Raſtloſer Ringer,
Iſt dein Bezwinger,
Es iſt der leid'ge Pöbel groß und klein.
Was nützt das Feuer dir, die ſchaffende Kraft?
In dieſem Thon entzündeſt du kein Leben!
Dem ward der Geiſt zur eig'nen Qual gegeben,
Der nur verſchwendet wo er ſchafft.
Der Mächt' unleidlichſte, der Stumpfheit Macht
Hat keine and're je in Gang gebracht,
Als Furcht, Gewinn und Noth,
Und dir ſteht bloß die geiſt'ge zu Gebot.
Nur wer befehlen kann, hat Recht,
Und ſelbſt vernünftig wird der Menſch als Knecht'
Die Maſſe folget nur gemeinem Triebe:
Kannſt du ſie füttern, haſt du ihre Liebe,
Und biſt du Herr von ihrem Leben,
Iſt dein ihr Geiſt, iſt dein ihr Streben.
Willſt du befrei'n ſie, ſie beglücken,

Sie kehren feindlich dir den Rücken —
Nur Schmeicheln hilft dir oder Unterdrücken.

Das Schwert des Attila in deiner Rechten
Und Pallas' Oelzweig in der Linken,
So könntest du des Geistes Sieg erfechten;
Jetzt siehst du machtlos seine Fahnen sinken.
Geweiht nur von des Grabes myst'schen Mächten
Wird das Gesetz der Geister zum Gebot,
Und Wen'ge überleben ihren Tod.
Im Leben spottet jeder Bube dein
Und der Philister nennt dich niederträchtig,
Denn sie sind groß in Lumperei'n
Und Lumpereien sind im Leben mächtig.
Die Dummheit und die Niedertracht,
Wer die auf seiner Seite sieht,
Der trotzet jeder andren Macht,
Die niedrige Gemeinschaft flieht.
Du sprichst vom Geist — sie trotzen dir mit Geld,
Du foderst Recht — sie droh'n dir mit Gensd'armen,
Du suchest Wahrheit — Lug verlangt die Welt,
Du bist ein Mensch — sie kennen kein Erbarmen.
So wirst du stets ein bloßer Dulder sein
Und kämpfst vergebens, denn du kämpfst allein.

So lange du das geist'ge Feuer hegst,
Wird es zu löschen dich der Pöbel heischen,
So lange du ein Herz im Busen trägst,
Wird dir der Rohheit Geier es zerfleischen.

Trug will die Welt und auf den Trug Gewalt,
Das ist die Weisheit wie die Welt so alt.
Werd' ihr Diszipel und es wird die Lüge
Der Wahrheit leuchten auf dem Weg zum Siege.
Was dann noch weiter nöthig, faßt sich in ein Wort:
Erschleiche die Gewalt, die Welt beherrscht der — Mord!

Teutscher Revolutionair.

(1858.)

Das Feuer stirbt, kann es nicht weiter zünden.
Der Geist fällt in sich selbst zusammen
Gleichwie des Feuers Flammen,
Wenn seine Funken keinen Zündstoff finden.

Es ist ein zweck- und folgeloses Streben,
Für teutsche Freiheit dich zu mühen,
Und in dir selbst verglühen
Das wird dein Loos sein — ein verfehltes Leben!

Drum laß dieß faule Stroh sich gährend blähen!
Es wird, wenn nicht entflammt zum Lichte,
Zum Miste der Geschichte —
Und kannst du zünden nicht, so kannst du säen.

Trinkſpruch des Exilirten.

Man mag dich durch alle Länder chaſſen,
Wie manchen Andern zuvor —
Bewahre den guten Humor!
Man mag dich ſchmähen, verleumden und haſſen —
Bewahre den guten Humor!
Man lächle dir oder man ſchneide Grimaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Du werdeſt zum Popanz der dummen Maſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es werfe der Pöbel dich auf den Gaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Mit Abſcheu erfüllſt du die „höheren Klaſſen“ —
Bewahre den guten Humor!
Und mit Entſetzen die „edleren Raſſen“ —
Bewahre den guten Humor!
Der Schuh mag drücken dich oder dir paſſen —
Bewahre den guten Humor!
Magſt Hunger du leiden oder praſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es ſeien voll oder leer die Kaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Du ſitzeſt im Trocknen oder im Naſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es mag dich Alles im Stiche laſſen —
Bewahre den guten Humor!

Dein Stern mag glänzen oder erblaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es mag dich das Schickſal am Kragen faſſen,
Es mag dich faſſen am Ohr —
Bewahre den guten Humor!

V.

Kleinere Gedichte

und

Epigramme.

Unschön von Form, zum Theil veraltet!
Wer fragt, ob Dörner schön gestaltet?

Probates Mittel.

Kannſt du nichts, ſo biſt du Keinem recht,
Kannſt du was, wird Alles dich bekritteln;
Biſt du brav, macht dich der Heuchler ſchlecht,
Biſt du frei, wirft dich der Plebs mit Knitteln.

„Was denn, fragſt du, ſoll ich nur noch ſein,
Daß die Menſchen bill'gen, was ich thue?"
Wo du treffen kannſt, da ſchlage drein,
Der Gefürchtete allein hat Ruhe!

Glück und Verdienſt.

Was du gewollt haſt und gedacht,
Entſcheidet deinen Werth,
Was du gethan haſt und vollbracht,
Für das wirſt du geehrt.
Nicht des Verdienſtes, nur des Glückes Kind
Iſt Thun und Ehre und — das Glück iſt blind.

Seltsames Attribut.

Blind ist das Glück, blind ist die Justiz und blind ist die Liebe!
Alles, was gut, ist blind! Braucht nur das Schlechte zu sehn?

Verfehlte Bestimmung.

Was ihr in Vers' und Worte habt gebracht,
Ich hätt' es gern in Thaten abgemacht,
Doch da die Zeit den Thaten nicht gewogen,
Sah ich um Wort' und Thaten mich betrogen.

Die Nachahmer Homers.

Ahmet ihr ihm nur nach, im Hauptpunkt bleibt ihr die Alten:
Was von selber bei ihm waltet, ihr sucht's, die Natur.

Gräkomanie.

„Weg mit Schiller, weg mit Göthe!"
Spricht Professor Morgenröthe.
„Kunst kommt nur vom Griechen her,
Von dem Griechen nur Natur."
Selbst den Gläub'gern rechnet er
Ad calendas graecas nur.

Neuer Abelard.

Du weibiſcher Phantaſt, ſag' an, welch iſt das Zeichen,
Das Muth dir gibt, mit Abelard dich zu vergleichen?
Du, der ſich ſo verwegen zu den Männern zählte,
Beſitzeſt nichts von Abelard, als, was ihm fehlte.

Auf einen Mathematikus.

Er hat die ganze Wiſſenſchaft zerſtückt,
Aus Nichts zu machen Etwas,
Am Ende ward der Mann ſogar verrückt,
Da ward aus Nichts denn Etwas.

Teutſcher Poeten-Reichthum.

Kein Wunder dieß poet'ſche Element
Wo man nur noch „gebund'ne Rede" kennt.

Subſtitutum.

Dein Verdienſt wir kennen's; auch iſt uns bewußt,
Wie du irrig dekoriret worden:
Keinen Adler trügſt du auf der Bruſt,
Hätten wir erſt einen Geierorden.

Geheimer Rath.

Geheimen Titel hat der Mann,
Geheim ſieht ſich ſein Wirken an,
Doch am Geheimſten an ihm in der That
Iſt juſt der Rath.

Geheime Konduitenliſten.

Warum ſie heimlich ſei, die Amtszenſur?
Aus Schonung nur,
Weil du es ſelbſt ja nicht zu wiſſen brauchſt,
Daß du nichts taug'ſt.

Unterthänige Vorgeſetzte.

Die Herrn ſind ähnlich jener Bürſtenart,
Woran ſich Bürſt' und Spiegel paart.
Nach Unten borſtig kratzen ſie und bürſten die Gehetzten,
Nach Oben freundlich ſtralen ſie zurück das Bild des hochgeſchätzten
Und tiefverwünſchten Vorgeſetzten.

Unter'm Pantoffel.

Als Hauspapa
Darfſt du „Chapeau" dich tituliren,
Frau Kratzig aber nennt den ihren:
Mein chapeau bas.

Mannweib.

Du armes Weib, du armer Mann!
Dich liebt nicht Weib und liebt nicht Mann,
Dieweil du Beides biſt und Keines recht.
Zieh' Hoſen an, dann könnte dir doch Eins gelingen:
Zuneigung zu erringen
Beim eigenen Geſchlecht.

Mannweib.

Dir glaub' ich es, rauhſtimmige Xantippe,
Daß du entſtand'ſt aus eines Mannes Rippe.

Gebet eines teutſchen Poeten.

Phöbus Apoll, im Geben ſo karg, dich bitt' ich zu nehmen:
Nimm mir die Poeſie oder den Magen mir ab.

Dichter-Hungerleider.

Dich wundert's, Bettler, daß es dir nicht frommt,
Uns Lob- und Klagelieder vorzuſingen?
Die Poeſie, die aus dem Magen kommt,
Wem ſoll denn die zum Herzen dringen?

Einem Alltagspoeten.

Gegen Feuersgefahr eine Aſſekuranz
Das wäre für dich ein Geſchäft, wie ich merke;
Mit Leichtigkeit würdeſt du Meiſter des Brands
Durch deine geſammelten Werke.

Eure Poeſie.

Ihr macht die Poeſie zur bloßen Kunſt,
In Worten mit Geſchmack zu übertreiben.
Nur, wo ſie wahr iſt, ſchenke man ihr Gunſt,
Und wenig wird noch von ihr übrig bleiben.

Widerſpruch bei gewiſſen Poeten.

Derweil im Vers ihr das Gemeine richtet,
Iſt es Gemeinheit, was ihr thut und ſtrebet.
Wenn ihr nicht ſucht zu leben, was ihr dichtet,
So ſucht auch nur zu dichten, was ihr lebet.

Wahre Poeſie.

Halbling iſt und leicht zu wandeln,
Wer nur Verſe machen kann,
Aber der Poet im Handeln
Iſt der ideale Mann.

Dichter und Philiſter.

Wo mit Sonnen und Sternen der Dichter ſich leuchtet im Weltall,
Tappt mit dem Talglichtſtumpf plump der Philiſter umher.

Sonſt und jetzt.

Ehmals ſpielten zum Brüllen der Heerd' arkadiſche Hirten,
Jetzt wird von dem Konzert nur noch das Brüllen gehört.
Ehmals ſpielte der Dichter den Herrn bei Armen und Reichen,
Jetzt auf die Leier Apolls borgt man die Saiten ihm nicht.

Der Gefährliche.

„Wir entmänteln ihn," schreien sie, die ihn schinden,
„Das ist der Wolf, der im Schaffell uns prellt!"
Sie ziehen dem Schlucker das Fell ab und finden
Das natürlichste Schaf von der Welt.

Offenes Räthsel.

Sie war mir räthselhaft, wie alle Frauen,
Und sehr bemüht' ich mich, sie zu durchschauen,
Zuletzt ward mir des Räthsels Inhalt klar:
Daß zu enträthseln gar nichts an ihr war.

Scharfsichtige Blindheit.

„Die Lieb ist blind!" Doch sah noch nie
Ein Falkenaug' so scharf wie sie.

Umgekehrte Niobe.

Stein ward die Mutter, die den Schmerz nicht trug,
Die Kinder nur dem Tode zu gebären;
Doch birgt nicht gleiche Bitterkeit der Fluch,
Mannlos vergebens Kinder zu begehren?

Trost.

Die Weiber sind nicht streng im Schätzen,
Die Schönheit wird nicht leicht vermißt,
Und wenn du kein Thersites bist,
Den Nireus kannst du bald ersetzen.

An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen.

Als du ſie trugſt, verglich ich dir
Beinah den Donnerer da droben,
Nur wurde er, der Gott, zum Stier,
Du wardſt, der Stier, zum Gott erhoben.

Ballade.

Erſt liebten ſie ſich ſo treu
Und waren ſeelige Leute,
Doch als die Liebe nicht mehr neu,
Da riß der Treue Band entzwei,
Drauf ſtarb die Braut und der Bräut'gam dabei,
Sie ſtarb vor Liebe und er vor Reu'
Und ſo ſtarben ſie alle beide.

Bild eines falſchen Freundes.

Ein falſcher Freund iſt wie ein Spiegel anzuſeh'n,
Vorn ſiehſt du ſtets dein eignes Bild drin ſteh'n,
Siehſt du dahinter, find'ſt du nur
Den giftigen Merkur.

Gegendienſt.

Gott hat, ſagen die Leut', aus Nichts erſchaffen die Welt einſt;
Später hat ihm die Welt dankbar erwiedert den Dienſt.

Die Größe.

Süß erquickt dich mit kühlendem Trank die Welle des Bergquells,
Wenn, von der Wanderung müd', schmachtend du Linderung suchst.
Weiter rinnet der Quell und endlich nimt ihn das Meer auf,
Wo er dein Boot vielleicht später zerstört und begräbt.
Nicht als ländlicher Bach erprobt sich der Freund, doch als Welle
Auf dem ruh'losen Meer, wo ihn die Ehre bestürmt.

Wunderbar.

Gottlosigkeit seh' ich den „Gott" verehren,
Rechtlosigkeit seh' ich das „Recht" beschützen,
Geistlosigkeit seh' ich den „Geist" belehren,
Liebloſigkeit seh' ich vor „Liebe" schwitzen.
Am Eifrigsten sind immer Die am Wachen,
Die allerwärts den Bock zum Gärtner machen.

Beliebt.

Wie bald steht Der in „Treu'" und „Liebe" fest,
Der Herr ist von dem Glück der Schwachen!
Wenn er die Sklaven nur am Leben läßt,
Das reicht schon, ihn beliebt zu machen.

Geiſtesgegenwart.

Er hat viel Geiſtesgegenwart
Beim Streit und Disputiren, heißt es.
Ich merke nichts von dieſer Art,
Nicht einmal Gegenwart des Geiſtes.

Der Kölner Dom.

Du haſt nicht wenig Aehnlichkeit
Mit Dem, deß Dienſt du biſt geweiht:
Von euch, wohin er ſich auch wende,
Weiß Keiner Urſprung oder Ende.

Vorſicht im Urtheilen.

Sie urtheile nach Dem, was Andere ſagen und meinen,
Leicht verſündigſt du ſonſt an der Gerechtigkeit dich.
Was in der Wirklichkeit rechts iſt, nimt im Spiegel ſich links aus
Und der falſcheſte iſt unter den Spiegeln die Welt.

Göthe und die Teutſchen.

Du haſt's dein Leben lang gebüßt,
Daß du nicht dumm warſt und gemein.
Kein Sterblicher kann ungeſtraft
Ein Genius und ein Teutſcher ſein.

Licht und Schatten.

Das Höchſte, doch auch das Gemeinſte
Wirſt du im teutſchen Weſen finden.
Die höchſten Berge ſtehen immer
Umgeben von den tiefſten Schlünden.

„Volksmänner.“

Seht, wie ſie ſchlau der Maſſen-Dummheit ſchmeicheln,
Wie feig ſie ſchweigen und wie frech ſie heucheln!
Die Völker wollen ſie befrei'n
Und wagen ſelbſt nicht frei zu ſein.

Abſchied des Exilirten.

Scheiden iſt ein bitt'res Müſſen,
Doch beim Müſſen hilft kein Klagen,
Laß dich drum noch einmal küſſen
Und dann Lebewohl dir ſagen.

Erinnerung.

Der Schein und Wirklichkeit vereint,
Der Spiegel, drin das Alte jung,
Das Todte lebend dir erſcheint,
Er heißt — Erinnerung.

An die Kommuniſten.

Nicht alles Geld von Erz geprägt,
Nur das verdammt, das Köpfe trägt!

Karl Immermann.

Wie manchem Andern, fehlt ihm Eins:
Er hat Genie, doch iſt er keins.

Lebensfriſtung.

Die Hoffnung ſtarb mit dir, die Liebe blieb am Leben,
Sie lebt vom Schmerz und von der Sehnſucht nach.
So kann noch nächt'ger Thau der Blume Nahrung geben,
Wenn der Zerſtörer ihre Wurzeln brach.

Humaner Standpunkt.

Sind auch die Thoren dir zur Qual und Laſt
Doch mußt du ſtets verzeih'n:
Das Größte, was du zu verzeihen haſt,
Iſt, daß ſie ſind zu klein.

Beſter Egoismus.

Willſt du des Lebens Zwecke vereinen
Und doch nicht ſelber dich verleugnen,
So mache die allgemeinen
Zu deinen eig'nen.

Er iſt „ſtolz".

Macht nicht zum Schandefleck,
Was nur der Ehrenwerthe kann.
Hochmüthig iſt der Geck,
Doch ſtolz iſt nur der wahre Mann.

Trinklied.

Ein hübſches Weib, ein gut Glas Wein
Das lieben wir doch allgemein,
Wozu uns denn verſtellen?
Der Heuchler thut's nur und der Thor,
Ich mögt' ihn hauen hinter's Ohr
Und — noch eine Flaſche beſtellen.

Tugend der Schwäche.

Nur Schwächlinge werden Aszetiker,
Um tragen zu lernen durch Laſten.
Wer immer iſt ſeiner ſelber Herr,
Der braucht nicht zu beten und faſten.

Schmerz-Koketerie.

Laß, Eitler, ab, mit falſchem Schmerz zu ſpielen,
Das Leben bietet wahren dir genug.
Du haſt nicht Herz genug um den zu fühlen
Und willſt doch Mitgefühl für deinen Lug?
Der wahre Schmerz iſt einſam und beſcheiden,
Nur wer verſtohlen leidet, kennt das Leiden.

Uebereinſtimmung.

In Einem ſtimmen ganz
Die „edlen" Menſchen mit den „Steinen":
In beiden ſeht ihr ſich vereinen
Die Härte und den Glanz.

Bei und nach Erschaffung der Welt.

Mir deucht, daß dieß ein kleines Widersprüchlein ist:
Bei „Erschaffung der Welt" kam zuerst das Licht
Und dann erst kam „Ochs, Esel und Alles was sein ist",
Doch nach der Erschaffung ging es so nicht,
Da ging es genau entgegengesetzt:
Erst kam Ochs, Esel und so weiter
Und machte sich breit und breiter
Und thut es leider noch jetzt,
Und das wahre Licht
Es kommt noch immer nicht.

Der erste Homöopath.

Wer war der erste Homöopath?
Ich mögt' es vom Helden Simson sagen,
Der einst die verdammten Philister hat
Mit Eselskinnbacken todtgeschlagen.

Weibergeschmack.

Nur schwätzen, Lieber, sei's auch noch so leer!
Durch Schwätzen macht es Keiner uns zu bunt.
Ein großes Maul verzeih'n wir eh'r,
Als einen großen Mund.

Bedenken.

„Alles, was ist, ist vernünftig." Wir ließen es gern uns gefallen,
Hieß' es auch umgekehrt: Alles Vernünftige ist.

Stilles Angedenken.

Einer Todten.

Ich hätte manch Gedicht auf dich gemacht,
Doch wär's für Andre nicht gewesen?
Was ich für dich empfunden und gedacht,
Ich kann es in mir selber lesen.

An G. S.

Dir hätt' ich Alles können sagen,
Was weder Mann noch Weib versteht.
Weh, wenn zwei Herzen einig schlagen,
Jedoch das eine schlägt — zu spät!

Teutscher Kritiker.

Weil sich sein Schreibestoff so schnell verliert,
Will sich der Mann vergiften!
„Wie so sein Stoff"? Der Edle rezensirt
Nur — seiner Freunde Schriften.

Der Politische.

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst, und warum keine? Aus Religion."
Welche Politik ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst, und warum keine denn? Aus Politik.

Waldgedanke.

Gern streich' ich durch den Wald allein
Und seine Dunkelheiten,
Doch stellt sich stets allmälig ein
Der Wunsch nach einer Zweiten.

Der Wald ist wie zum Liebesfest
Die stets geweihte Laube,
Der Vogel denkt im Wald an's Nest
Und ich an — keine Taube.

Resignation.

„Willst du nicht Philosphie studiren? Die Lehre vom Ich und
Nicht-Ich, Sub-, Ob-jekt und von der Identität?
Auch von der Transzendenz, von der Immanenz, der Sub-stanz und
Vom Absoluten? Kein Heil ohne die Philosophie!"
Sehr verführerisch klingt die philosophische Sprache,
Aber der Menschenverstand schließt ihr bescheiden das Ohr.

Auf die Vorwürfe eines Gläubigen wegen „Nihilismus."

Wir haben uns rein auf das „Nichts" gestellt,
Uns macht nur das Nichts Plaisir:
Wir nehmen bescheiden die ganze Welt,
Das Uebrige gönnen wir dir.

Einem, der sich auf Restaurationen berief.

Der servile Stallknecht bild't sich was
Auf die Macht des Mistes ein,
Weil es leichter ist ein Augias,
Als ein Herkules zu sein.

Geheimrath Göthe.

Grabschrift
gesetzt von A. v. J.

Verstanden hat er Vieles recht,
Doch sollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen.

(Göthe's Xenien.)

Doch warum nicht ein Drittes, Exzellenz?
Vor keinem Thron und keinem Pöbel Reverenz!
Die wahre Größe kann in Ewigkeit
Dem Manne nicht der „Knecht" verleih'n,
Und wer der größte Mann ist seiner Zeit,
Der sollt' auch stets ihr frei'ster sein.

Trop tard.

Daß du mich liebst, hätt'st du mir sollen sagen,
Als ich dir offen beichtete.
Hör' ich dich deine Sprödigkeit beklagen,
So thut mir Das im Herzen weh,
Doch Liebe, die man einmal abgeschlagen,
Kommt wie moutard' après diner.

An König Ludwig.

Daß "indignatio versum" mache,
Sagt jener röm'sche Dichter schon;
Du aber drehst herum die Sache:
Dein Vers macht Indignation.

Teutsche „Größe".

1.

Niklas Becker und Friedrich Hecker.

Ein großer Mann ward Niklas Becker,
Ein großer Mann ward Friedrich Hecker,
Wie's Wenigen das Glück beschied,
Und beide sind an Ruhme reich:
Der Eine durch ein dummes Lied,
Der And're durch 'nen dummen Streich.

2.

Gottfried Kinkel.

Bei Anderen macht das Verdienst den Mann,
In Teutschland macht ihn der Dünkel:
Ein Spinnrad und ein Professor d'ran —
So entspann sich der große Kinkel.

Verleumder.

Die dich bei falschem Namen nennen,
Sind die, die dich am Besten kennen.

Tägliche Zumuthung.

Weil mir nicht folgen kann auf meinen Wegen
Dein ſtumpfer Blick, drum ſoll ich dir mich beugen?
Es ſoll der Fels ſich dir zu Füßen legen,
Weil du zu klein biſt um ihn zu beſteigen!

Tägliche Erfahrung.

Wer nicht mit der Mehrheit ſtimmt,
Stimmt darum zu viel,
Wer nicht ſtets in Thränen ſchwimmt,
Hat ein hart Gefühl,
Wer den rechten Ausdruck nimt,
Hat 'nen ſchlechten Styl,
Wer ſich wie ein Menſch benimt,
Spielt gefährlich Spiel,
Wer die höchſte Höh' erklimmt,
Wird der Läſt'rung Ziel,
Und wer ſtets die Wahrheit ſagt,
Wird von aller Welt verklagt.

Geſetz der Verleumdung.

Je kleiner man dich mißt,
Je mehr magſt du dich fragen,
Wie viel du größer biſt,
Als Die, die dich verklagen.

Existenzberechtigung.

Wenn könnte die Welt gerettet
Nur durch eine Lüge werden,
Ich ließe sie ruhig vergehen
Mit Hölle und Himmel und Erden.

Ein Schriftsteller von „Verhältnissen."

Dich haben beneidet Baron und Abt
Und Leute von Rang und Orden,
Doch hätte dein Vater kein Geld gehabt,
So wärst du ein „Lump" geworden.

Burschenschaftlergeist.

Dem Kaiserkandidaten A. A. L. Follen.

Was schwarzrothgolden, folgt derselben Werbung,
Trotz ganzen Ladungen „Freisinnigkeit",
Und wenn ihr irgendwo verschieden seid,
So steckt ja doch der ganze Unterscheid
Im Mehr und Minder nur der schwarzen Färbung.
Ob Einer Görres, Menzel oder Follen heißt,
Der Polizeigeist treibt ihn und der Pfaffengeist.

Follen denunzirt die „Atheisten".

Die in der alten Zeit Verfolgte waren,
Sie dienen als Verfolger jetzt der Menge;
Sie prahlen mit dem kühnen Blick des "Aaren"
Und haben nichts vom Adler als die — Fänge.

Einem Altmodiſchen,

der die „Unſterblichkeit" vertheidigt.

Du willſt ein erſt und zweites Leben haben?
Erfüllt iſt längſt ſchon dein Begehr:
Du biſt ſchon vor Dezennien begraben
Und ſpukeſt doch noch jetzt umher.

Der Romantiker Follen

will die Poeten auf ſeiner Seite haben.

Du mögteſt gern, zudringlich protektirlich,
Alliirte werben unter den Poeten.
Du rechneſt falſch, du biſt nicht ſo verführlich
(Das zeiget ja Freund Herwegh dir figürlich)
Für unſ'rer Neuzeit wahre Muſageten.
Wer ſie mit freiem Blick hat hangen ſeh'n
Im Weltenbau des Geiſtes hehre Ampel,
Der folgt der Zeit auf ihre lichten Höh'n,
Nicht deinem maſtodontiſchen Getrampel
In den verworr'nen Urwald der Romantik,
Wo Finſterniß das Aug' umſtarret wanddick.

Gezwungene Iſolirung.

Nimmer war's das Ziel von meinem Trachten,
Mich von ihnen feindlich zu entfernen;
Aber wenn ich ſie nicht ſoll verachten,
Darf ich ſie nicht näher kennen lernen.

Freie Weiber.

So wie ihr denkt, so müßt ihr reden,
So wie ihr fühlt, so müßt ihr handeln,
Philister werden euch befehden,
Doch Männer euch zur Seite wandeln.

Zur teutschen „Reichs"-Geschichte.

(1849.)

Erst machten sie das teutsche Land zum „Reich",
Doch hat sich kein Regent dazu gefunden,
Dann hatten fünf „Regenten" sie zugleich,
Jedoch das „Reich" war unterdeß verschwunden.

Das teutsche „Reich".

Des Vaters Esel suchte Saul
Und fand dafür ein großes Reich,
Das ihn zum Oberherrn gemacht;
Doch in der Kirche von St. Paul
Da suchte man sofort das „Reich"
Und hat nur Esel aufgebracht.

Letzte Wirksamkeit.

Wen du nicht kannst durch's Wort bekehren,
Der Freiheit sich zu weih'n,
Dem kannst du durch dein Beispiel lehren,
Ein freier Mann zu sein.

Verschiedene Lebensanschauung.

Ihr sagt, ich sei ein „Idealist“,
Dem müsse das Leben die Laune stören.
Was nicht gemein, wie ihr selber, ist,
Das scheint euch zum Leben nicht zu gehören.

En Avant!

Die Menschen leiten ist nur schwer,
Wenn du sie leiten willst zum Bessern,
Doch willig folgt dir stets ein Heer
Von Schleppenträgern und von Fressern.

Selbsttäuschung.

Die Schwächlinge begreifen nimmer,
Daß sie ihr Thun nicht selbst bestimmen:
Sie halten sich für gute Schwimmer,
Bloß weil sie mit dem Strome schwimmen.

Prokrustesbette.

Wo man sich dehnt, wo man sich regt,
Da stößt man an Pygmäenschranken
Und trittst du ein des Bettes Planken,
Siehst du dich in den Dreck gelegt.

Pfaffen.

Nicht Dummheit hindert sie, den richt'gen Stand
Des Denkens sich anzueig'nen;
Ein jeder Dummkopf hat genug Verstand,
Um den Verstand zu verleugnen.

Rath an eine „Ehefrau".

„Mein Mann zerstört mir jedes Glück".
So scheidet euren Lebenslauf!
„Er hält mich mit Gewalt zurück".
So setz' getrost ihm Hörner auf,
Dem Ochsen!

Die Leidenschaftlosen.

Weil seichte Wasser keine Wellen schlagen,
Wollt ihr das Meer als ruhelos verklagen;
Des Sturmes Freunde und der Ruhe Hasser
Sind große Menschen und sind große Wasser.

Trost.

Wenn dich die Männer hassen,
Doch dich die Weiber lieben,
So weißt du immer, daß du
Dem Schönen treu geblieben.

Amerikaniſche Epigramme.

Beſcheidener Wunſch.

Einſt hab' ich geträumt von Schätzen und Macht
Zu großen Werken und Thaten,
Doch haben mir niemals Früchte gebracht
Die reichlich geſtreueten Saaten.

Die Zeit, die uns mit Miſeren bannt,
Sie lehrt uns auch reſigniren
Und ich denke jetzt: wäreſt du nur im Stand',
Deine „Werke" zu — publiziren!

Patriotiſche Paſſionen eines teutſchen „Zitiſen".

Vor teutſcher Sprach' hab' ich ein Grauen
Wie vor den Abolitioniſten,
Für Sklaverei laſſ' ich mich hauen,
„Well" aber nur von — Nativiſten.

„Der Graue".

Die „Grünen" kennen keinen „Teſt",
Sind frech und radikal und „wicked",
Doch ich halt' an der Kirche feſt
Und an dem „demokrat'ſchen Ticket".

Der „Graue".

Ich bin schon zwanzig Jahr' im Land,
Verlernte Sprache und Verstand,
Drum soll kein Grüner sich erfrechen,
Mir gegen die Sklaverei zu sprechen.

An den Bock.

Du bist die schnödeste der Plagen,
Wenn du auch keine Schuld begingst:
Ich weiß nicht, soll ich dich beklagen,
Doch sicher weiß ich, daß du stinkst.

Teutsche Stimme aus der „Wallstreet".

In Teutschland hatt' ich Nichts zu fressen,
Hier spiel' ich den Aristokraten,
Nachdem mir halt das Büsinessen
Durch bloße Dummheit ist gerathen.

Teutsch-Amerikaner.

Sich amerikanisiren
Heißt ganz sich verlieren;
Als Teutscher sich treu geblieben
Heißt Ehre und Bildung lieben;
Doch lieber indianisch,
Als teutsch-amerikanisch.

Universaltrost.

Nur Bier, dann denk' ich an keine Gefahren!
Nur Bier, dann trotz' ich jedem Geschick!
Dann mag der Verstand zum Henker fahren
Und der Teufel holen die Republik!

An einen „Editor".

Ein wenig Zotiges
Läßt sich verschminken;
Doch nur nichts Kothiges,
Es darf nicht stinken!

Gegenmittel.

„Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlecht'res als ein Deutscher sein„. (Platen.)
Und dennoch, wem dieß Loos beschieden,
Der trägt's durch teutschen Stolz allein.

Strafe.

Je mehr du hohen Zwecken nachgesonnen,
Je mehr hast du es bei dem Plebs verfehlt;
Bist du zur Noth dem Narrenthum entronnen,
Wirst du den Schurken sicher zugezählt.

Pöbelgesinnung.

Zeig' es ihm, freundlich wedelt sein Schweif,
Gib es ihm, trotzig wird er und steif.
Wenn der Hund einen Knochen hat,
Knurrt er Jeden an, der ihm naht.
So ist auch dieß Menschengethier:
Nach jedem Bissen wedelnde Gier,
Bei jedem Griffe gewandt und tüchtig,
Auf jeden Knochen eifersüchtig.
Pöbelmensch, dich beherrscht der Schlund
Und du kriechst und knurrst wie der Hund.

Rache.

Hast du beleidigt die Gemeinheit,
So hilft dir keine Engelreinheit,
Du mußt dafür verleumdet werden,
Denn — „alle Schuld rächt sich auf Erden".

Gefahren des Geisteskampfes.

Dich schrecket keine Mühe, keine
Im Geisteskampf, wenn sie vonnöthen,
Doch das Gemeine, das Gemeine
Kann dich durch bloßen Ekel tödten.

Aechte Aristokratie.

Aristokrat? Wer wollt's bei euch nicht sein!
Bei euch ist's Jeder, ist er nicht gemein.

„Volkes Stimme Gottes Stimme".

Wenn es ein Volk von rechten Ochſen iſt,
Wird's einer Ochſenſtimme ſich erfreu'n,
Und wer danach die Gottesſtimme mißt,
Wird ſicher nicht auf falſcher Fährte ſein.

Anhang gewinnen.

Die Lumpen zu ködern iſt keine Kunſt,
Will man ſich zu ihnen erniedern:
Du ſtehſt bei allen Kanaillen in Gunſt,
Verkehrſt du mit ihnen als Brüdern.

Idee und „Anhänger".

Die Sache der Freiheit machte ſich ſchon,
Wenn nur ihr abſcheulicher Schwanz nicht wäre.
Stets lieb' ich die Revolution,
Satt hab ich die Herrn „Revolutionaire".

„Vieh"-Demokratie.

Das „voting cattle" ſind die „fremden" Braven,
Das ſimple cattle ſind die Sklaven,
Und mit dem "Vieh", dem man erlaubt zu „voten",
Beherrſcht man das, dem man's verboten.

So leben wir, so leben wir u. ſ. w.

Täglich Diebſtahl und Bankrott,
Mord und Todtſchlag jede Nacht —
So verehrt man ſeinen „Gott“
Und ſo wird „das Leben gemacht“.

„Faul vor der Reife“.

Zwar hat es „keine Baſalte“
Wie „Europa das alte“,
Doch hat es Schlimm'res ſchon erworben:
Es iſt noch jung und doch verdorben.
Nichts gibt's, das mehr dem Ekel beut,
Als Rohheit mit Verdorbenheit.

Das Schwerſte.

Leicht iſt's, die Menſchen zu verjagen,
Auch iſt's nicht ſchwer, ſie todtzuſchlagen,
Das Schwerſte iſt — ſie zu ertragen.

Beruf zur Freiheit.

Ihr klaget ſtets, daß ihr nicht thun könnt was ihr wollt,
Doch könnt ihr es, ſo wißt ihr gar nicht was ihr ſollt.
Was Feſſel heißt, das kann nur geiſt'ger Trieb ermeſſen,
Doch ihr ſeid frei genug, habt ihr genug zu eſſen.

Die großen Männer.

Um euch das Großthun zu verleiden,
Denkt nur ein wenig an den großen Besen.
Bald wird nur Eins euch unterscheiden:
Ob ihr gewesen oder nichts gewesen.

Unglaublich.

Jeden Humbug, jede Lüge
Glaubt dir diese vielbelog'ne Welt,
Aber Eins wird Niemand glauben:
Daß du Gutes thu'st und nicht für Geld.

Journalistische Qual.

Wer noch nichts ist, der soll nichts werden
Und wer was ist, der soll es büßen.
Es gibt kein bitt'rer Loos auf Erden,
Als Andre anerkennen müßen,
Die trotz dem Lob von seines Gleichen
Man nie kann schlagen, nie erreichen.

„Ladies".

Ihr fraget nicht, ob euch ein Mann
Als Mann befriedigt und gefällt,
Nur, was er aus euch machen kann
Durch Stellung, Rang und Geld.
Humbuger sind eure Paladine,
Ein Mann liebt keine Rechenmaschine.

Nebenbei.

Zu erfreuen seine Freunde
Ist die schönste Freud' im Leben,
Doch zu ärgern seine Feinde
Ist der größte Spaß daneben.

Lumpenprätension.

Die Lumpen kann nichts mehr empören,
Als wenn sie von Verachtung hören.
Sie fodern — seltsames Begehren — ,
Als Lumpen soll'st du sie verehren.

Teutsche Tonangeber in Amerika.

Teutschlands Vertreter wollt ihr sein?
O laßt euch diesen Irrthum nehmen!
Teutschlands Vertreter sind allein
Die Wen'gen, die sich eurer schämen.

Amerika.

Das Urtheil der Erfahrung spricht:
Hier ist die beste Probeschul' auf Erden,
Wer hier nicht kann zum Vieh und Schwindler werden,
Der wird's in seinem Leben nicht.

Amerikaniſche Politik.

Die Freiheit verdeutlicht durch „menſchliches Vieh“,
Durch Menſchenjäger die Republik,
Durch Kneipenregenten die Demokratie —
Das iſt die herrſchende Politik.

Pſychologiſche Erklärung.

Daß du ihn prelleſt und belügſt,
Mißfällt nicht ſo wie Wahrheit ihm,
Denn dadurch, daß du ihn betrügſt,
Wirſt du doch negativ intim.

Beſcheidenes Anliegen.

Ich bitte dich, ſei mir nur in's Geſicht
Wie du biſt mir hinter dem Rücken.
Ich begehre ja deine Freundſchaft nicht,
Bloß Feindſchaft ohne Tücken.

Stumpfheit.

Ein Gaul, ein Eſel, wie alt er ſei,
Er iſt noch zu ſtimuliren;
Mit dieſen Philiſtern iſt Alles vorbei,
Sie laſſen ſich bloß kujoniren.

Bier-„Revolutionair".

An mir iſt „Hopfen und Malz verloren",
Drum hab' ich das Bier zum Tröſter erkoren.

Loos eines teutſchen Revolutionairs in Amerika.

Meine beſte Zeit, meine beſte Kraft
Hat die ſchmachvolle Aufgabe weggerafft,
Gezwungenes Nichtsthun zu ertragen
Und das freiwillige anzuklagen.

Schwieriges Publikum.

Die Einen ſind vor Dummheit weiſe,
Die Andern ſind vor Weisheit dumm—
Nur dumme Weisheit kann befried'gen
Solch ausgewähltes Publikum.

Troſt.

Trotz Dummheit, Rohheit und Schlechtigkeit
Hier iſt das Wort von Ketten befreit
Und ſo lang hier wallet das freie Wort,
Treibt keine Verzweiflung den Freien fort.
Amerika, du befreiteſt allein
Den Flüchtling ganz von des Schweigens Pein
Und was ich gefühlt und was ich gedacht,
Hier hab' ich es offen an's Licht gebracht.

VI.

Gelegentliches.

Ein Paar romant'ſche Erinnerungen
Und einige antiromantiſche Hiebe!
Wer bis zu ihnen iſt durchgedrungen,
Der lieſ't auch ſie, dem Poeten zu Liebe.

Auf der Reise nach Batavia.

An meinen Universitätsfreund und Reisegefährten Ferdinand B.

(1829.)

Sieh nicht den Kirchhof, trautester Ferdinand,
So traurig an, als ließest du einen Freund
An ihm zurück! Bist du entschlossen,
Weiter zu gehn, so vergiß den Kirchhof. *)

Ist's denn nicht gleich, wohin du dein Haupt gelegt,
Wenn ewig sich dein Herz und dein Auge schloß?
Was ihm der Tod bringt, kümm're Keinen,
Sei ihm das Leben die einz'ge Sorge.

Mag dein Gebein des stürmenden Ozeans
Rastlose Salzflut waschend im Sande dreh'n,
Es mag in Asiens grauser Wüste
Sengende Glut dein Gerippe dörren!

*) Seine Ahnungen gingen in Erfüllung. Er starb auf der Rückreise.

Ob hier dein Leib, ob dort er begraben wird,
Soll Das des Geiſtes lenkender Kompaß ſein?
Was du hier ſtrebeſt, was du baueſt,
Iſt es denn bloß um ein Grab zu bauen?

Die Kraft iſt friſch und jung iſt das Leben noch,
Der ſchlaffen Ruh' alltägliches Lager dampft;
Du ſollſt das Buch des Lebens leſen,
Nicht ſei der Titel des Forſchens Ende!

Schwächlingen laß den Stuhl und das Kanapee,
Der Kräft'ge muß ſich rühren und muthig ſein.
Was Sitzkathederweisheit iſt, das
Saheſt du ja an den Profeſſoren.

Des Lebens Schule iſt nur das Leben ſelbſt
Und aller Weisheit Lehrerinn iſt Natur;
Sie öffnet ihre große Aula,
Wenn ſich die kleine gelehrte ſchließet.

Weit in der Welt unendliches Nebelmeer
Drang mancher kühne, ſpähende Forſcherblick
Und Millionen Sonneninſeln
Liegen wie Lettern des Buches vor ihm;

Doch, den ein Glas hin über die Sonnen trägt,
Ihn trug sein Fuß noch kaum aus dem engen Kreis,
Wo er der Mutter Milch gesogen,
Wo er als Knabe den Kreisel peitschte.

Die Sonnen maß er, maß die Unendlichkeit,
Der Erde Sandkorn kennt er dem Namen nach
Und wählt genügsam sich dieselbe
Scholl', ihn zu tragen und zu bedecken.

Drum ohne Zagen, trautester Ferdinand,
Und laß den Kirchhof bei der Gelehrsamkeit!
Auch auf der and'ren Hemisphäre
Setzt uns der Nachen des Charon über.

Herbstweh.

(Zu der Melodie: Fodre Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc.)

1.

(Trennung.)

Sieh die welkenden Blätter der Bäume.
Die der Frühling so üppig erneut,
Vom Herbst durch die neblichten Räume
Mit stürmendem Hauche verstreut.
Es fliehen die Freuden der Sonne,
Zum Himmel das irdische Glück,
Und von der entflohenen Wonne
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

Wer verscheucht die düsteren Tage?
Wer bringt die Sehnsucht zur Ruh'?
Erst bringt der Gedanke die Klage,
Dann der Schmerz die Thräne dazu.
Es zerreißet mit grausamer Freude
Die Blumen das finst're Geschick
Und läßt dem grämenden Leide
Nichts als die Erinn'rung zurück.

Du ſiehſt im dunkelen Kleide
Die Zukunft winterlich nah'n;
Sie kündet mit finſterem Neide
Das Ende der Seeligkeit an.
Verlieren iſt härter, als Scheiden,
Doch ſchwer iſt auch Scheiden dem Glück.
Es läßt nur Thränen und Leiden
Der armen Erinn'rung zurück.

Bald naht verſtummend und trübe
Die Stunde der Trennung heran
Und ſtößt von der Inſel der Liebe
In die Wellen den ſchwankenden Kahn.
Die Thräne ſie rollt von den Wangen,
Trüb wendet die Sehnſucht den Blick,
Und ach! dem ew'gen Verlangen
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

2.

(Tod.)

Durch des Weltmeers drohende Schaaren
Lenkt Treue den ſchwankenden Kahn,
Durch Sturm und Nacht und Gefahren
Zum Hafen der Liebe hinan.
Da verſchlingt ihn die tückiſche Welle,
Umſonſt ſtarrt der ſehnende Blick:
Nichts kehrt von der Ewigkeit Schwelle,
Als der Schmerz der Erinn'rung zurück.

Dem

Herrn von Ernſthauſen,

Landrath des Kreiſes Gummersbach,

zum

18. Januar 1838. *)

Melodie: Auf, Auf, ihr Brüder und ſeid ſtark ꝛc.

Wer frei für Recht und Wahrheit ſprach,
Dem werd' auch Recht zu Theil!
Es klinge ihm zum Ruhme nach
In Homburg wie in Gummersbach—
Dem Ehrenmanne Heil!

Nimm dieſes Ehrenbechers Zier
Als Anerkenntniß an!
Des Kreiſes Liebe reicht ihn Dir,
Gedenkend dankend für und für,
Was Du für ihn gethan.

*) An dieſem Tag, dem Tag der Ordensverleihungen, wurde dem Herrn von Ernſthauſen als Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte, beſonders der uneigennützigen und freimüthigen Vertretung ſeines Kreiſes, von letzterm ein ſilberner Ehrenpokal geſchenkt. Herr von Ernſthauſen war einer der freiſinnigſten, humanſten und geiſtreichſten Beamten, die ich kennen gelernt habe, und führte einen unabläſſigen ſchonungsloſen Kampf gegen ſeine Vorgeſetzten, die ihn in das bergiſche Sibirien verbannt hatten um ihn unſchädlich zu machen. Auch iſt er als Schriftſteller aufgetreten mit einer Sammlung pikanter Aphorismen.

Der Ordenſpende Tag iſt heut,
Des Lohns für Schrift und That.
Die Orden, die das Volk verleiht
Aus Liebe und aus Dankbarkeit,
Sie zieren Fürſt und Rath.

Sei dieſer Becher dein Emblem
Nicht bloß bei dieſem Schmaus!
Die Form iſt zierlich und bequem,
Doch wär' die Form auch nicht genehm,
Der Inhalt macht es aus.

Nicht falſchen, nicht gemiſchten Wein,
Nicht, den der Zucker trübt,
Nur reinen ſchenke ſtets darein
Und firnen, wie er gilt am Rhein,
Wie ihn der Kenner liebt.

Noch manchen Zug zu froher Zeit!
Und wo Dir Bitterkeit
Des Lebens Wechſel-Becher beut,
Sei dieſer ſtets zum Troſt bereit
Für unverdientes Leid.

Wer feſt an Recht und Wahrheit hält,
Der ſtoße freudig an!
Der Würdenträger gilt der Welt,
Dem Niedren gilt der Mann von Geld,
Uns gilt der Ehrenmann.

Lina und Luna.

An die Malerinn Lina H.

Die Sonne ſank hinab in's Meer das weite
Und mit ihr ſank auch ihrer Freuden jede,
Da wandelte ich ſtill an deiner Seite
Und lauſchte ſinnend deiner holden Rede.

Und ſeitwärts blickend ſah'n wir auf den Höhen
Den Mond, des nahen Berges Haupt berührend,
Wie eine gold'ne Kugel anzuſehen,
Die Felſenkuppel wunderbar verzierend.

Du freuteſt dich der maleriſchen Schöne,
Des „Felſenmanns, bewehrt mit gold'nem Schilde",
Doch mich verſtimmten deines Lobes Töne,
Denn dich erblickt' ich nur in jenem Bilde.

Ganz nahe ſchien er auf dem Berg zu ſchweben
Der ſtillen Nacht ſtets wandernder Gefährte,
Und faſt verſucht' es mich, hinanzuſtreben
In ſeine Näh', wohin ich oft begehrte,

Um nachzuforſchen ſeines Weſens Kerne,
Zu kennen ihn, der ſich der Erd' vermählte,
Und um zu wiſſen, ob dem and'ren Sterne
Gegeben wäre, was dem einen fehlte;

Um zu erſehen, ob die Phantaſien,
Die hier uns nichtig vor der Seele ſchweben,
Da drüben als geſtalt'ge Weſen blühen,
Ob, was hier ſtarb, dort wiederkehrt zum Leben.

Doch, hätte ich zu ihm den Berg erklommen,
So wär' er mir entſchwunden in die Ferne,
Und and'ren Bergen wär' er nah gekommen,
Und ſtets getäuſcht wär' ich gefolgt dem Sterne.

So ſeh' auch dich in einſam kalter Weite
Ich über meines Lebens Landſchaft wandern,
Und zog es mich hinan an deine Seite,
So ſeh' ich dich entrückt zu einem Andern.

So rückst du das Geheimniß deines Wesens
Mir fort, wenn ich zu lösen es beginne,
Stets schlägst du zu in Mitte brünst'gen Lesens
Mir deiner Seele Buch mit kaltem Sinne.

Den räthelhaften Sinn von deinem Meiden
Würd' ich gelegentlich mir wol erklären,
Wär' ich nur wen'ger schüchtern und bescheiden,
Doch stets genügsam hält sich mein Begehren:

O daß ich, sank die Sonn' in's Meer das weite
Und treulos mit ihr ihrer Freuden jede,
Nur wandeln könnte stets an deiner Seite
Und sinnend lauschen deiner holden Rede!

Ich würde lauschen nur — und sinnend schweigen,
Entzückt durch deine tollen Rednergaben,
Die jenes Quells rastlosem Strudel gleichen;
Das letzte Wort — ich würd' es dennoch haben.

Eisenbahn-, respective Fortschritts-Lied. *)

(1842.)

Melodie: „Am Rhein, am Rhein" u. s. w.

Es stürmt das kühne Eisenroß von dannen,
Mit Glut und Kraft erfüllt,
Durch Geist allein, nicht durch Gewalt zu bannen —
Das ist des Fortschritts Bild!
Das ist u. s. w.

Der Fortschritt hoch, ihr Fortschrittsaktionaire!
Der Fortschritt vor wie nach!
Wer vorwärts strebt, nur dem gebührt die Ehre
Als schönster Zinsertrag.
Als schönster u. s.w.

Zu langsam nicht, mit Muth sei sie befahren,
Des Fortschritts lange Bahn!
Des Führers kund'ge Hand legt den Gefahren
Stets sichern Zügel an.
Stets sichern u. s. w.

*) Die Direktion der Köln-Belgischen Eisenbahn hatte mich, als ich ihr Sekretair war, um ein entsprechendes Gedicht für die Eröffnungs-Feier ersucht. Ich gab ihr vorliegende Verse, die ihr zwar zusagten, die sie aber nicht zu produziren wagte wegen des am Schluß vorkommenden Wörtchens „allons", das ich nicht streichen wollte! Im Jahre 1842!

Und gleich der Spurbahn keinen Weg verſchwendet!
Kein krummer Winkelzug!
Gradaus den Blick, gradaus den Lauf gewendet,
Gradaus des Geiſtes Flug!
Gradaus u. ſ. w.

Stillſtehend nur iſt ſtumm der muth'ge Dämpfer,
Doch lärmend eilt er fort;
Geleit' auch alſo ſtets die Fortſchrittskämpfer
Das laute, freie Wort!
Das laute u. ſ. w.

Auf, Teutſche! Vorwärts nur und immer weiter!
Auf, Belgier, allons!
Und wer nicht kann Dampfwagen ſein als Leiter,
Sei wenigſtens Waggon!
Sei wenigſtens u. ſ. w.

Seelenwanderung.

(Mel.: „Am Rhein, Am Rhein" u. ſ. w.)

Der Wein, der Wein iſt eine ed'le Seele,
Die Flaſch' ihr ſchlechter Leib:
Sie wan'dre! Laßt ſie wandern durch die Kehle
In einen beſſern Leib!

Schon fühl' ich ſie der meinigen vereinet,
Dem Feurigen das Naß!
Jetzt ahn' ich, wie's Pythagoras gemeinet,
Vivat Pythagoras!

Was in der Flaſchenſeele hat geſchlafen,
Das wacht jetzt auf in mir;
Die Geiſter, die in ihr zuſammentrafen,
Sie treffen jetzt ſich hier.

Zuerſt des Berges Geiſt, der in die Reben
Durch Seelenwand'rung ſtieg;
Ich fühl' ihn munter ſich in mir beleben,
Der in den Schachten ſchwieg.

Dann naht der Geiſt des Rheines, der die Welle
Vorbei dem Weinberg trieb;
Sein Waſſer floh, doch war's die Kraft und Helle,
Die ſeinem Weine blieb.

Auch kommt der Burgen Trümmerreſt entſtiegen
Der alte Rittergeiſt,
Der Mann und Weib im Sturme zu beſiegen
Mich muthig unterweiſ't.

Dann endlich drängen bunt mir vor die Sinne
Die Winzerinnen ſich;
Mit ihrem Lied und ihrer Freud' und Minne
Bewältigen ſie mich.

Des Berggeist's märchenvolle Phantasien,
Des Rheines freie Kraft,
Der Ritter thatenlustig Heldenglühen,
Der Mädchen Leidenschaft —

Sie alle fühl' ich plötzlich mich befeuern
Durch Seelenwanderung;
Genügt', um ihre Welt mir zu erneuern,
Mir nur der Seele Schwung!

Das Phantasiren will ich jetzt verschieben,
Der Kraft hab' ich zu viel,
Und Ritterthaten — wo sind die geblieben?
Doch Eins lebt: das Gefühl!

Daß ich dem Einen neues Dasein gebe,
Mein Schätzchen froh und jung,
Bedenk' dich nicht, du treue Seel', es lebe
Die Seelenwanderung!

Einem Kaiserkandidaten.

(1846.)

„An Karl Heinzen.*)

„Geklopft hat Er die „Preuß'schen Bürokraten"
Mit derbem, doch gesundem Kölner Witz;
In dieser schlechten Luft war Er ein Blitz —
Warum genügt ihm nicht an solchen Thaten?

„Mann von dem Leder, außer sich gerathen,
Was drängt er nach der Feder-Helden Sitz?
Nie billt sich ja zur Nachtigall der Spitz,
Der „grobe Keil" wird nie doch zum Dukaten.

„Mein braver Heinz, bleib Er bei seinem Kunst!
Verwechsl' Er sich mit Cajus Gracchus nie,
Obgleich der beste Büttel des Tribuns.

„Bleib', bon sabreur, bei'm Bengel der Standarten!
Er ist ja nicht geboren für's Genie
Und Sein.en Kopf verwirr'n die Plän' und Karten."

A. A. L. Follen.

*) Der bekannte Poet, Romantiker und Burschenkaiser A. A. L. Follen hatte in Zürich mit Ruge und mir einen denunziatorischen Sonettenkrieg über Atheismus, Religion u. s. w. angefangen. Wir entgegneten in Epigrammen, die den Kaiser so in Harnisch brachten, daß er eine neue, verstärkte Ladung folgen ließ und mir im vorliegenden Sonett sogar mit „Er" replizirte. Meine weitere Antwort auf seine Replik bildeten die folgenden Sonette, die ihn endlich zur Ruhe brachten.

An A. A. L. Follenius,

„Genie" und Kaiser in partibus.

„Heinz, wenn du mich in der Schlacht am Boden siehst, so komm und stelle dich schrittlings über mich, so: — es ist eine Freundespflicht.
Falstaff in „König Heinrich der Vierte".

1.

Grausamer Mann, ich hatte frech geglaubt,
Daß ich, wie du, zu den Genie's zu zählen;
Ach! welcher Titel bleibt mir noch zu wählen,
Seit dein Genie den Dünkel mir geraubt?

Ich Tropf! Hätt' ich, in partibus das Haupt
Gekrönt, als fauler Wenzel mich vermälen
Den Göttern lassen und, statt mich zu quälen,
Mich mit dem Lorbeer vor der That umlaubt!

O hätt' ich feist mich auf dem Lotterbette
Wie du gestreckt und schmierte Schimpfsonette!
— Nichts können und nichts wollen auf der Erden

Als Tagdieb sein und Geistespolizist
Und Narr dazu — beim Herkules, das ist
Das wahre Mittel, ein „Genie" zu werden!

2.

Mein alter Jung', ich kann mir's lebhaft denken,
Wie es dein kaiserliches Herz muß kränken,
Daß, die bestimmt, vor deines Thrones Bänken
Als Unterthanen ihren Blick zu senken,

Dich jetzt zum Hampelmann in Schrift und Schenken
Straflos gemacht mit frevlem Spott und Schwänken.
Wenn auf dein Haupt doch „Gottes Gnaden" sänken!
Du ließest sie natürlich hau'n und henken.

Wenn doch die Kron' aus deines Irrenhauses
Windfahn' *) herabsänk' auf dein Haupt dein krauses,
Wie würdest du sie züchtigen die Drachen!

Jetzt kannst du Genialischer nur machen
Statt „Ordres" aus „geheimem Kabinete"
In das geheime Kabinet Sonette.

*) Seine Ansprüche auf die teutsche Kaiserkrone hielt er sogar in Emblemen (Szepter, Krone, Reichsapfel u. s. w.) an der Windfahne seines Hauses zu Zürich fest.

3.

Wär' ich doch Einer von den Genialen!
Wenn ich, zum Beispiel, so ein Shakespeare wäre!
Den Stolz von Zürich und Germaniens Ehre
Wollt' ich mit genialem Pinsel malen.

Der Gottesfreund, der Schreck der Radikalen,
Sir John, der neue Falstaff ist's der Schwere,
Den ich auflüde der beschwingten Mähre,
Um mit der hochpoet'schen Last zu prahlen.

Beneidet von den Dichtern, ließ ich reiten
„Hei" durch das Land zur Schau Falstaff den zweiten,
Falstaff den zweiten mit dem heißen Blute,

Falstaff den zweiten mit dem Löwenmuthe,
Falstaff, den würd'gen Rhadamanth der Geister,
Falstaff den zweiten — L. Follenius heißt er!

4.

Du ſagſt, dein „Vater *) pflegte ſtets zu weinen“,
„So man im Shakespeare las die großen Sachen“.
Der Gute! Soll ich dir „ein Licht erfachen“,
Was er im Stillen dachte mit den Seinen?

Der Aermſte mogte wol ſchon damals meinen,
Daß man noch einſtens ſeiner werde lachen,
Weil er den „großen“ Falſtaff thäte machen
Und ihn nicht gab zum Dejeuner „den Schweinen“.**)

„Die Menſchheit iſt Ein Menſch!„ Du umgedrehter
Genialer Jaſon, dich durchſchaut Karl Peter:
Die Menſchheit ſoll für dich ſein reſponſabel,

Den Bärenhäuter laden gar, den dicken,
Großmüthig auf den allgemeinen Rücken?
Nein, Freund, die Menſchheit iſt zu reſpektabel.

*) Sein Vater war, wie er berichtet, ebenfalls ein „Atheiſt“, aber von einer andren Sorte, nämlich ein „geborener“, alſo legitimer, „ein Atheiſt von Gottes Gnaden!“

**) Follen hatte aufgeſtellt, daß, wenn die Menſchen nicht mehr an Gott und Unſterblichkeit glaubten, ſie nur an Wohlleben denken und (er meinte dieß buchſtäblich) ihre Kinder den Schweinen vorwerfen würden!

5.

(An den Zürcher Dichter G. Keller, Zögling und Schildknappen Follens.)

Du klagst, daß uns der „Glaube“ kam abhanden,
Und bald darauf, daß uns „der Zweifel“ fehle!
Weißt du, was dir fehlt? Logik, gute Seele,
Und Rettung aus des Mystizismus Banden!

Du schiltst uns lieblos, weil wir uns entwanden
Dem „Schmerz“ der alten Weiber und Kameele.
Doch, Freund, wir haben „Schmerz“ und Schmerzquerele,
Wenn — wir am Pegasus ein Langohr fanden.

Glaub' mir, wer vom Prinzip der Geistesfreiheit
Ein Haar nur weicht, der zeugt Unsinn und Blindheit,
Denn Freiheit und Vernunft sind keine Zweiheit;

Und wer dazu im Dienste fremder Rindheit
Sinn oder Unsinn hält für Einerleiheit,
Der geh' nach Haus mit seiner Freigesinntheit!

VII.

Kleine Nachlese.

Einer Todten.

„Ich war zu glücklich, darum muß ich ſterben!“ —
Dein Glück war alſo dein Verderben
Und meine Liebe mein Verſchulden!
Wie iſt ſie zu erdulden
Die Qual in ſolches Glückes Nöthen —
Dich glücklich machen hieß dich tödten!
Konnt' es ein bitt'rer Loos, als dich verlieren,
geben?
Dich überleben!

Konſervatives Herz.

Du haſt aus alter Zeit
Nur Träume noch gerettet,
Die ſchöne Wirklichkeit
Iſt längſt im Grab gebettet.

Doch nimmermehr vergeht
Das Schöne, das vergangen,
Nach dem verlor'nen ſteht
Dein ewiges Verlangen.

Es macht dich lang betrübt,
Was du nur kurz beſeſſen;
Was du zuerſt geliebt,
Wirſt du zuletzt vergeſſen.

Keine Klagen!

Plag' And're nicht mit deinem Leid!
Was du erlitten und verwunden,
Hätt' es ein And'rer mitempfunden,
Er wär' gebrochen vor der Zeit.

Drum trage ſtets dein Leid allein,
Ein Jeder hat ſein Theil zu tragen;
Was dir erträglich wird durch Klagen,
Das wird's auch ohne Klagen ſein.

Der Verirrte.

Die nächt'ge Dunkelheit umfängt
Den fremd Verirrten,
Gebüſch und Sumpf und Fels umdrängt
Den Angſtverwirrten.

Die alte Weide ſteht ſo ſchief,
Wie zum Erhänken,
Es blinkt der Teich ſo ſtill und tief,
Wie zum Ertränken.

Und dort der ſchaurig düſt're Wald,
Wie zum Begraben,
Für Räubervolk ein Aufenthalt
Und Wölf' und Raben.

Seltſam Getön erſchreckt das Ohr
Von allen Seiten,
Ringsum im Fels und Buſch und Rohr
Geſchleich und Gleiten.

Es ziſcht und klingt, es rauſcht und ſchwirrt,
Doch ungeſehen,
Nur fern im Schilf des Sumpfmoors irrt
Ein Licht im Wehen.

Du armer Knabe, wie du bangſt
Vor armen Kröten!
Dich wird kein Feind, doch wird die Angſt
Vor ihm dich tödten.

Da plötzlich pfeift's und brauf't's heran!
Zur Fahrt dich rüste!
Zehn Schritte von der Eisenbahn
Wähnst du die Wüste.

Den „Zukunfts"-Thoren.

Ihr plagt euch mit unsterblichem Leben
Und Nachwelt und Nachruhm sehr.
Einst wird es keine Erde mehr geben
Und auch keine Menschheit mehr,
Und was ihr „Ewiges" ausgedacht,
Es wird versinken in ewige Nacht.

Verbannet von eurem Markt und Herde
Die leidige Zukunftsqual:
Das kurze Leben auf dieser Erde
Ist euer einziges Kapital
Und wer es nicht nützt zur rechten Zeit,
Der ist betrogen in Ewigkeit.

Die Sterne.

Vergebens ſteh'n wir hier vereinet,
Es leuchtet Keinem unſer Licht,
Wenn eure große Sonne ſcheinet,
Seht ihr die kleinen Sterne nicht.

Und ſah't die Sonn' ihr untergehen,
So hat kein Schläfer unſer Acht:
Bei Tage kann uns Niemand ſehen
Und Niemand denkt an uns bei Nacht.

Uns ficht's nicht an, daß wir verachtet
Hier ſtets im Hintergrunde ſteh'n,
Von Erdenſöhnen unbetrachtet
Alltäglich auf- und niedergeh'n.

Kommt uns nur näher, Erdenſöhne,
Dann ſeht ihr unſ're Größe ganz
Und eurer Sonne ſtolze Schöne
Erblaßt vor unſerm Weltenglanz.

Letzter Wunsch.

Im Wald laßt mich begraben sein!
Zwar werd' ich selber es nicht wissen,
Lieg' ich auf einem nackten Stein,
Oder auf einem Blätterkissen,
Doch wo mein liebster Aufenthalt,
Da laßt mich schlafen auch — im Wald.

In stiller, schatt'ger Einsamkeit,
Wo nie ein feindlich Thun mich kränkte,
Wenn ich mich sorg'- und kampfbefreit
In's Träumen der Natur versenkte,
Dort laßt mich ruh'n, dort bringt mich hin,
Weiß ich auch selbst nicht, wo ich bin.

Wenn es im Frühling blüht und singt,
Wenn es im Sommer schwirrt und säuselt,
Wenn es im Herbste reift und springt,
Wenn es im Winter braus't und eiselt,
Zwar weiß ich's nicht, doch laßt mich nur
Vergeh'n im Leben der Natur.

Ihr sei, was von mir blieb, vertraut,
Sie nützt es für dieß Waldesleben,
Das auf sich aus Verwelktem baut,
Sich sprossend, blühend zu erheben.
Drum nicht in dumpfem Kirchhofsschrein,
Im Wald laßt mich begraben sein.

Schlachten-Dichter und -Maler.

Sie „ſingen“ wie man den Säbel ſchwingt
Und hoch das Blut aus dem Rumpfe ſpringt
Und nennen das Heldenthaten.
So „ſingt“ doch auch wie der Metzger ſticht
Das Vieh und wie es zuſammenbricht
Als künſt'ger poetiſcher Braten.

Sie malen wie ſich zur Beſtie macht
Der Unterthan im Gemetzel der Schlacht,
Daß zu hören man glaubt das Geröchel.
Malt gleich einen See von Hirn und Blut
Und laßt eure Helden kurz und gut
D'rin waten bis über die Knöchel.

Wer beſcheert euch die ekle Metzgerei?
Das Barbarenthum nur der Tyrannei,
Und ihr verherrlicht die Hetze.
Wo die Künſtler nur ſuchen der Mächtigen Gunſt,
Da redet mir nicht vom Adel der Kunſt:
Sie iſt nur Sklavinn und Metze.

Lichtfeinde.

Spricht ſich der Wolkenblitzer
Ein wenig zornig aus,
Meint jeder Hausbeſitzer,
Es gelte ſeinem Haus.

Was in der Welt paſſiret,
Ein Jeder meint ſogleich,
Ihm ſei's inſinuiret,
Ihm gelte jeder Streich.

Doch daß die Sonne glühet
Für Jeden, denkt ihr nicht,
Was ihr zuletzt beziehet
Auf euch, das iſt — das Licht.

Friedrich Wilhelm IV.

Ein Leben voll Verrath und Blut
Im Blödſinn zu beſchließen —
So entgeht ein Tyrann auch ohne Muth
Dem Hängen oder Erſchießen.

L. Napoleon.

Dem Namen nach bloß der Dritte,
Ein Erster als Jesuite
Und Einziger als Bandite
Versichert durch Mord die Beute,
Die Verrath und Pfaffenthum weihte,
Und wird — „Cäsar" der Zweite!

Einem verliebten Thoren.

Von allen unfaßbaren Dingen
Scheint keins mir weniger zu fassen,
Als daß sich will um's Leben bringen
Ein Mann weil ihn ein Weib verlassen.

Untreu dir sein heißt dich kuriren
Von Dem, was irrig du erkoren;
Was kannst du denn an Der verlieren,
Die fliehend nichts an dir verloren?

Such' ihre Güte zu erfassen,
Dank' ihr, daß sie davongefahren:
Die Beste hat dich nur verlassen,
Dir eine K r ö n u n g zu ersparen.

Amor als Rechenmeister*.

Anfangs sprichst du Rechenmeister
Schüchtern immer nur von zwei'n,
Doch allmälig wirst du dreister
Und dann rechnest du mit drei'n.

Einen Buben und ein Mädchen,
Sprichst du dann, die wünscht' ich dir —
Und gelehrig rechnet Käthchen:
Liebster, zwei Mal zwei macht vier.

Vor einem Bilde der büßenden Magdalena.

Warum muß ich im Bilde dich
Stets liegend auf dem Bauch erblicken?
Das arme Weib erholet sich
Vom vielen Liegen auf dem Rücken.

* Entstanden aus einer Aufgabe, Zahlen poetisch zu behandeln.

Ungereimter Reimgeschmack.

Als „ungereimt“ verwirft die kluge Welt,
Was dumm ist oder thöricht klingt,
Doch auch das Ungereimteste gefällt,
Wenn ihr's in hübsche Reime bringt.

Poetische Anfoderung.

Durch Phrasen glänzen auch kleine Lichter,
Durch Wahrheit werden auch große klein,
Euch soll nun einmal ein großer Dichter
Durchaus auch ein großer Lügner sein.

Don Juan an den Wind.

Es hat nicht Spur noch Rast,
Was du bewegt, getrieben,
Was du g e b r o c h e n hast,
Das ist allein geblieben.

Verweht ist meine Lieb'
In Buhlerei und Scherzen,
Das Einzige, was blieb,
Sind — die gebroch'nen Herzen.

Wehmuth.

(Zum Komponiren zu empfehlen.)

Unbemerkt und unbewußt
Wächst ein schwarzer Grabgedanke
Aus den Tiefen deiner Brust,
Bis er als nachtschatt'ge Ranke
Tückisch leis dein Haupt umflicht,
Trauer legt um dein Gesicht
Und vergiftet dein Gemüthe
Mit dem Hauch von seiner Blüthe.

Nur Vergänglichkeit und Tod,
Unheil drohendes Verhängniß
Füllt dein Herz mit schwerer Noth;
Unerklärliche Bedrängniß
Drängt und treibt dich ohne Ruh'
Und laut stöhnend stürzest du
Nach der Ecke deiner Kammer —
Mensch, du hast den Katzenjammer!

Teutsch-amerikanisches „Volkslied".

„Was ist des Teutschen Vaterland?"
So hörten dort wir fragen.
Hier wissen wir's zu sagen:
Es ist das Land, das uns verbannt,
Um über's Meer an fremden Strand
Den freien teutschen Geist zu tragen.

Wir grollen unſ'rer Mutter nicht,
Daß ſie uns ſandt' in's Weite:
Wir fanden eine zweite,
Die, was der and'ren noch gebricht,
Uns Raum gewährt, des Geiſtes Licht
Kühn auszuſtrömen, das befreite.

So wachſe hier, was keimte dort:
Nie ſink' er oder wanke,
Der leuchtende Gedanke!
Der Freiheit Kind, der Freiheit Hort
Das iſt das freie teutſche Wort,
Wig ohne Furcht, ſo ohne Schranke.

Es iſt der Wahrheit treuer Muth,
Der nicht verſtummt und heuchelt
Und nicht verblümt und ſchmeichelt,
Der, was er weiß, zu wiſſen thut
Und bannt der Lüge finſt're Wuth,
Die ſchleichend Recht und Freiheit meuchelt.

Und was der teutſche Geiſt erdacht
Und was ſein Licht entzündet
Und was ſein Wort verkündet,
Das werd' auch ſtets als That vollbracht:
Es weichet jede finſt're Macht
Vor freien Geiſtern, die verbündet.

Vernichtung jeder Tyrannei!
D e r Wahlſpruch ſoll uns leiten
Voran zu allen Zeiten.

Nur Der ist Mensch, nur Der ist frei,
Der jede fremde Sklaverei
Hilft wie die eig'ne niederstreiten.

Wenn nicht am Rhein, am Hudsonsstrand
Soll freies teutsches Streben
Den Weckerruf erheben;
Der Sklav' ist überall verbannt,
Der Freie schafft sein Vaterland,
Ihm gilt's: die R-e-p-u-b-l-i-k soll leben!

Posthume Gerechtigkeit.

Mit Denen, die zur Grube fahren,
Will alle Welt sympathisiren.
Willst du vor gleichem Loos dich wahren,
Mußt du bei Zeiten protestiren.

Was du im Leben hast erlitten,
Für Das soll Niemand dich beweinen,
Denn was gewollt du und gestritten,
War für dich selbst und sonst für Keinen.

Für dich nur war's, wenn auch für Alle!
Lern' falschen Lohn und Ruhm verschmähen
So wie im Siege so im Falle,
Dann wirst du würdig untergehen.

Wer dich vermißt, mag dich betrauern,
Es denke dein, wer dir gewogen,
Doch weg den Hohn, daß dich betrauern,
Die einst dich in den Koth gezogen;

Daß plötzlich deine Kraft entdecken,
Dich sehend auf dem Todtenbette,
Die einst der Wahrheit rüst'gen Recken
Gesucht zu fällen um die Wette;

Daß schmutz'ge Hände deine Reinheit
Rein waschen, die sie stets besudelt;
Daß gar erweicht wird die Gemeinheit
Von deinem Tod und dich lobhudelt;

Daß dein Verdienst zu retten trachtet
Und für dich zeugen will und beten,
Was stets verwünscht hat und verachtet
Das Recht, das lebend du vertreten;

Daß rohes Mitleid hirnlos lobend
Sich auf dein Grab setzt zu Gerichte
Und Pöbelrührung es umtobend
Das Maul verschließt dem Lügenwichte!

Gerechtigkeit posthumer Richter,
Die ein gemordet Recht salviren,
Wie Lobgesang posthumer Dichter
Laß dich im Voraus amüsiren.

Ja denke, wenn ſie dich begraben,
So wollen dir dieſelben Freien,
Die früher dich geſteinigt haben,
Auch einen Stein als Denkmal weihen!

Was iſt der Sinn von ihrer Weihung?
Was hat ſo mild ſie umgewandelt?
Vom Todten wollen ſie Verzeihung,
Weil ſie den Lebenden mißhandelt?

Sie wollen ſich ein Zeugniß ſtiften,
Daß ſie nicht einſt die Schuld'gen waren,
Die Recht und Wahrheit zu vergiften
Geſtrebt als Heuchler und Barbaren!

Hinweg mit den bekehrten Hetzern,
Nachdem das wunde Wild verendet;
Hinweg mit dieſen Denkmalſetzern
Von Todten, die ſie einſt geſchändet!

Laß ſtolz die Wahrheit Kunde geben,
Daß du nicht dienſt der Märt'rer-Mode
Und Lieb' und Haß, die du im Leben
Verdient, verdieneſt auch im Tode.

Hinweg die Albernheit, als werde,
Was haßt ſich, durch den Tod befreundet!
Steig' unverſöhnet in die Erde
Mit Dem, was auf ihr du befeindet,

Und all dein Lieben, all dein Haſſen
Und was du wollteſt und erſtrebteſt,
Sollſt du als Erbe Denen laſſen,
Die mit dir kämpften als du lebteſt.

Amerikaniſche Epigramme.

Taktik der Verleumdung.

Was der Verleumder ſelbſt gethan,
Deß klagt er ſtets den Gegner an.

„Geiſtige Hebung".

Wo man ſich den Geiſt zu heben befleißt,
Da greifen wir gern in die Taſche:
Doch meinen wir nicht den eigenen Geiſt,
Wir meinen den Geiſt der Flaſche.

„Volksmänner".

Die halten nimmer für die rechten,
Die ſtets du ſiehſt darüber wachen,
Gut Freund zu bleiben mit den Schlechten
Und es den Dummen recht zu machen.

Teutsches Schicksal.

Heut' muß der Hecker sie blamiren
Und morgen übernimt's der Blenker.
Stets geht, was sie entrepreniren,
Durch ihr Großmännerthum zum Henker.
Doch hört man immer renommiren,
Sie sei'n die Nation der Denker.
Kannst du solch Denken nicht goutiren,
So bist du ein „verfluchter Stänker".

Differenz.

Ihr mögt mich nicht und ich noch wen'ger euch.
In so fern steh'n wir beide gleich,
Wir differiren nur in dem Betrachte,
Daß ihr mich haßt und daß ich euch verachte.

Nicht zu tugendhaft!

Guter Rath für teutsche „Radikale".

Lerne äuß'rer Macht dich beugen,
Konsequent sein führt zu Fehden;
Kannst du dich nicht überzeugen,
Suche dich zu überreden.

Was du halbwegs kannst entschuld'gen,
Preis' es an mit gutem Scheine:
Halbem darf die Klugheit huld'gen,
Doch der Ganze steht alleine.

Mag die Wahrheit, prophylaktisch,
In der Theorie genügen,
Doch du mußt, verfährst du praktisch,
Dich und Andere belügen.

Journalistischer Rath.

Wenn du eine gute Feder führst,
So werde Ochsentreiber;
Wenn du einen Ochsen in dir spürst,
So werde Zeitungsschreiber.

Harmlose Feinde.

Weil ihr mich anbrüllt, meinet ihr,
Ich fürcht' in euch das Wüstenthier?
Der Löwe brüllt, doch auch — der Stier.

Abr. Lincoln, „der Befreier".

Wer hat, wie du, unrechten Tod erduldet?
Wen trug, wie dich, die Meinung und der Wahn?
Du wardst gestraft für was du nicht verschuldet
Und wardst berühmt für was du nicht gethan.

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAR 1 4 1984

REC CIR AUG 7 1984

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C053543329

593471

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY